

HEYNE
BÜCHER

JOHN NORMAN

GOR

die Gegen-Erde

FANTASY



John Norman

Gor - Die Gegenerde

(Tarnreiter von Gor)

Band 1 des Gor-Zyklus

SCANNED BY ROMULUZ

HEYNE-BUCH Nr. 06/3355

Titel der amerikanischen Originalausgabe
TARNSMAN OF GOR
Deutsche Übersetzung von Thomas Schlück
Das Umschlagbild schuf Oliviero Berni

3. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1966 by John Lange
Copyright © 1972 der deutschen Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München
Printed in Germany 1981
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-30762-3

Ich heiße Tarl Cabot. Mein Nachname leitet sich angeblich von dem italienischen Namen Caboto her, doch ich wußte nicht, daß da eine Verbindung bestnde, zumal unsere Familie - einfache Kaufleute in Bristol - stets mit heller Hautfarbe und ungebndigtem grellrotem Haar gesegnet war. Auch mein Vorname ist ungewöhnlich und hat mir besonders in der Schulzeit oft zu schaffen gemacht. Er wurde mir von meinem Vater gegeben, der aus meinem Leben verschwand, als ich noch sehr jung war. Ich hielt ihn für tot, bis ich fast zwanzig Jahre nach seinem Verschwinden eine seltsame Botschaft von ihm erhielt, Meine Mutter war etwa zur Zeit meiner Einschulung gestorben. Biographische Details sind stets langweilig zu lesen; ich will mich daher auf die Bemerkung beschränken, daß ich ein kluges Kind war, ziemlich groß für mein Alter, und von einer Tante erzogen wurde, die mir alles gab, was sich ein Kind wünschen konnte - außer Liebe.

Auch die Universität Oxford brachte ich mit Anstand hinter mich und fand mich schließlich, angemessen gebildet, auf der Schwelle des Lebens - mit der Erkenntnis, daß ich mich nicht ohne weiteres in die Welt würde einfügen können, von der die Bücher sprachen. Da ich mit englischer Geschichte einigermaßen zurechtgekommen war, bewarb ich mich bei mehreren klein amerikanischen Colleges um einen Platz als Geschichtslehrer. Meine Oxford-Professoren waren so freundlich, die etwas übertriebene Schilderung meines Ausbildungsstands mit Empfehlungsschreiben zu bestätigen, und so fand sich schließlich ein kleines liberales College in New Hampshire, das in Verhandlungen trat. Ich war sicher, daß man drüben der Wahrheit bald auf die Spur kommen würde, aber zunächst hatte ich freie Passage nach Amerika und eine Stellung, die mindestens ein Jahr dauern würde Diesen Umstand fand ich sehr angenehm, wenn ich auch den Verdacht nicht los wurde, daß ich im wesentlichen als exotisches Element eingestellt worden war; gewiß hatte es andere amerikanische Bewerber gegeben, die mir an Gelehrsamkeit und Empfehlungen weit überlegen waren - bis auf den klaren britischen Akzent.

Amerika gefiel mir sehr, obwohl ich im ersten Semester angespannt arbeiten mußte, um meinen Studenten wenigstens um eine Nasenlänge voraus zu sein. Ich machte die enttäuschende Entdeckung, daß man als Engländer nicht automatisch auch eine Autorität auf dem Gebiet der englischen Geschichte ist. Zum Glück wußte mein Vorgesetzter, ein milder bebrillter Mann, noch weniger über das Thema als ich - oder ließ mich zumindest in dem Glauben.

Die Weihnachtsferien waren mir eine große Hilfe - ich wollte die Zeit nutzen, meine Führung vor den Studenten noch etwas auszubauen. Aber nach all den Arbeiten, Prüfungen und Beurteilungen des ersten Semesters überkam mich das unwiderstehliche Verlangen, das britische Empire links liegen zu lassen und mich einmal auszutoben; ich wollte einen Campingausflug in die nahegelegenen White Mountains machen. Ich borgte mir eine Campingausrüstung von einem der wenigen Freunde, die ich am College gewonnen hatte, und ließ mich von ihm in die Berge fahren. Wir vereinbarten, daß er mich genau in drei Tagen an der gleichen Stelle wieder abholen sollte. Als erstes überprüfte ich meinen Kompaß, als wüßte ich genau, was mir bevorstand, und kurz darauf war ich in den Wäldern unterwegs. Ich hatte keine Angst vor der Begegnung mit der Natur - ich war eher angenehm berührt, mit mir selbst, den grünen Kiefern und den Schneefeldern allein zu sein. Zwei Stunden war ich unterwegs, ehe mir das Bündel auf meinem Rücken zu schwer wurde. Ich nahm eine kalte Mahlzeit zu mir und stieß kurz darauf noch tiefer in die Berge vor.

Gegen Abend legte ich mein Bündel bei einem Felsplateau ab und begann Feuerholz zu sammeln. Ich hatte mich einige Meter von meinem provisorischen Lager entfernt, als ich verblüfft stehenblieb. In der Dunkelheit zu meiner Linken strahlte etwas einen ruhigen, blauen Schimmer aus. Ich näherte mich vorsichtig dem Objekt. Es schien sich um einen rechteckigen Metallumschlag zu handeln, kaum größer als ein gewöhnlicher Brief. Die Haare standen mir zu Berge, meine Augen weiteten sich. Auf dem Umschlag standen in veralteten englischen Lettern zwei Worte - mein Name, Tarl Cabot.

Das war natürlich ein Witz. Irgendwie war mir mein Freund gefolgt und versteckte sich jetzt in der Dunkelheit. Lachend rief ich seinen Namen. Doch es kam keine Antwort. Nach einer

vergeblichen Suche, die mich recht ärgerlich stimmte, kam ich zu dem Schluß, daß er das Objekt für mich zurückgelassen hatte. Ich nahm es zur Hand. Es kam mir kälter vor, wenn es auch immer noch eine gewisse Wärme ausstrahlte. Ein seltsames Ding.

Ich nahm es mit in mein Lager und entzündete mein Feuer, das mich vor Dunkelheit und Kälte schützen sollte. Mein Atem ging schwer. Das Herz pochte mir in der Brust. Ich hatte Angst.

Mit langsamen Bewegungen machte ich mir eine Dose Bohnen heiß und verzehrte sie, um durch die gewohnte Tätigkeit meine Gedanken von dem unheimlichen Brief abzulenken. Als ich ihn schließlich wieder anschaute, glühte er nicht mehr. Wie lange hatte er dort im Wald gelegen? Es war fast, als hätte das Glühen nur den Zweck gehabt, mich auf den Umschlag aufmerksam zu machen - ein Ziel, das nun erreicht war.

Die Schrift auf dem Brief, die in das Metall eingelassen zu sein schien, erinnerte mich an die Abbildungen von Dokumenten in meinen Geschichtsbüchern. Der Umschlag hatte keine Lasche; als ich mit dem Daumen darüberfuhr, blieb keine Spur zurück. Widerstrebend nahm ich den Dosenöffner zur Hand und versuchte die Metallspitze durch den Umschlag zu drücken. So leicht der Umschlag auch zu sein schien, er setzte dem Metall Widerstand entgegen, als hätte ich es mit einem Amboß zu tun. Der Dosenöffner bog sich zur Seite, doch der Umschlag wies nicht Einmal einen Kratzer auf.

Verwirrt sah ich mir das Gebilde an. Auf der Rückseite zeigte sich ein kleiner Kreis, in dem ein Daumenabdruck zu sehen war. Ich wischte ihn an meinem Ärmel ab, doch der Fleck blieb. Ich drückte mit dem Zeigefinger darauf, doch es geschah nichts.

Ich war des Herumrätselns müde und legte mich zu Bett. Ich konnte lange Zeit nicht einschlafen, denn ich fühlte mich seltsam allein. Ich kam mir wie das einzige lebendige Wesen auf dem Planeten vor: Es war mir fast, als läge mein Schicksal außerhalb unserer kleinen Welt, irgendwo in den fernen, fremden Gefilden der Sterne.

Plötzlich kam mir ein Gedanke, und ich wußte, was ich tun mußte.

Dieser Umschlag war kein Witz, kein Trick. Irgend etwas in meinem innern kannte die Wahrheit, hatte von Anfang an Bescheid gewußt. Halb im Traum legte ich neues Holz auf das glimmende Feuer, nahm den Umschlag und drückte langsam den rechten Daumen auf den Kreis. Und wie ich es erwartet, ja,

befürchtet hatte - der scheinbar aus einem Stück bestehende Brief öffnete sich knisternd.

Ein Gegenstand fiel heraus - ein Ring aus rotem Metall mit dem einfachen Zeichen >C<. In meiner Erregung nahm ich kaum Notiz davon.

Eine Schrift zog sich über die Innenseite des Umschlages - in den gleichen Buchstaben wie die Anschrift.

Ich erstarrte, als ich das Datum bemerkte - der Brief war am 3. Februar 1640 geschrieben, vor über dreihundert Jahren. Seltsamerweise hatten wir auch heute den 3. Februar. Die Unterschrift unter dem Brief war in moderner Schrift gehalten.

Ich kannte diese Schriftzüge, hatte sie ein- oder zweimal auf Briefen gesehen, die meine Tante aufbewahrte. An den Mann erinnerte ich mich nicht - es war die Unterschrift meines Vaters Matthew Cabot, der in meiner frühen Jugend verschwunden war. Der Wald um mich drehte sich; ich konnte mich nicht bewegen. Es wurde mir für einen Augenblick schwarz vor Augen. Schließlich schüttelte ich mich, biß die Zähne zusammen und sagte mir, daß ich ja noch lebte, daß ich nicht träumte, daß ich hier einen Brief in Händen hielt, der über dreihundert Jahre nach seiner Niederlegung zugestellt war, von einem Mann geschrieben, der nach unserer Zeitrechnung jetzt um die fünfzig sein mußte. Noch heute erinnere ich mich an jedes Wort dieses Schreibens:

*Am Dritten Tag des Februar,
im Jahr Unseres Herrn 1640*

Tarl Cabot, mein Sohn:

Verzeih mir, aber es bleibt keine andere Wahl. Die Entscheidung ist gefallen. Tu, was immer Du in Deinem eigenen Interesse für richtig hältst, aber Du bist auserkoren. Du kannst Deinem Schicksal nicht entgehen. Ich wünsche Dir und Deiner Mutter alles Gute. Trag den Ring aus rotem Metall bei Dir und bring mir bitte eine Handvoll grüner Erde mit.

Behalte diesen Brief nicht bei dir. Er wird vernichtet.

*Mit Zuneigung
Matthew Cabot.*

Ich las den Text immer wieder und wurde dabei unnatürlich ruhig. Ich war sicher, daß ich noch bei Sinnen war. Ich steckte den Brief in meinen Rucksack. Ich mußte sofort in die Stadt zurück. Ich wußte nicht, wieviel Zeit mir blieb, aber wenn es einige Stunden waren, konnte ich vielleicht noch eine Landstraße, einen Fluß oder eine Hütte erreichen.

Ich sah mich unruhig um. Irgendwie hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden - ein unschöner Gedanke. Ich zog Stiefel und Mantel an, schnürte mein Bündel und trat das Feuer aus.

In der Asche schimmerte etwas. Ich bückte mich und nahm den Ring auf. Er war warm vom Feuer, doch er war hart und real ein Stück Wirklichkeit. Er existierte. Ich ließ ihn in meine Manteltasche gleiten. Von dem unbestimmten Drang getrieben, das Lager verlassen zu müssen, marschierte ich durch die Dunkelheit davon. Ich forderte das Unglück heraus, denn ich konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Ich hatte mich vielleicht zwanzig Minuten lang von Baum zu Baum getastet, als zu meinem Entsetzen Schlafsack und Bündel auf meinem Rücken in Flammen aufgingen. Mit hastiger Bewegung schleuderte ich das heiße Gebilde von mir. Es war, als starrte ich in einen Hochofen. Ich wußte, daß der Brief die Ursache für das Inferno war, und erschauerte bei dem Gedanken, was geschehen wäre, wenn ich den Umschlag in der Manteltasche gehabt hätte.

Wenn ich heute darüber nachdenke, ist es eigentlich seltsam daß ich nicht Hals über Kopf geflohen bin. Vielmehr untersuchte ich die Überreste meines Schlafsacks mit einer kleinen Taschenlampe und stellte fest, daß sich der Umschlag anscheinend Spur aufgelöst hatte. Ein unbekannter Duft hing in der Luft.

Ich überlegte, ob der Ring vielleicht auf ähnliche Weise au flammen könnte, aber seltsamerweise bezweifelte ich das.

War ich in dem Brief nicht ausdrücklich gebeten worden, den Ring zu tragen und den Brief fortzuwerfen? Eine Warnung, ich leichtsinnig in den Wind geschlagen hatte.

Jedenfalls hatte ich noch den Kompaß, der eine feste Bindung zur Wirklichkeit darstellte. Der lautlose Flammenausbruch hatte mich verwirrt; ich wußte die Richtung nicht mehr. Mein Kompaß würde mir weiterhelfen. Doch als ich das Gerät öffnete, wollte mir das Herz stehenbleiben. Die Nadel fuhr wild im Kreis herum als existierten die Naturgesetze plötzlich nicht mehr.

Zum erstenmal seit meinem seltsamen Fund verlor ich die Nerven. Der Kompaß war mein Anker gewesen, meine Basis, auf die ich mich verlassen hatte. Ein lautes Geräusch ertönte - gewiß meine Stimme, ein plötzliches erschrecktes Aufheulen, das mir immer schmachvoll in Erinnerung bleiben wird.

Im nächsten Augenblick raste ich wie ein entsetztes Tier davon.

Wie lange ich gelaufen bin, weiß ich nicht mehr. Vielleicht einige Stunden lang, vielleicht auch nur Minuten. Unzählige Male stolperte ich und stürzte oder wurde von stechenden Kieferästen aufgehalten. Der Mond ging auf und tauchte den Hang in sein kaltes Licht. Ich sank atemlos zu Boden. Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich ungezügelter Angst verspürt, der ich mich völlig ergeben hatte, wie einer Kraft, der man keinen Widerstand entgegensetzen kann. Ich mußte mich vor dieser Macht hüten. Ich sah mich um und erblickte das Felsplateau, auf dem ich mein Lager errichtet hatte, und die Asche meines Feuers. Ich war zu meinem Lager zurückgekehrt. Ich spürte die Erde unter mir, den Druck gegen meine schmerzenden Muskeln, den schweißüberströmten Körper. Und ich wußte, daß es gut war, Schmerz zu verspüren. Gefühle waren wichtig. Ich lebte. Ich sah das Schiff herabsinken. Einen kurzen Moment sah es wie eine Sternschnuppe aus, dann trat es deutlich hervor - als eine breite, dicke Silberscheibe. Lautlos ging es auf dem Felsplateau nieder. Ein leichter Hauch fuhr durch die Nadeln am Boden, und ich stand auf. Im gleichen Augenblick öffnete sich lautlos eine Tür in der Flanke des Schiffes. Ich mußte es betreten. Die Worte meines Vaters kamen mir in den Sinn. »Du kannst Deinem Schicksal nicht entgehen.« Ehe ich das Schiff betrat, blieb ich einen Augenblick stehen und nahm eine Handvoll grüner Erde auf, worum mich mein Vater gebeten hatte. Auch mir war es wichtig, etwas bei mir zu haben, das meine Heimat war. Erde von meinem Planeten, meiner Welt.

-2-

Als ich ausgeruht erwachte, hatte ich keine Ahnung, was seit Betreten des Schiffes mit mir geschehen war. Ich öffnete die Augen und erwartete fast, mich in meinem Zimmer im College zu befinden. Doch ich lag auf einem flachen, harten Lager, das ein Tisch sein mochte, in einem kreisförmigen Raum mit niedriger Decke. Die langen schmalen Fenster erinnerten mich an Schießscharten in mittelalterlichen Türmen. Zu meiner Rechten hing ein großer Wandteppich mit einer Jagdszene. Ein Trupp von

Jägern griff ein häßliches Tier an, das einem Wildschwein ähnelte; im Verhältnis zu den Männern wirkte es allerdings übermäßig groß; außerdem hatte es vier Hauer, die messerscharf zu sein schienen. Auf der anderen Seite hing ein runder Schild mit gekreuzten Speeren dahinter; die Zeichen darauf erinnerten mich an frühe griechische Schilde, doch ich konnte sie nicht entziffern. Über dem Schild hing ein Helm mit einem annähernd Y-förmigen Schlitz für Augen, Nase und Mund. Eine strenge Würde ging von den Waffen aus, die dort an der Wand hingen, als seien sie zum Kampf bereit.

Außer diesem Wandschmuck und zwei Steinblöcken, bei denen es sich um Stühle handeln mochte, war der Raum leer; Wände, Decke und Fußboden waren marmorglatt. Es schien keine Tür zu geben. Ich richtete mich auf, ließ mich von dem Steintisch gleiten und ging zu einem Fenster. Ich sah hinaus und erblickte die Sonne - es mußte unsere Sonne sein. Sie wirkte einen Deut größer, als ich sie in Erinnerung hatte. Der Himmel war blau - wie auf der Erde. Ich atmete frei, und das ließ auf eine Atmosphäre schließen, die sehr viel Sauerstoff enthielt. Ich mußte auf der Erde sein. Doch als ich mich weiter umsah, dämmerte mir die Erkenntnis, daß es sich nicht um meinen Mutterplaneten handeln konnte. Das Gebäude, in dem ich mich befand, schien zu einer riesigen Gruppe von Türmen zu gehören - sich endlos erstreckenden flachen Zylindern unterschiedlicher Formen und Größen, die durch schmale, buntgestrichene Brücken miteinander verbunden waren.

Ich konnte mich nicht weit genug hinausbeugen, um auch den Boden zu erkennen. Doch in der Ferne waren Berge auszumachen, die mit grüner Vegetation bedeckt waren. Ratlos wandte ich mich wieder dem Tisch zu - und hätte mir im nächsten Augenblick beinahe die Hüfte daran gestoßen. Es war fast, als wäre ich gestolpert, als wäre mir schwindlig. Ich machte eine Runde durch das Zimmer und sprang schließlich auf den Tisch, wie ich normalerweise eine Treppenstufe ersteige. Es war anders, eine andere Bewegung. Ja, das mußte es sein. Eine geringere Schwerkraft. Der Planet war also kleiner als unsere Erde und hatte - nach der Größe der Sonne zu urteilen - eine etwas kleinere Umlaufbahn, Meine Kleidung bestand aus einer rötlichen Tunika, die an der Hüfte von einer gelben Schnur zusammengehalten wurde. Ich sah, daß man mir den roten Ring mit dem >C< an die Hand gesteckt

hatte. Ich war hungrig und versuchte mich zu konzentrieren, doch es nützte nichts. Ich kam mir wie ein ahnungsloses Kind vor, das sich in einer völlig unbegreiflichen Erwachsenenwelt wiederfindet.

Ein Stück Wand glitt zur Seite, und ein großer rothaariger Mann trat ein. Er mochte Ende Vierzig sein und war gekleidet wie ich. Offensichtlich ein Mann von der Erde. Er lächelte mich an, legte mir die Hände auf die Schultern und sagte mit einem Anflug von Stolz: »Du bist mein Sohn Tarl Cabot.«

»Ich bin Tarl Cabot«, sagte ich.

»Ich bin dein Vater«, sagte er und reichte mir die Hand. Die vertraute Geste beruhigte mich etwas. Ich war überrascht, daß ich diesen Fremden nicht nur als Wesen von meiner Welt hinnahm, sondern auch als den Vater, an den ich mich nicht erinnern konnte.

»Wie geht es deiner Mutter?« fragte er, und seine Augen verrieten Besorgnis.

»Sie ist vor vielen Jahren gestorben«, sagte ich.

Er sah mich an. »Von allen war sie mir am liebsten«, sagte er und wandte sich ab. Ich war wütend auf mich selbst, da ich gegen meinen Willen Mitleid mit ihm verspürte. Hatte er nicht meine Mutter und mich im Stich gelassen? Doch irgendwie fühlte ich mich gedrängt, zu ihm zu treten und ihm die Hand auf den Arm zu legen, ihn zu berühren. Etwas rührte sich in mir, verschwommene, schmerzhaftes Erinnerungen tauchten auf, die viele Jahre lang geruht hatten.

»Vater«, sagte ich.

Er richtete sich auf, wandte sich um und blickte mich traurig an. »Mein Sohn«, antwortete er.

Wir trafen uns in der Mitte des Raumes und umarmten einander. Ich weinte, und er weinte ebenfalls. Ich sollte später erfahren, daß ein Mann auf dieser Welt seine Gefühle ohne Scheu zeigen darf.

Schließlich trennten wir uns.

Mein Vater musterte mich mit ruhigem Blick. »Sie wird die letzte sein«, sagte er. »Ich hatte kein Recht auf ihre Liebe.« Er hielt inne. »Vielen Dank für dein Geschenk, Tarl Cabot«, sagte er dann.

Ich sah ihn verwirrt an.

»Die Handvoll Erde«, sagte er. »Eine Handvoll Heimatboden.«

Ich nickte. Ich wollte jetzt nicht sprechen, wollte vielmehr all die unzähligen Dinge hören, die ich wissen mußte.

»Du wirst hungrig sein«, sagte er.

»Ich möchte wissen, wo ich bin und was ich hier soll«, entgegnete ich.

»Natürlich«, erwiderte er. »Aber du mußt auch essen.« Er lächelte.

»Während du deine Mahlzeit einnimmst, rede ich mit dir.«

Er klatschte in die Hände, und das Wandstück glitt erneut zurück. Ich war verblüfft. Durch die Öffnung kam ein junges Mädchen, dessen blondes Haar zurückgebenden war. Sie trug ein ärmelloses diagonal gestreiftes Kleidungsstück. Sie war barfuß und trug als einzigen Schmuck ein leichtes Stahlband um den Hals. Mit schnellen Schritten verschwand sie wieder.

»Du kannst sie heute abend haben, wenn du willst«, sagte mein Vater, der das Mädchen kaum zu bemerken schien.

Ich war nicht sicher, was er meinte, und lehnte ab.

Auf das Drängen meines Vaters begann ich zu essen. Das Mahl war einfach, doch es schmeckte ausgezeichnet. Das Brot war noch heiß, das Fleisch schien von irgendeinem Wild zu sein. Die Früchte - eine Art Trauben und Pfirsiche - waren frisch und kalt wie Bergschnee. Während des Essens berichtete mein Vater.

»Gor«, sagte er, »so heißt diese Welt. In allen Sprachen des Planeten bedeutet das >Heimstein<.« Er hielt inne. »Heimstein«, wiederholte er.

»In den Dörfern dieser Welt«, fuhr er fort, »wurde jede Hütte ursprünglich um einen flachen Stein gebaut, der das Zentrum des kreisförmigen Gebäudes bildete. In ihn wurde das Familienzeichen eingeritzt, und er wurde Heimstein genannt. Es handelte sich gewissermaßen um ein Zeichen der Selbständigkeit, eine Abgrenzung des Lebensraums, und jeder Mann war sein eigener Herr in seiner Hütte.

Später wurden Heimsteine auch für Dörfer benutzt und schließlich für Städte. Der Heimstein eines Dorfes ruht immer auf dem Marktplatz; und in einer Stadt wird er stets auf der Spitze des höchsten Turms aufbewahrt. Mit der Zeit kamen dem Heimstein mystische Kräfte zu, er löste etwas von jenen Gefühlen aus, die die Erdenmenschen gegenüber ihren Flaggen entwickeln.«

Mein Vater war aufgestanden und schien sich an seinem Thema zu erwärmen. Mit der Zeit sollte ich einiges von dem begreifen, was ihn in diesem Augenblick erfüllte. Tatsächlich gibt es eine Regel auf Gor, wonach jeder, der von Heimsteinen spricht, aufstehen soll, um dem Thema Ehre zu erweisen.

»Diese Steine«, fuhr mein Vater fort, »sind natürlich verschieden

geformt und gefärbt, und viele weisen komplizierte Muster auf. Manche große Stadt hat nur einen kleinen, unscheinbaren Heimstein, der allerdings aus der Zeit stammen mag, da die Stadt noch ein kleines Dorf war. Wo immer ein Mann seinen Heimstein pflanzt, beansprucht er das Land für sich. Gutes Land wird nur durch die Schwerter der stärksten Landeigner in der Umgebung geschützt.«

»Schwerter?« fragte ich.

»Ja«, sagte mein Vater, als wäre das gar nichts Ungewöhnliches. Er lächelte. »Du hast noch viel über Gor zu lernen«, sagte er. »Es gibt eine Hierarchie der Heimsteine, so könnte man sagen. Zwei Soldaten, die sich wegen eines Streifens guten Landes umbringen würden, kämpfen Seite an Seite bis zum Tode um den Heimstein ihres Dorfes oder der Stadt, in deren Einflußbereich ihr Dorf liegt.

Ich werde dir eines Tages meinen eigenen kleinen Heimstein zeigen, den ich in meinen Räumen aufbewahre. Er umschließt eine Handvoll Erde, die ich mitbrachte, als ich auf diese Welt kam. Das ist eine lange Zeit her.« Er betrachtete mich ruhig. »Ich werde die Erde aufbewahren, die du mir geschenkt hast«, sagte er leise, »und eines Tages gehört sie vielleicht dir, wenn du es schaffst, einen eigenen Heimstein zu erringen.« Ich stand auf und sah ihn an.

Er hatte sich abgewandt, anscheinend in Gedanken versunken. »Von Zeit zu Zeit träumen Eroberer oder Staatsmänner davon, einen einzigen Großen Heimstein für den ganzen Planeten zu schaffen. Den Gerüchten zufolge gibt es einen solchen Stein, doch er liegt am Heiligen Ort und ist der Quell der Macht für die Priesterkönige.«

»Wer sind die Priesterkönige?« fragte ich.

Mein Vater drehte sich um, und er schien beunruhigt, als habe er bereits zuviel gesagt.

»Ja«, sagte er schließlich. »Ich muß dir wohl auch von den Priesterkönigen berichten.' Aber laß mich das auf meine Art tun, damit du vielleicht besser verstehst, wovon ich spreche.« Wir setzten uns wieder, und mein Vater machte sich methodisch daran, mir seine Welt zu erklären.

In seinem Bericht bezeichnete mein Vater den Planeten Gor oft als Gegenerde - eine Bezeichnung, die aus den Schriften der Pythagoräer stammt, die als erste das Vorhandensein eines solchen

Himmelskörpers vermutet hatten. Seltsamerweise wurde die Sonne in der Gor-Sprache auch als Lar-Torvis bezeichnet, was Mittelfeuer bedeutet, ein weiterer pythagoräischer Ausdruck, der allerdings meines Wissens nicht auf die Sonne angewendet wurde. Es gab auf Gor eine Sekte, die die Sonne anbetete, wie ich später erfuhr, doch sie war klein und unbedeutend im Vergleich zum Kult der Priesterkönige. Die Priesterkönige, wer immer sie sein mochten, standen für die Bevölkerung im Range von Göttern. Sie waren die ältesten Götter Gors, und in einem Augenblick der Gefahr mochte selbst dem Mutigsten ein Gebet zu den Priesterkönigen von den Lippen kommen.

»Die Priesterkönige«, sagte mein Vater, »sind unsterblich. Das glauben wenigstens die meisten hier.«

»Glaubst du es auch?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht«, sagte mein Vater. »Vielleicht.«

»Was für Menschen sind das?« fragte ich.

»Man weiß nicht, ob es sich um Menschen handelt«, antwortete mein Vater.

»Was sind sie dann?«

»Vielleicht Götter.«

»Das meinst du doch nicht ernst!«

»Aber ja«, sagte er. »Ein Wesen, das über dem Tode steht und unvorstellbare Macht und Weisheit auf sich vereinigt, ist doch bestimmt dieses Namens wert.«

Ich schwieg.

»Ich würde eher vermuten«, fuhr mein Vater fort, »daß die Priesterkönige doch Menschen sind - Männer wie wir, oder jedenfalls humanoide Organismen irgendeiner Art -, mit einer Wissenschaft und Technologie versehen, die der unseren ebensoweit überlegen ist wie die Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts der frühen Astrologen und Alchimisten.«

Seine Vermutung schien mir Hand und Fuß zu haben; sprachen nicht auch die Technologie des Umschlags, die Ausschaltung meines Kompasses und das seltsame Raumschiff dafür, daß hier Wesen am Werk waren, die ungewöhnliche Kräfte beherrschten?

»Die Priesterkönige«, sagte mein Vater, »haben ihren Heiligen Ort im Sardargebirge, einer Einöde, in die kein Mensch Vordringen kann. Der Heilige Ort ist für die meisten hier tabu. Bisher ist noch niemand aus diesen Bergen zurückgekehrt.« Mein Vater starrte ins Leere. »Schon zahllose Idealisten und Rebellen

sind auf den gefrorenen Hängen des Gebirges zu Tode gekommen. Will man sich ihm nähern, muß das zu Fuß geschehen, denn unsere Tiere wagen sich nicht heran. Körperteile von Zufluchtsuchenden sind in den Ebenen gefunden worden, wie Fleischstücke, die aus unvorstellbarer Entfernung Raubtieren zum Fraß hingeworfen wurden.«

Meine Hand verkrampfte sich um den Krug.

»Manchmal«, fuhr mein Vater fort, »begeben sich alte Männer auf den Weg in die Berge, um dort das Geheimnis der Unsterblichkeit zu finden. Doch niemand ist je zurückgekehrt. Manche sagen, sie werden dort Priesterkönige, doch ich würde eher meinen, daß es den sicheren Tod bedeutet, hinter das Geheimnis der Priesterkönige zu kommen.«

Mein Vater erklärte mir nun die Sagen um die Priesterkönige, und ich mußte erfahren, daß sie wenigstens in einem Punkt richtige Götter des Planeten waren - sie konnten alles vernichten oder in ihre Gewalt bringen, auf das ihr Auge fiel. Nach allgemeiner Auffassung entging ihnen nichts, was auf ihrem Planeten vorging, aber wenn das wirklich stimmte, so schienen sie kaum Notiz davon zu nehmen, wie ich erfuhr. Angeblich erstrebten sie die Heiligkeit und konnten sich in ihrer inneren Einkehr nicht um die kleinen Dinge der Außenwelt kümmern. Diese Vermutung schien mir allerdings wenig zu dem erschreckenden Schicksal zu passen, das angeblich all jene erwartete, die das Sardargebirge bestiegen. Ich konnte mir kaum einen durchgeistigten Heiligen vorstellen, der aus seinen Gedanken erwacht, um einen Eindringling zu zerfetzen und die Brocken über die Ebenen zu zerstreuen.

»Es gibt allerdings ein Gebiet«, sagte mein Vater, »für das sich die Priesterkönige sehr interessieren - für die Technik. Sie beschränken durch aktive Eingriffe unsere Entwicklung auf diesem Gebiet. Es ist unglaublich, aber die stärkste Waffe, die uns - den Menschen im Schatten der Berge - erlaubt ist, ist die Armbrust und die Lanze. Darüber hinaus gibt es keine mechanischen Transport- oder Kommunikationsmittel und Ortungseinrichtungen wie etwa Radargeräte, die aus dem Militär unserer Welt nicht mehr wegzudenken sind.

Andererseits sind die Sterblichen - wir Menschen im Schatten der Berge - in Sachen Beleuchtung, Städtebau, Landwirtschaft und Medizin sehr fortgeschritten.« Er sah mich amüsiert an. »Du fragst dich sicher, warum die zahlreichen Löcher in unserer

Technologie nicht längst über die Köpfe der Priesterkönige hinweg gestopft worden sind. Es müßte doch auf dieser Welt Menschen geben, die in der Lage sind, so etwas wie ein Gewehr oder ein Panzerfahrzeug zu erdenken.«

»Ganz recht«, sagte ich.

»Und das stimmt auch«, sagte er grimmig. »Von Zeit zu Zeit geschieht so etwas, doch die Erfinder werden stets kurz darauf vernichtet. Sie gehen in Flammen auf.«

»Wie der Umschlag aus blauem Metall?« *

»Ja«, sagte er. »Es bedeutet den Flammentod, eine verbotene Waffe zu besitzen. Manchmal setzen sich mutige Leute in den Besitz von Kriegsmaterial und entgehen dem Flammentod - vielleicht ein Jahr lang. Früher oder später erwischt es sie aber doch.«

»Was ist mit dem Schiff, das mich hergebracht hat? Es ist doch ein großartiges Beispiel eurer Technologie!«

»Nicht für unsere Technologie, sondern für die der Priesterkönige«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß das Schiff Menschen aus dem Schatten der Berge an Bord gehabt hat.«

»Bestand die Besatzung aus Priesterkönigen?« fragte ich.

»Offen gesagt glaube ich, daß das Schiff aus dem Sardargebirge ferngesteuert wurde - wie angeblich alle Akquisitionsreisen.«

»Akquisition?«

»Ja«, sagte mein Vater. »Vor langer Zeit habe ich die gleiche seltsame Reise gemacht. Wie viele andere auch.«

»Aber mit welchem Ziel, welcher Absicht?« fragte ich.

»Jeder vielleicht aus einem anderen Grund, mit einem anderen Ziel«, sagte er.

Mein Vater berichtete mir dann, daß nach Angaben der Wissenden, die sich als Mittler zwischen Priesterkönigen und Menschen verstanden, der Planet Gor einmal der Satellit einer fernen Sonne gewesen war. Die Wissenschaft der Priesterkönige habe ihn mehrmals versetzt und ihm immer wieder einen neuen Stern gegeben. Ich hielt diese Geschichte für unwahrscheinlich, nicht zuletzt wegen der unvorstellbaren Entfernungen. Wenn der Planet überhaupt bewegt worden war - und ich wußte, daß dies empirisch möglich war -, dann von einem ganz in der Nähe gelegenen Stern. Vielleicht war Gor einmal Satellit von Alpha Centauri gewesen - aber auch hier waren die Entfernungen fast unüberwindlich. Es gab eine andere Möglichkeit, die ich meinem Vater eröffnete

- vielleicht war der Planet die ganze Zeit über in unserem System gewesen, allerdings ohne entdeckt zu werden, so unwahrscheinlich das klang angesichts der jahrtausendelangen Himmelserkundung von den Neandertalern bis zu den brillanten Geistern von Mount Wilson und Mount Palomar. Zu meiner Überraschung erkannte mein Vater diese absurde Hypothese durchaus an.

»Das«, sagte er lebhaft, »ist die Theorie des Sonnenschilds. Deshalb stelle ich mir den Planeten auch oft als Gegenerde vor, nicht nur, weil er unserer Heimatwelt so sehr ähnelt, sondern weil er der Erde auf seiner Bahn genau gegenübersteht. Er hat die gleiche Umlaufebene und hält das Mittelfeuer stets zwischen sich und seinem Planetenbruder Erde, obwohl das von Zeit zu Zeit eine Veränderung in der Umlaufgeschwindigkeit erfordert.«

»Aber er müßte sich doch entdecken lassen«, wandte ich ein. »Man kann einen Planeten von der Größe der Erde doch nicht so einfach verstecken. Unmöglich!«

»Du unterschätzt die Priesterkönige und ihre Wissenschaft«, sagte mein Vater lächelnd. »Jede Macht, die einen Planeten bewegen kann - und ich glaube, daß die Priesterkönige das Vermögen -, kann auch die allgemeine Umlaufgeschwindigkeit dieses Himmelskörpers beeinflussen, damit uns die Sonne ein ständiger Schutzschild ist. Ich glaube fest, daß die Priesterkönige die Schwerkraft überwinden können, zumindest auf begrenztem Gebiet, und daß sie das auch tun. Zum Beispiel könnten physikalische Hinweise auf die Existenz des Planeten - zum Beispiel Lichtstrahlen und Funkwellen - abgelenkt werden, etwa durch eine schwerkraftmäßige Verformung des Alls in der Nähe des Planeten, wodurch die Licht- und Funkwellen zerstreut, abgelenkt oder zurückgestrahlt und somit nichts von dieser Welt verraten würden. Auf gleiche Weise lassen sich Erkundungssatelliten behandeln«, fügte mein Vater hinzu. »Natürlich zitiere ich hier nur Hypothesen, denn was die Priesterkönige wirklich tun und wie sie es tun - das wissen nur sie.« Ich leerte meinen Krug.

»Tatsächlich gibt es Hinweise auf die Existenz der Gegenerde«, sagte mein Vater. »Bestimmte natürliche Signale im Strahlbereich des Spektrums.«

Mein Erstaunen war offensichtlich.

»Ja«, sagte er, »aber da die Vermutung, es könnte eine andere Welt geben, unglaublich ist, sind diese Hinweise in Übereinstimmung

mit anderen Theorien gedeutet worden, auch in den Fällen, wo unsere Instrumente glatt versagt haben. Manchmal ist es eben leichter, nur das zu glauben, was man glauben will.«

Mein Vater hatte mir nichts mehr zu sagen. Er stand auf, umfaßte meine Schultern, hielt mich einen Augenblick fest und lächelte. Dann glitt das Wandstück lautlos zur Seite, und er verließ den Raum. Er hatte nichts davon gesagt, welche Bestimmung mich hier erwartete. Warum ich auf die Gegenerde gekommen war, wollte er noch nicht mit mir besprechen, auch erklärte er mir das vergleichsweise unwichtige Geheimnis des seltsamen Briefes nicht. Am meisten schmerzte mich, daß er nicht über sich selbst gesprochen hatte. Ich wollte ihn unbedingt näher kennenlernen, diesen freundlichen Fremden - meinen Vater.

Mein Bericht enthält nur Dinge, die ich nach eigenem Erleben als Wirklichkeit kenne, aber ich werde nicht beleidigt sein, wenn Sie, geneigter Leser, mir mit Unglauben begegnen. Aufgrund der schwachen Beweise, die ich zu bieten habe, sind Sie geradezu verpflichtet, meine Schilderung abzulehnen oder Ihr Urteil darüber zumindest aufzuschieben. Tatsächlich ist die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Bericht auf Glauben stößt, so gering, daß die Priesterkönige von Sardar gegen seine Niederschrift offensichtlich nichts einzuwenden haben. Darüber freue ich mich, denn ich muß meine Geschichte einfach erzählen, ich kann nicht anders.

Vielleicht sind auch die Priesterkönige Mensch genug, um eitel zu sein - wenn es sich wirklich um Menschen handelt; niemand hat sie jemals gesehen. Sie sind vielleicht eitel genug, sich zu wünschen, daß Sie von ihrer Existenz erfahren, wenn auch nur auf eine Weise, die es Ihnen unmöglich macht, meinen Bericht ernsthaft hinzunehmen. Vielleicht gibt es Humor am Heiligen Ort, oder Ironie. Denn selbst wenn Sie mir glauben - was könnten Sie tun? Nichts - Sie mit Ihrer primitiven Technologie, auf die Sie so stolz sind; mindestens tausend Jahre lang könnten Sie nichts tun - und dann hat dieser Planet, wenn es den Priestergöttern gefällt, längst eine neue Sonne und neue Völker für seine grünen Gefilde gefunden.

»Ho!« rief Torm, ein recht untypisches Mitglied der Kaste der Schriftgelehrten, und zog seine blaue Robe über den Kopf, als könnte er meinen Anblick nicht länger ertragen. »Ja!« rief er und steckte seinen blonden Haarschopf zwischen den Stoff alten hervor. »Ja, ich hab's verdient! Warum muß ich, ein Idiot, immer mit Idioten gesegnet sein? Habe ich denn nichts Besseres zu tun? Warten hier nicht tausend Schriftrollen darauf, entziffert zu werden?«

»Weiß ich nicht«, sagte ich.

»Schau doch!« rief er verzweifelt und machte eine hoffnungslose Geste. Auf ganz Gor hatte ich noch kein so unordentliches Zimmer gesehen. Sein breiter Holztisch war mit Papier und Tintenfässern übersät, der Boden bis zum letzten Quadratzentimeter voller Schriftrollen in Ständern und Stapeln. Eines der Fenster war gewaltsam erweitert worden, und ich stellte mir Torm mit einem Hammer vor, wie er ärgerlich auf die Wand einschlug, um mehr Licht für seine Arbeit zu gewinnen. Unter seinem Tisch stand ein Becken mit glühenden Kohlen, die ihm die Füße wärmten - gefährlich nahe am gelehrten Schrifttum, das den Boden bedeckte.

Torm war von schwächlicher Statur und erinnerte mich immer wieder an einen ärgerlichen Vogel, der mit Vorliebe die Eichhörnchen beschimpft. Die Goreaner, die ich bisher kennengelernt hatte, waren stets sehr sorgfältig gekleidet gewesen, aber Torm hatte offensichtlich Besseres zu tun. Dazu gehörte es anscheinend auch, Wesen wie mich, die keine Ahnung hatten, zu unterweisen.

Trotz seiner Exzentrik fühlte ich mich zu dem Mann hingezogen. Ich spürte etwas in ihm, das ich bewunderte - einen klugen und freundlichen Geist, einen Sinn für Humor und Liebe zum Lernen, eines der tiefsten und ehrlichsten Gefühle, das es geben kann. Diese Liebe für seine Schriftrollen und die Männer, die sie vor Jahrhunderten geschrieben hatten, beeindruckte mich eigentlich am meisten. Es mochte unglaublich scheinen, aber für mich war er der größte Gelehrte in der Stadt der Zylinder.

Ärgerlich wühlte sich Torm durch einen der gewaltigen Papierhaufen und fischte schließlich, auf Händen und Knien hockend, eine kleine magere Rolle hervor, setzte sie in die Lesevorrichtung

ein - ein Metallrahmen mit Rollen an beiden Enden - und drehte die Rolle mit einem Knopfdruck zum Anfang.

»Al-Ka!« sagte Torm und deutete mit langem, gebietendem Finger auf ein Zeichen. »Al-Ka«, sagte er.

»Al-Ka«, wiederholte ich.

Wir sahen uns an und begannen zu lachen. Eine Freudenträne rollte ihm über die Nase, und seine hellblauen Augen, blitzten.

Ich lernte das goreanische Alphabet.

Die nächsten Wochen brachten allerhand Arbeit für mich, nur von sorgfältig berechneten Ruhepausen unterbrochen. Zuerst traten Torm und mein Vater als Lehrer auf, doch als ich mich in die Sprache einfühlte, kamen zahlreiche andere hinzu, die mich auf verschiedenen Spezialgebieten unterwiesen. Torm hatte das Englische eigentlich nur zur Übung und zum Spaß erlernt, da es nirgendwo auf dem Planeten gesprochen wurde; er fand offenbar Gefallen daran, seine Gedanken in einer völlig fremden Sprache auszudrücken.

Meine Ausbildung erstreckte sich neben den geistigen Übungen auf Waffenkunde und den Gebrauch zahlreicher anderer Geräte, die den Goreanern etwa so vertraut sind, wie wir mit Addiermaschinen und Waagen umgehen.

Einer der interessantesten Apparate war der Übersetzer, der sich auf verschiedene Sprachen einstellen ließ. Obwohl es eine allgemein bekannte Hauptsprache auf Gor zu geben schien, die mehrere Dialekte oder Nebensprachen hatte, gab es einige Sprachen, die für mein Ohr überhaupt nicht wie Sprachen klangen; sie kamen mir eher wie Schreie von Vögeln und Raubtieren vor. Der Übersetzer war mir also eine große Hilfe.

Zu meiner freudigen Überraschung hatte mein Vater eines dieser Geräte auf Englisch eingerichtet - ein Umstand, der meinen Sprachstudien sehr förderlich war. Zu Torms Erleichterung konnte ich mit der Maschine auch selbst arbeiten, die im übrigen ein Wunder an Verkleinerung war. Etwa von der Größe einer tragbaren Reiseschreibmaschine, konnte sie immerhin auf vier nicht-goreanische Sprachen eingestellt werden. Die Übersetzungen fallen natürlich sehr wörtlich aus, und das Vokabular ist auf etwa 25000 Entsprechungen für jede Sprache beschränkt. Somit war die Maschine für eine verfeinerte Kommunikation nicht sehr geeignet.

Torm hatte mir nüchtern erklärt: »Du mußt dich mit der Geschichte und den Sagen Gors beschäftigen, mit seiner Geographie und Wirtschaft, mit seinen Gesellschaftsstrukturen und Gewohnheiten, wie etwa das Kastensystem und die Klanggruppen, mit dem Recht, den Heimstein zu setzen, mit dem Heiligen Ort, mit dem Kriegerrecht und so weiter.« Und ich wurde mit all dem vertraut. Von Zeit zu Zeit stieß Torm einen Entsetzensschrei aus, wenn ich einen Fehler machte, und dann nahm er traurig eine große Schriftrolle auf - mit dem Werk eines Autors, den er nicht mochte - und versetzte mir damit einen kurzen Schlag auf den Kopf. Wie auch immer - er war jedenfalls entschlossen, daß seine Ausbildung Früchte tragen sollte.

Seltsamerweise beschränkte sich die religiöse Unterweisung auf die Anbetung der Priesterkönige; meinen sonstigen Fragen wich Torm mit der Bemerkung aus, das sei Sache der Wissenden. Offensichtlich ist die Religion auf dieser Welt ein sorgsam gehütetes Kleinod der Kaste der Wissenden, die die Mitglieder anderer Kasten nur selten an ihren Opfern und Zeremonien teilnehmen läßt. Ich sollte einige Gebete zu den Priesterkönigen auswendig lernen, aber sie waren in Altgoreanisch gehalten, einer Sprache, die nur von den Wissenden gesprochen wurde, so daß ich mich nicht weiter darum kümmerte. Ich hatte ohnehin das Gefühl, daß zwischen der Kaste der Schriftgelehrten und der Kaste der Wissenden ein gespanntes Verhältnis bestand.

Die ethischen Lebensregeln auf Gor sind im wesentlichen in den Gewohnheiten der Kasten festgehalten - Sammlungen von Hinweisen, deren Ursprünge sich in der Geschichte verlieren. Ich wurde besonders nach dem Kodex der Kriegerkaste erzogen.

»Du würdest ohnehin nie einen guten Schriftgelehrten abgeben«, sagte Torm.

Der Kodex der Krieger war von einer besonderen Ritterlichkeit bestimmt und unterstrich die Loyalität gegenüber den Oberen und dem Heimstein. Es waren harte Regeln, doch sie kannten Rücksichtnahme und Sinn für Ehre, den ich verstehen und mir aneignen konnte.

Auch wurde ich im Doppelten Wissen unterwiesen - das heißt, ich erfuhr, was die Menschen im allgemeinen wußten und was die Intellektuellen im besonderen erfuhren. Manchmal bestand

ein überraschender Unterschied zwischen den beiden Elementen. Zum Beispiel wurden die Menschen unter den Hohen Kasten in dem Glauben gelassen, daß die Welt eine breite flache Scheibe war. Vielleicht sollte damit jeder Versuch einer Erforschung verhindert werden. Andererseits erfuhren die Hohen Kasten - Krieger, Hausbauer, Schriftgelehrte, Wissende und Ärzte - die Wahrheit über solche Dinge. Ich begann mich allerdings zu fragen, ob nicht das Zweite Wissen, das der Intellektuellen, ebenso begrenzt war wie die Unterweisung auf der unteren Ebene, ob es nicht auch den Wissensdrang der Menschen zügeln und unterbinden sollte. Ich hatte das Gefühl, daß es noch ein Drittes Wissen gab, das den Priesterkönigen vorbehalten ist.

»Der Stadtstaat«, sagte mein Vater eines Nachmittags, »ist die normale politische Einheit auf Gor - feindliche Städte, die das Territorium in ihrem Umfeld kontrollieren, umgeben von einem Niemandsland aus freien Gebieten.«

»Wie wird die Führung in diesen Städten festgelegt?« fragte ich.

»Die Herrscher werden aus jeder beliebigen Hohen Kaste gewählt.«

Ich runzelte die Stirn. »Nur aus Hohen Kasten?« »Das Kastensystem«, sagte mein Vater geduldig, »ist relativ unbeweglich, doch es ist nicht eingefroren und hängt nicht nur völlig von der Geburt ab. Wenn zum Beispiel ein Kind in der Schule unter Beweis stellt, daß es für eine höhere Kaste geeignet ist, wird ihm das gestattet. Aber es gibt auch den umgekehrten Fall, wenn ein Kind nicht den Standard entwickelt, der von seiner Kaste erwartet wird.«

»Ich verstehe«, sagte ich, ohne wirklich zufriedengestellt zu sein.

»Die Hohen Kasten jeder Stadt«, sagte mein Vater, »wählen auf eine bestimmte Zeit einen Administrator und einen Rat. Kommt eine Krise auf, wird ein Kriegsführer, ein Ubar, benannt, der als Alleinherrscher regiert, bis die Krise nach seiner Auffassung vorüber ist.«

»Nach seiner Auffassung?« fragte ich skeptisch.

»Gewöhnlich stellen die Ubars ihr Amt nach der Krise zur Verfügung«, sagte mein Vater. »Das gehört zum Kodex der Krieger.«

»Aber was geschieht, wenn er sein Amt nicht abgibt?« fragte

ich. Ich wußte inzwischen, daß man sich nicht immer auf die Einhaltung der Kastenregeln verlassen konnte.

»Will ein Ubar nicht zurücktreten, lassen ihn gewöhnlich seine Leute im Stich. Der Kriegsführer bleibt allein in seinem Palast zurück, den wütenden Volksmassen hilflos ausgeliefert.«

Ich nickte und stellte mir einen leeren Palast vor, in dem ein Mann einsam auf seinem Thron saß, in Staatsroben gehüllt, und darauf wartete, daß die Menschenmengen hereinstürmten.

»Aber«, fuhr mein Vater fort, »manchmal vermag ein Ubar die Herzen seiner Männer zu gewinnen, und dann bleiben sie bei ihm. Dann wird er ein Tyrann und herrscht, bis er auf die eine oder andere Weise gewaltsam beseitigt wird.« Das Gesicht meines Vaters war hart geworden. Er schien einen solchen Mann zu kennen. »Bis er gewaltsam beseitigt wird«, wiederholte er langsam.

Am nächsten Morgen folgten neue, endlose Lektionen bei Torm.

Gor war keine Kugel, sondern ein Sphäroid, etwas schwerer in der südlichen Hemisphäre. Die Neigung seiner Achse war etwas größer als die der Erde, doch nicht so groß, daß das Klima keinen Wechsel von Jahreszeiten kannte. Gor hatte zwei Polargebiete und eine Äquatorzone, zwischen denen sich im Süden und Norden gemäßigte Klimazonen erstreckten. Zu meiner Überraschung war ein Großteil der Landkarten weiß, aber auch so bereitete es mir gehöriges Kopfzerbrechen, alle bekannten Flüsse, Seen, Ebenen und Halbinseln auswendig zu lernen. Wirtschaftlich gesehen basierte das goreanische Leben auf der Arbeit des freien Landbewohners - die vielleicht niedrigste, aber auch gefestigste Kaste. Grundnahrungsmittel war ein gelbes Korn, Sa-Tarna genannt - Lebenstochter. Interessanterweise wurde Fleisch als Sa-Tassna bezeichnet, was Lebensmutter bedeutet. Oberhaupt wird im allgemeinen Sprachgebrauch Sa-Tassna als Ausdruck für Lebensmittel gebraucht. Das schien mir darauf hinzudeuten, daß sich die Goreaner früher einmal vordringlich von der Jagd ernährt hatten.

Allerdings blieb mir wenig Zeit zur Spekulation, da mich mein Lehrplan sehr in Anspruch nahm. Man schien die Absicht zu haben, mich in wenigen Wochen zu einem echten Goreaner zu machen. Aber diese Wochen machten mir auch Spaß, wie immer, wenn ich lernte und mich spürbar weiter entwickelte – auch

wenn mir das letzte Ziel noch nicht bekannt war. In diesen Wochen kam ich mit vielen Goreanern zusammen, meistens Mitglieder der Kaste der Schriftgelehrten und der Kaste der Krieger.

Bisher hatte ich nur wenige Frauen gesehen, doch ich wußte, daß sie, wenn sie frei waren, innerhalb des Kastensystems nach den gleichen Regeln auf- oder abstiegen wie die Männer, obwohl dies offenbar von Stadt zu Stadt verschieden war. Im ganzen gefielen mir die Menschen hier, und ich war sicher, daß sie im wesentlichen von der Erde abstammten. Ihre Vorfahren mußten durch die sogenannten Akquisitionsreisen nach Gor gekommen und hier einfach freigelassen worden sein - wie Tiere in einem Waldreservat.

Bei diesen Vorfahren mochte es sich um Chaldäer oder Kelten oder Syrer oder Engländer gehandelt haben, die im Verlaufe vieler Jahrhunderte aus den verschiedensten Zivilisationen hierherkamen. Die Kinder und Großkinder hatten sich dann natürlich zu Goreanern entwickelt, wodurch fast alle Spuren der irdischen Herkunft verschwanden. Von Zeit zu Zeit entzückte mich jedoch ein englisches Wort in der goreanischen Sprache - wie etwa >Axt< oder >Schiff<.

»Torm«, fragte ich einmal, »warum ist die irdische Herkunft nicht ein Teil des Ersten Wissens?«

»Ist das nicht offensichtlich?« antwortete er.

»Nein«, sagte ich.

»Ah!« erwiderte er und schloß langsam die Augen und schwieg einige Zeit. »Du hast recht«, sagte er schließlich. »Es ist nicht offensichtlich.«

»Was tun wir also?« fragte ich.

»Wir setzen unseren Unterricht fort.«

Das Kastensystem war zwar gesellschaftlich wirksam, doch ich hatte persönliche Bedenken. Es war meiner Meinung nach viel zu starr - insbesondere im Hinblick auf die Auswahl der Herrscher aus den Hohen Kasten und auf das Doppelte Wissen. Aber noch weitaus unschöner war die vorherrschende Sklaverei. Für den Goreaner gab es außerhalb des Kastensystems nur drei Lebensformen: Sklave, Gesetzesbrecher und Priesterkönig. Ein Mann, der seinem Beruf nicht nachgehen oder ohne Erlaubnis des Rates der Hohen Kasten seinen Status ändern wollte, war automatisch ein Gesetzesbrecher und mußte aufgespießt werden.

Das Mädchen, das ich am ersten Tag in meinem Zimmer gesehen hatte, war eine Sklavin gewesen, und das Band um ihren Hals, das ich für ein Schmuckstück hielt, war ihr Sklavenzeichen. Ein zweites Zeichen, ein Brandmal, war unter ihrer Kleidung versteckt. Dieses kennzeichnete sie als Sklavin, während das Halsband ihren Herrn identifizierte. Ich hatte das Mädchen nicht wiedergesehen und überlegte, was wohl aus ihr geworden war. Allerdings fragte ich nicht nach ihr. Es gehörte zu den ersten Erkenntnissen, die ich auf Gor gewann, daß Sorge um einen Sklaven fehl am Platze war. Ich hielt mich also zurück. Ich erfuhr von einem anderen Schriftgelehrten beiläufig, daß Sklaven freie Männer nicht unterweisen durften, weil das eine Schuld begründen würde, und weil niemand einem Sklaven etwas schuldete. Ich beschloß, mich nach besten Kräften gegen dieses erniedrigende System zu wehren. Ich sprach einmal mit meinem Vater darüber, der mir nur sagte, daß es auf Gor noch viel schlimmere Dinge als die Sklaverei gäbe.

Ohne Vorwarnung raste der bronzene Speer auf meine Brust zu. Ich drehte mich zur Seite, und die Spitze durchtrennte meine Tunika und zog eine blutige Furche über meine Haut. Das Metall bohrte sich zwanzig Zentimeter tief in einen Holzpfeiler hinter mir. Wäre ich nicht zur Seite gesprungen, hätte mich der Speer glatt durchbohrt.

»Schnell genug ist er«, sagte der Mann, der den Speer geworfen hatte.

»Ich nehme ihn.«

Das war meine erste Begegnung mit meinem Waffenmeister, der ebenfalls Tarl hieß. Ich werde ihn den Älteren Tarl nennen. Er wirkte wie ein blonder Wikinger, ein bärtiger Bursche mit fröhlichem, zerfurchten Gesicht und wilden blauen Augen, der die Welt als sein Eigentum zu betrachten schien. Er war ein stolzer Mann ohne Arroganz, ein Mann, der wußte, daß er seine Waffen beherrschte und mit jedem Gegner fertig werden konnte.

Mit der Zeit wurde ich gut mit ihm bekannt, denn der weitaus größte Teil meiner Ausbildung galt nun den Waffen - im Wesentlichen dem Training mit Schwert und Speer. Der Speer kam mir wegen der geringeren Schwerkraft besonders leicht vor, und ich entwickelte bald eine große Geschicklichkeit damit. Ich konnte auf kurze Entfernung einen Schild durchbohren und vermochte

auf zwanzig Meter Entfernung ein Ziel von der Größe eines Suppentellers zu treffen.

Auch sollte ich nun lernen, den Speer mit der linken Hand zu werfen.

»Was ist, wenn du am rechten Arm verwundet bist?« fragte der Ältere Tarl, der mein Widerstreben bemerkte. »Was tust du dann?«

»Fliehen?« fragte Torm, der meine Übungen von Zeit zu Zeit besuchte.

»Nein!« rief der Ältere Tarl. »Du mußt weiterkämpfen und sterben wie ein Krieger.«

Torm klemmte sich eine Schriftrolle unter den Arm und wischte sich die Nase. »Ist das vernünftig?« fragte er.

Der Ältere Tarl ergriff einen Speer, und Torm hob hastig seine blaue Robe und verschwand.

Verzweifelt machte ich mich an die Arbeit und entwickelte zu meiner Überraschung nach einiger Zeit auch mit dem linken Arm eine gewisse Fertigkeit. Ich hatte meine Überlebenschancen um einen unbestimmten Prozentsatz verbessert.

Mein Training mit dem kurzen, breiten Schwert der Goreaner war ebenfalls sehr gründlich. Ich hatte in Oxford einem Fechtclub angehört und brachte daher gewisse Grundkenntnisse mit, aber hier wurde es nun wirklich ernst. Wieder mußte ich die Klinge mit beiden Händen führen lernen, obwohl ich mir eingestehen mußte, daß ich ein unheilbarer Rechtshänder war.

Während meiner Schwertausbildung verletzte mich der Ältere Tarl mehrmals mit seiner Klinge, wobei er stets zu meinem Ärger ausrief: »Du bist tot!« Gegen Ende des Trainings gelang es mir, seine Parade zu durchbrechen und ihm eine Stichwunde auf der Brust beizubringen. Ich zog mein Schwert zurück, dessen Spitze blutig war. Tarl warf seine Waffe krachend zu Boden und riß mich lachend an seine blutende Brust. »Ich bin tot!« brüllte er triumphierend. Er klatschte mir auf die Schultern, stolz wie ein Vater, der seinem Sohn das Schachspielen beigebracht hat und nun zum erstenmal geschlagen wurde.

Ich wurde auch im Gebrauch des Schildes unterwiesen, der hauptsächlich dazu einzusetzen war, einen Speer harmlos abzulenken.

Als meine Ausbildungszeit ihrem Ende zuging, kämpfte ich stets mit Schild und Helm. Ich hätte mir gewünscht, daß meine Rüstung durch einen Panzer oder vielleicht ein Kettenhemd

ergänzt würde, aber ich mußte erfahren, daß die Priesterkönige das verboten hatten. Der Grund hierfür lag vielleicht in dem Wunsch, daß der Krieg ein biologisch selektiver Prozeß bleiben sollte, in dem die Schwachen und Langsamen untergehen und sich nicht weiter vermehren. Dies mag auch die Erklärung für die relativ primitiven Waffen sein, die die Menschen im Schatten der Berge führen durften. Neben Speer und Schwert waren noch Armbrust und Bogen zugelassen; ich wurde jedoch kaum darin unterwiesen, weil der Ältere Tarl wenig dafür übrig hatte. Er sah sie als zweitklassige Waffen an, die der Hand eines Kriegers unwürdig waren. Ich teilte seine Verachtung nicht und versuchte mich in meiner Freizeit damit zu beschäftigen. Ich ahnte, daß meine Ausbildung nun bald zu Ende war - vielleicht weil meine Ruheperioden länger wurden oder weil manche Dinge zur Sprache kamen, die ich bereits kannte; vielleicht lag es auch an der Haltung meiner Instruktoressen. Ich spürte, daß ich nahezu bereit war - aber ich hatte keine Ahnung, wofür. Besonderen Spaß bereitete mir in diesen letzten Tagen, daß ich die goreanische Sprache nun mühelos beherrschte. Ich begann auf goreanisch zu träumen und vermochte auch meine Lehrer zu verstehen, wenn sie miteinander sprachen. Auch dachte ich in Goreanisch und mußte mir stets einen kleinen Ruck geben, wenn ich wieder englisch denken oder sprechen wollte. Einmal hatte ich sogar auf Goreanisch geflucht, was den Älteren Tarl sehr amüsierte. Die Zeit meiner Unterweisung rückte wieder heran, und als der Ältere Tarl meinen Raum betrat, trug er einen etwa sechzig Zentimeter langen Metallstab, der an einem Ende eine Lederschlinge aufwies. An dem Griff befand sich ein Schalter. Ein ähnliches Instrument hing an seinem Gürtel. »Das ist keine Waffe«, sagte er. »Es darf auch nicht als Waffe benutzt werden.«

»Was ist es dann?«

»Ein Tarnstab«, erwiderte er. Er legte den kleinen Schalter um und berührte damit den Tisch. Unzählige Funken sprühten gelblich in alle Richtungen, ohne auf dem Tisch eine Spur zu hinterlassen. Tarl schaltete den Stock aus und reichte ihn mir. Als ich die Hand danach ausstreckte, schaltete er ihn ein und drückte ihn mir in die Hand. Eine Milliarde gelber Sterne schien in meiner

Hand zu explodieren. Ich schrie erschreckt auf und hob die Hand an den Mund. Es war wie ein kräftiger elektrischer Schlag. Ich untersuchte meine Hand; sie war unverletzt.

»Nimm dich vor einem Tarnstab in acht«, sagte der Ältere Tarl. »Das ist kein Spielzeug.«

Ich nahm den Stab langsam auf und achtete darauf, ihn in der Nähe des Griffes anzufassen. Den Lederriemen legte ich mir um das Handgelenk. Der Ältere Tarl verließ das Zimmer, und ich sollte ihm offensichtlich folgen. Wir erstiegen die Wendeltreppe, die an der Innenseite des Zylinderturms empor führte. Nachdem wir einige Dutzend Etagen hinter uns gebracht hatten, erreichten wir das flache Dach des Gebäudes. Der Wind fegte über die kreisförmige Ebene und drückte mich zum Rand. Es gab kein Geländer. Ich stemmte mich gegen den Wind und fragte mich, was nun geschehen sollte. Ich schloß die Augen. Der Ältere Tarl nahm eine Tarnpfeife aus seiner Tunika und ließ einen durchdringenden Laut ertönen.

Ich hatte noch keinen Tarn zu Gesicht bekommen - mit Ausnahme von bildlichen Darstellungen in meinem Zimmer und in Lehrbüchern über die Pflege, die Zucht und Ausrüstung dieser Vögel. Man hatte mich absichtlich nicht auf diesen Augenblick vorbereitet, wie ich später erfahren sollte. Die Goreaner glauben, daß die Fähigkeit, einen Tarn zu beherrschen, angeboren sein muß. Man kann diese Eigenschaft nicht lernen. Es ist eine Sache des Blutes und des Willens, der Verbindung zwischen Tier und Mensch, einer Beziehung zwischen zwei Wesen, die intuitiv und spontan gegeben sein muß. Angeblich weiß ein Tarn ganz genau, wer ein Tarnsmann ist und wer nicht. Es heißt, wer keiner ist, stirbt bei der ersten Begegnung mit seinem Kampfvogel.

Zunächst spürte ich nur einen gewaltigen Windhauch und hörte ein ohrenbetäubendes, schnappendes Geräusch, als knallte ein Riese mit einem Handtuch, dann duckte ich mich erschauernd unter einem gewaltigen geflügelten Schatten. Ein riesiger Tarn mit Krallen wie gigantische Stahlhaken, die Flügel wildschlagend in der Luft, verhielt starr über uns.

»Vorsicht vor den Flügeln!« rief der Ältere Tarl.

Das Kommando war überflüssig; hastig stürzte ich zur Seite. Ein Schlag dieser Flügel mußte mich meterweit in die Leere hinausstoßen.

Der Tarn landete auf dem Dach des Zylinders und betrachtete uns mit seinen schillernden, schwarzen Augen.

Obwohl der Tarn wie die meisten Vögel überraschend leicht ist - was in erster Linie an den hohlen Knochen liegt -, ist er ein äußerst kräftiger Vogel. Während große irdische Vögel - so etwa der Adler - einen Anlauf nehmen müssen, wenn sie vom Boden aus starten, kann der Tarn mit seiner unglaublichen Muskulatur sich und seinen Reiter mit einem Sprung und einem schnellen Zucken der riesigen Flügel in die Luft heben. Dabei kommt ihm natürlich auch die geringere Schwerkraft Gors zugute. Von den Goreanern werden diese Vögel auch als die >Brüder des Windes< bezeichnet.

Der Federschmuck der Tarns ist unterschiedlich, und sie werden auch auf ihre Färbung hin gezüchtet und nicht nur auf ihre Stärke und Intelligenz. Schwarze Tarns kommen bei nächtlichen Überfällen zum Einsatz, weiße bei Winterfeldzügen, und vielfarbig schillernde Tarns werden von Kriegern bevorzugt, die Eindruck machen wollen und auf Tarnung keinen Wert legen. Der gewöhnliche Tarn jedoch hat ein grünlichbraunes Gefieder. Abgesehen von der Größe ist der Tarn dem irdischen Falken am ähnlichsten

- nur hat er einen Kamm, der dem eines Eichelhäfers gleicht.

Tarns, die eine böartige Natur haben, sind selten mehr als halb gezähmt und sind - wie ihre winzigen irdischen Brüder - fleischfressend. Es ist schon vorgekommen, daß ein Tarn seinen eigenen Reiter angriff und auffraß. Nur den Tarnstock fürchten sie - sonst nichts. Sie werden von Männern der Tarnkaste trainiert. Immer wenn ein junger Vogel davonflieht oder irgendwie ungehorsam ist, wird er auf die Stange zurückgezogen und mit dem Tarnstab geschlagen. Später werden die Vögel natürlich losgekettet, aber ein Fußring soll sie an diese Zeit erinnern. Das Training schlägt jedoch meistens an, außer wenn das Tier außergewöhnlich aufgeregt ist oder lange keine Nahrung bekommen hat. Der Tarn gehört zu den beiden bevorzugten Reittieren des goreanischen Kriegers; das zweite ist der große Tharlarion, eine Art Sattel-Eidechse, meistens von den Clans benutzt, die mit Tarns nicht umzugehen verstehen. Soweit ich wußte, hielt niemand in der Stadt der Zylinder einen Tharlarion, obwohl sie angeblich auf Gor weitverbreitet waren - besonders im Flachland, im Sumpf und in den Wüsten.

Der Ältere Tarl war auf seinen Tarn gestiegen, wobei er die

fünfsprossige Leiter benutzte, die an der linken Seite des Sattels herabhängt und die während des Fluges hochgezogen wird. Er schnallte sich mit einem breiten purpurnen Gurt im Sattel fest. Er warf mir einen kleinen Gegenstand zu, der mir fast aus der Hand fiel. Es war eine Tarnpfeife mit einem Ton, auf den nur ein ganz bestimmter Tarn reagieren würde - das Reittier, das für mich bestimmt war. Seit dem Zwischenfall mit dem wildgewordenen Kompaß in den New-Hampshire-Bergen war ich nicht mehr so ängstlich gewesen - aber diesmal kämpfte ich meine Furcht nieder. Wenn ich sterben sollte, konnte ich nichts dagegen tun.

Ich blies in die Pfeife, und ein schriller Ton erklang, der sich von Tarls Pfiff sehr unterschied.

Im nächsten Augenblick stieg aus dem Nichts ein phantastisches Gebilde herauf - vielleicht von einem Vorsprung weiter unten -, ein zweiter riesiger Tarn, größer als der erste, ein schimmernder, schwarzer Vogel, der einmal um den Zylinder kreiste und dann auf mich zukam. Er landete wenige Meter entfernt, und seine Krallen prallten auf den Stein. Sie waren mit Stahlkanten verstärkt - ein Kampftarn. Der Vogel hob seinen gekrümmten Schnabel zum Himmel und kreischte auf.

Gleichzeitig schüttelte er seine Flügel. Der gewaltige Kopf drehte sich in meine Richtung, und die runden Augen blinzelten mich an. Im nächsten Augenblick öffnete sich der Schnabel, ich erhaschte einen kurzen Blick auf seine dünne, scharfe Zunge, die so lang war wie ein Arm, und schon stürzte sich das Ungeheuer auf mich, hieb mit dem monströsen Schnabel nach mir, und ich hörte den Altern Tarl entsetzt aufschreien: »Den Stab! Den Stab!«

-4-

Ich riß schützend den rechten Arm hoch, wobei der Tarnstab, der an dem Lederriemen hing, einen weiten Bogen beschrieb. Ich griff danach, benutzte ihn als Waffe, schlug damit nach dem zuschnappenden Schnabel, der mich packen wollte, als wäre ich ein Stück Nahrung auf dem flachen Teller des Zylinderdaches. Der Tarn stieß zweimal zu, und zweimal wehrte ich ihn ab. Dann zog er den Kopf zurück und öffnete den Schnabel, um erneut anzugreifen. In diesem Augenblick schaltete ich den Tarnstab ein und schlug kräftig zu. Hellschimmernde Funkenkaskaden sprühten,

und ein Schrei der Wut und des Schmerzes ertönte, während der Tarn mit den Flügeln flatterte und sich mit einem plötzlichen Luftstoß aus meiner Reichweite brachte, der mich fast in die Tiefe geblasen hätte. Ich hockte auf Händen und Knien und versuchte mich wieder aufzurappeln. Der Tarn umkreiste den Zylinder und stieß durchdringende Schreie aus; dann begann er davonzufiegen.

Ohne nachzudenken, ergriff ich meine Tarnpfeife und blies hinein. Als der schrille Ton erklang, schien der Riesenvogel in der Luft zu erzittern, begann zu kreisen, verlor an Höhe, stieg dann wieder an. In seiner Brust tobte der Kampf zwischen der wilden Natur des Tarn, dem Ruf der fernen Berge und des freien Himmels mit dem Training, das er in seiner Jugend durchgemacht hatte.

Mit lautem Wutschrei kehrte er schließlich zum Zylinder zurück. Ich ergriff die kurze Leiter, die vom Sattel herabhing, erkletterte sie, setzte mich im Sattel zurecht und zog den breiten Purpurgurt fest der mich vor dem Sturz in die Tiefe bewahren sollte.

Der Tarn wird durch einen Halsgurt gelenkt, an dem gewöhnlich sechs Lederriemen befestigt sind, die in einem Metallring am Vorderteil des Sattels zusammenlaufen. Die Zügel sind verschieden gefärbt und führen zu verschiedenen, weit auseinanderliegenden Ringen am Halsriemen des Vogels. Um den Kurs zu bestimmen, zieht man nun den Zügel, dessen Ende am ehesten in die gewünschte Richtung zeigt. Wenn man etwa an Höhe verlieren oder landen will, benutzt man den vierten Zügel, der unmittelbar vor dem Hals des Tarn ausläuft. Zum Starten zieht man den ersten Zügel, der einen Druck auf den Ring an der Rückseite des Vogelhalses ausübt.

Gelegentlich wird auch der Tarnstab benutzt, um den Tarn zu lenken; dabei berührt man den Vogel in der entgegengesetzten Richtung, die man einschlagen will; beim Zurückweichen vor dem Stab wird der Vogel entsprechend fliegen. Diese Methode ist allerdings nicht sehr genau, weil die Reaktion ausschließlich instinktiv erfolgt.

Ich zog am ersten Zügel, und mit Entsetzen und Freude spürte ich den kräftigen Schlag der Flügel, die durch die Luft peitschten. Ich wurde heftig zurückgeworfen, aber der Sattलगurt hielt. Eine Minute lang vermochte ich nicht zu atmen; ich klammerte mich furchtsam an den Sattelring, die Hand um den ersten Zügel verkrampft. Der Tarn stieg immer weiter, und die Stadt der Zylinder

fiel unter mir zurück. So etwas hatte ich noch nicht erlebt, und wenn ich mich noch nie wie ein Gott gefühlt hatte, dann bestimmt in diesem ersten Augenblick. Ich sah hinab und erblickte den Älteren Tarl auf seinem Tier, das mich zu überholen versuchte.

»Hallo, Kleiner!« rief er undeutlich herüber. »Willst du zu den Monden Gors aufsteigen?«

Ich spürte plötzlich, daß mir schwindlig wurde. Die Hügel und Ebenen Gors waren ein vielscheckiges, verschwommenes Muster unter mir; ich glaubte fast schon die Krümmung des Globus auszumachen, doch das muß eine Sinnestäuschung gewesen sein.

Ehe ich das Bewußtsein verlor, zog ich am vierten Zügel, und der Tarn begann wie ein angreifender Falke zu fallen - mit einer Geschwindigkeit, die mir den letzten Atem raubte. Ich ließ die Zügel fahren, was das Zeichen für einen beständigen Geradeausflug ist. Der große Tarn flatterte mit den Flügeln, fing Luft darunter ein und begann langsamer zu fliegen. Der Ältere Tarl, der sehr erfreut zu sein schien, manövrierte seinen Vogel in meine Nähe. Er deutete auf die Stadt, die nun mehrere Kilometer unter uns lag.

»Ein Rennen!« rief ich.

»Einverstanden!« brüllte er zurück, ließ seinen Tarn herumwirbeln und flog los. Ich war ärgerlich. Er war so geschickt im Umgang mit seinem Tier, daß er sofort in Führung ging und unmöglich zu überholen war. Endlich vermochte auch ich den Tarn zu wenden und versuchte ihn anzuspornen. Mir kam der Gedanke, daß die Vögel doch eigentlich auch auf Laute reagieren mußten. Ich brüllte auf Goreanisch und Englisch:

»Har-ta! Har-ta! Schneller! Schneller!«

Der große Vogel schien zu spüren, was ich wollte. Eine bemerkenswerte Veränderung ging mit ihm vor. Er reckte den Kopf vor, und die Flügel schlugen die Luft plötzlich wie mit Peitschen, die Augen glühten auf, und jeder Muskel und Knochen schien Kraft auszustrahlen. Wir rasten davon. Nach kaum einer Minute überholten wir den überraschten Tarl und waren gleich darauf auf dem großen Zylinder gelandet, von dem wir vor wenigen Minuten gestartet waren.

»Bei den Bärten der Priesterkönige!« dröhnte der Ältere Tarl, als er seinen Vogel landete. »Das ist der Tarn aller Tarns!«

Die freigelassenen Tarns kehrten aus eigenem Antrieb zu ihren Ställen zurück, und der Ältere Tarl und ich gingen in meine Wohnung

hinab. Er platzte förmlich vor Stolz. »Was für ein Tarn!« sagte er. »Ich hatte ein ganzes Pasang Vorsprung, und doch hast du mich überholt.« Das Pasang ist eine Entfernungseinheit auf Gor, die etwa einem Kilometer entspricht. »Dieser Tarn ist bestens geeignet für dich!« »Ich dachte, er wollte mich umbringen«, sagte ich. »Ich habe fast den Eindruck, daß die Tarnwächter ihre Tiere doch nicht ausreichend zähmen.«

»Nein!« rief der Ältere Tarl. »Das Training ist ausgezeichnet. Der Wille des Tarns darf nicht gebrochen werden - jedenfalls nicht bei einem Kampf tarn. Er ist so weit gezähmt, daß es auf die Stärke seines Herrn ankommt, ob das Tier ihn auffrißt oder ihm gehorcht. Du wirst deinen noch kennenlernen, und er dich. Ihr beide werdet am Himmel eins sein - der Tarn der Körper und du sein Wille. Du wirst in ständigem Waffenstillstand mit ihm leben. Wenn du schwach oder hilflos bist, tötet er dich. Solange du aber stark bleibst und dich als sein Herr behauptest, achtet und respektiert er dich.« Er schwieg einen Augenblick. »Wir waren uns deiner nicht sicher, dein Vater und ich, aber heute weiß ich es ganz genau. Du hast einen Tarn, einen Kampf tarn gezähmt. In deinen Adern muß das Blut deines Vaters fließen, der einmal Ubar, der Kriegsherr von Ko-ro-ba, der Stadt der Zylinder, war und jetzt ihr Administrator ist.«

Ich war überrascht, denn ich hatte nicht gewußt, daß mein Vater Kriegsherr dieser Stadt gewesen war und nun als ihr Oberster ziviler Beamter fungierte.

Unser Gespräch wurde plötzlich unterbrochen. Das Brausen von Flügeln ertönte vor unserem Fenster, und der Ältere Tarl stürzte sich auf mich und zog mich zu Boden. Im gleichen Augenblick zischte der Eisenbolzen einer Armbrust durch eines der schmalen Fenster herein, prallte sirrend gegen die Wand hinter meinem Stuhlbein und flog kreiselnd durch das Zimmer. Ich erhaschte einen Blick auf den schwarzen Helm eines Tarnsmannes, der schon wieder davonflatterte. Rufe ertönten, hastige Schritte waren zu hören. Ich eilte an das Fenster und sah, daß mehrere Armbrustbolzen hinter dem Angreifer herflogen, der schon fast ein halbes Pasang entfernt war.

»Ein Mitglied der Kaste der Attentäter«, sagte der Ältere Tarl. »Marlenus, der gern Ubar von ganz Gor wäre, weiß von deiner Existenz.«

»Wer ist Marlenus?« fragte ich mit zitteriger Stimme.
»Das erfährst du morgen«, erwiderte der Ältere Tarl. »Und morgen wird man dir auch sagen, warum du nach Gor gebracht wurdest.«
»Warum kann ich das nicht jetzt erfahren?«
»Weil der Morgen schnell genug heranrückt«, antwortete der Ältere Tarl. Ich starrte ihn an. »Und heute abend?« fragte ich.
»Heute abend«, sagte er, »besaufen wir uns.«

Am nächsten Morgen erwachte ich auf der Schlafmatte in der Ecke meiner Wohnung. Mir war kalt. Ich hatte fürchterliche Kopfschmerzen, und es war, als stachen mir unzählige Speerspitzen durch das Gehirn. Ich stemmte mich vorsichtig hoch, stand auf, stolperte zur Waschschüssel auf dem Tisch und spritzte mir Wasser ins Gesicht. Was gestern abend vorgefallen war, wußte ich nicht mehr so recht. Der Ältere Tarl und ich hatten eine Runde durch die Tavernen der Stadt gemacht, und ich wußte noch, daß ich singend über schmale, geländerlose Brücken gestolpert war. Der Ältere Tarl hatte ebenfalls von dem gegorenen Kornsaft zuviel getrunken; Pagar-Sa-Tarna hieß er, Vergnügen der Lebenstochter. Er wurde aber stets nur >Paga< genannt. Ich hatte keine große Lust, das Zeug jemals wieder zu probieren. Ich erinnerte mich auch an die Mädchen in der letzten Taverne, herrliche Gestalten in seidenen Tanzkleidern, Unterhaltungssklaven, wie Tiere zur Leidenschaft gezüchtet. Wenn es geborene Sklaven und geborene Freie gab, wie der Ältere Tarl behauptete, dann waren jene Mädchen geborene Sklavinnen gewesen. Es war unmöglich, sie sich anders vorzustellen; aber auch sie hatten sicherlich ein schmerzhaftes Erwachen, rappelten sich auf, säuberten sich. Ich erinnerte mich besonders an ein Mädchen, ein gertenschlanker Körper, das schwarze Haar wirr auf den braunen Schultern, die Glocken an ihren Fußgelenken, das leise Klingen in der verhängten Nische. Ich mußte plötzlich daran denken, daß ich dieses Mädchen gern länger besessen hätte, als die eine Stunde, für die ich sie bezahlt hatte. Ich verbannte den Gedanken aus meinem schmerzenden Kopf und knöpfte eben meine Tunika zu, als der Ältere Tarl den Raum betrat.
»Wir gehen jetzt in den Ratssaal«, sagte er.

Ich folgte ihm.

Der Ratssaal ist der Raum, in dem die gewählten Vertreter der Hohen Kasten Ko-ro-bas ihre Zusammenkünfte abhalten. Jede Stadt hat einen solchen Raum. Er befand sich im größten Zylinder, und die Decke war mindestens sechsmal so hoch wie ein gewöhnlicher Raum. Die Lichtpunkte, die mich an den Sternenhimmel erinnerten, funkelten an der Decke, und die Wände waren waagerecht mit Farbstreifen bemalt - von unten nach oben in weißer, blauer, gelber, grüner und roter Farbe, gemäß den Farben der Kasten. Steinbänke für die Ratsmitglieder erhoben sich in fünf Ebenen an diesen Wänden - eine Ebene für jede der Hohen Kasten. Die Bänke entsprachen der Färbung der Wand hinter ihnen.

Die unterste Bank, weißgestrichen, war den Wissenden vorbehalten, den Interpreten des Willens der Priesterkönige. Hinter ihnen saßen - in dieser Reihenfolge - die Vertreter der Schriftgelehrten, Hausbauer, Ärzte und Krieger.

Ich stellte fest, daß Torm nicht zu den Vertretern der Schriftgelehrten gehörte, und lächelte. »Ich bin zu praktisch veranlagt«, hatte Torm gesagt, »um mich mit den unnützen Dingen des Regierens zu beschäftigen.«

Angenehm fiel mir auf, daß meiner eigenen Kaste, der Kaste der Krieger, der geringste Status zukam; wenn es nach mir gegangen wäre, hätten die Krieger überhaupt nicht zu den Hohen Kasten gezählt. Andererseits hatte ich sehr viel dagegen einzuwenden, daß die Kaste der Wissenden den Ehrenplatz einnahm, da sie mir noch mehr als die Soldaten unproduktive Mitglieder der Gesellschaft zu sein schienen. Die Krieger boten der Stadt wenigstens ihren Schutz, während die Wissenden allenfalls Heilung von Krankheiten und Plagen zu bieten hatten, die sie weitgehend selbst suggeriert hatten.

In der Mitte des kreisförmigen Saals erhob sich eine Art Thron, auf dem in seiner Staatskleidung - einem einfachen braunen Umhang - mein Vater saß, Administrator Ko-ro-bas, einst Ubar, Kriegsherr der Stadt. Zu seinen Füßen lagen ein Helm, ein Schild, ein Speer und ein Schwert.

»Tritt vor, Tarl Cabot«, sagte mein Vater, und ich stand vor seinem Thron und spürte die Blicke aller Anwesenden auf mir ruhen. Hinter mir wartete der Ältere Tarl, dem nichts von der vergangenen Nacht anzumerken war.

Der Ältere Tarl ergriff das Wort: »Ich, Tarl, Schwertkämpfer Ko-ro-bas, gebe mein Wort, daß dieser Mann geeignet ist, Mitglied der Hohen Kaste der Krieger zu werden.«

Mein Vater antwortete ihm nach dem festgelegten Ritual: »Kein Turm in Ko-ro-ba ist stärker als das Wort Tarls, des Schwertkämpfers unserer Stadt. Ich, Matthew Cabot von Ko-ro-ba, akzeptiere sein Wort.«

Von der unteren Bank an aufwärts stand nun jedes Ratsmitglied auf, nannte seinen Namen und erklärte, daß er auch seinerseits das Wort des blonden Schwertkämpfers anerkenne. Als alle fertig waren, überreichte mir mein Vater die Waffen, die vor dem Thron gelegen hatten. Um meine Schulter legte er das Stahlschwert, befestigte an meinem linken Arm den runden Schild, drückte mir den Speer in die rechte Hand und senkte langsam den Helm auf meinen Kopf.

»Wirst du den Kodex der Krieger einhalten?« fragte mein Vater.

»Ja«, sagte ich.

»Welches ist dein Heimstein?« fragte mein Vater.

Ich ahnte, welche Antwort von mir erwartet wurde, und antwortete: »Mein Heimstein ist der Heimstein Ko-ro-bas.«

»Und dieser Stadt verpfändest du dein Leben, deine Ehre und dein Schwert?« fragte mein Vater.

»Ja«, sagte ich.

»Dann« fuhr mein Vater fort und legte mir feierlich die Hände auf die Schultern, »erkläre ich dich hiermit in meiner Eigenschaft als Administrator dieser Stadt in Gegenwart des Rates der Hohen Kasten zum Krieger von Ko-ro-ba.«

Mein Vater lächelte. Ich nahm den Helm ab und war sehr stolz, als ich die Zustimmung des Rates vernahm, die goreanische Abart des Beifalls, die darin bestand, daß die rechte Hand in schneller Folge auf die linke Schulter geschlagen wird. Abgesehen von den Kandidaten, die in die Kaste der Krieger aufgenommen werden sollten, durfte niemand den Ratssaal bewaffnet betreten. Wären sie bewaffnet gewesen, hätten meine Kastenbrüder auf der letzten Bank ihren Beifall mit Speer und Schild kundgetan; so begnügten sie sich mit der allgemein üblichen Beifallsbezeigung. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß sie stolz waren auf mich, obwohl ich mir den Grund dafür nicht vorstellen konnte.

Jedenfalls hatte ich noch nichts geleistet, was ihr Interesse rechtfertigte. Im Gefolge des Älteren Tarls verließ ich den Ratssaal und beirat einen kleinen Nebenraum, um dort auf meinen Vater zu warten. Der Raum enthielt einen Tisch, auf dem einige Landkarten lagen. Der Ältere Tarl beugte sich sofort darüber. Er rief mich an seine Seite, begann sich eingehend damit zu beschäftigen und zeigte mir diese und jene Stelle. »Und hier«, sagte er schließlich und setzte seinen Finger auf das Blatt, »liegt die Stadt Ar, der Erzfeind Ko-ro-bas, die Hauptstadt Marlenus', der Ubar von ganz Gor werden will.«

»Hat das etwas mit mir zu tun?« fragte ich.

»Ja«, sagte der Ältere Tarl. »Du wirst nach Ar reisen. Du sollst den Heimstein Ars stehlen und ihn nach Ko-ro-ba bringen.«

-5-

Ich bestieg meinen Tarn, jenen wilden, herrlichen Vogel. Schild und Speer waren an den Sattel geschnallt; das Schwert trug ich über der Schulter. An der rechten Seite des Sattels hing eine Armbrust mit einem Köcher voller Geschosse, und auf der linken Seite ein Bogen mit einem zweiten Köcher. Die Satteltaschen enthielten die leichte Ausrüstung, die ein Tarnsmann gewöhnlich bei sich trägt - insbesondere Rationen, Kompaß, Landkarten, Schnur und Ersatzsehnen für den Bogen. Im Sattel vor mir saß ein Mädchen. Sie war gefesselt und trug eine Sklavenhaube über dem Kopf; es war Sana, die Turmsklavin, die ich an meinem ersten Tag auf Gor gesehen hatte.

Ich winkte dem Älteren Tarl und meinem Vater zum Abschied zu, zog den ersten Zügel und war im nächsten Augenblick in der Luft. Der Turm und die winzigen Gestalten darauf blieben unter mir zurück. Ich ließ den vierten Zügel los und zog die sechste Leine, wodurch ich den Kurs nach Ar bestimmte. Als ich den Zylinder passierte, in dem Torm seine Schriftrollen aufbewahrte, glaubte ich den kleinen Schriftgelehrten an seinem erweiterten Fenster stehen zu sehen. Er hob winkend den blauen Arm. Er machte einen ziemlich traurigen Eindruck. Ich erwiderte seinen Gruß und kehrte Ko-ro-ba den Rücken. Von der Erregung, die ich bei meinem ersten Flug verspürt hatte, war wenig übriggeblieben.

Ich war besorgt und ärgerlich über die unschönen Einzelheiten der Mission, die vor mir lag. Ich dachte an das unschuldige Mädchen, das besinnungslos vor mir saß.

Wie überrascht ich gewesen war, als sie in dem kleinen Nebenraum des Ratssaales erschien! Sie war vor meinem Vater niedergekniet, der mir den Plan des Rates erläuterte.

Die Macht Marlenus' - oder jedenfalls ein Großteil seiner Macht - lag in dem Siegesmythos begründet, der ihn wie einen Zaubermantel umgab und der die Soldaten und Bewohner seiner Stadt magisch anzuziehen schien. Im Kampfe noch nie besiegt, hatte er als Ubar aller Ubars die Rückgabe seines Titels kühn verweigert. Das war vor etwa zwölf Jahren gewesen, nach Beendigung eines kleineren Talkrieges. Seine Männer hatten ihm weiter Gehorsam geschworen, hatten ihn dem normalen Schicksal eines zu ehrgeizigen Ubars nicht ausgeliefert. Die Soldaten und der Rat seiner Stadt hatten seinen Drohungen und Versprechungen nachgegeben; er wollte Ar Macht und Reichtum bringen.

Es schien fast, als hätten sie ihr Vertrauen auf den richtigen Mann gesetzt. Heute war Ar keine einzelne belagerte Stadt, deren es in Gor viele gab, sondern sie war eine Metropole, in der die Heimsteine zahlreicher bisher freier Städte aufbewahrt wurden. Es existierte ein Imperium von Ar, eine widerstandsfähige, arrogante, kriegsgeübte Macht, die nur zu offensichtlich bestrebt war, ihre Feinde aufzureiben und ihre politische Hegemonie immer weiter über die Ebenen, Berge und Wüsten Gors auszudehnen.

Es konnte nicht mehr lange dauern, bis auch Ko-ro-ba seine relativ kleine Streitmacht an Tarnkämpfern gegen das Imperium Ar schicken mußte. Mein Vater hatte in seinem Amt als Administrator Ko-ro-bas eine Allianz gegen Ar schmieden wollen, doch die Freien Städte hatten sich diesem voller Stolz und Mißtrauen widersetzt; sie fürchteten um den Bestand ihres eigenen Einflußgebietes. Sie hatten die Abgesandten meines Vaters sogar mit Sklavenpeitschen aus ihren Ratssälen getrieben - eine Beleidigung, die normalerweise zum Krieg geführt hätte. Aber mein Vater wußte, daß ein Streit zwischen den Freien Städten genau das war, was Marlenus jetzt brauchte; da war es schon besser, wenn Ko-ro-ba als Stadt voller Feiglinge angesehen wurde. Doch wenn nun der Heimstein Ars, das Symbol und das Kernstück des Imperiums, gestohlen wurde, mochte der Zauberbann Marlenus'

gebrochen werden. Er würde zum Gespött aller Leute werden, seinen eigenen Leuten verdächtig, ein Führer, der seinen Heimstein verloren hatte. Er konnte von Glück sagen, wenn er nicht öffentlich aufgespießt wurde.

Das Mädchen im Sattel vor mir rührte sich; die Wirkung der Droge ließ nach. Sie stöhnte leise und lehnte sich zurück. Schon beim Start hatte ich ihre Hand- und Fußfesseln gelöst und nur den breiten Gurt unberührt gelassen, der sie auf dem Rücken des Tarn festhielt. Ich gedachte den Plan des Rates nicht bis in die letzten Einzelheiten auszuführen - jedenfalls nicht, soweit er dieses Mädchen betraf, obwohl sie ihre Rolle übernommen hatte und wußte, daß sie nicht mit dem Leben davonkommen konnte. Ich kannte kaum mehr als ihren Namen - Sana - und die Tatsache, daß sie eine Sklavin aus der Stadt Thentis war.

Der Ältere Tarl hatte mir erzählt, daß Thentis für seine Tarnschwärme bekannt war und daß sich der Name von den Thentis-Bergen herleitete, in denen sie liegt. Krieger aus Ar hatten eines Tages die Tarnschwärme und die äußeren Türme von Thentis überfallen und dabei das Mädchen gefangengenommen. Sie war am Tage des Liebesfestes in Ar verkauft worden und war an einen Agenten meines Vaters gefallen. Dieser Mann hatte den Auftrag, gemäß dem Plan des Rates ein Mädchen zu erstehen, das für die Rache an Ar ihr Leben geben würde.

Ich hatte Mitleid mit ihr. Sie hatte viel durchgemacht und war zweifellos nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie die Mädchen in der Taverne; ihr wäre ein Leben in Sklaverei bestimmt nicht leichtgefallen. Ich hatte irgendwie das Gefühl, daß sie trotz ihres Sklavenkragens ein freier Mensch war - schon seit dem Augenblick, da mein Vater ihr befohlen hatte, sich mir zu unterwerfen und mich als ihren neuen Herrn zu akzeptieren. Sie war aufgestanden, war auf nackten Füßen quer durch den Raum auf mich zugekommen und war vor mir niedergekniet, wobei sie den Kopf senkte und mir mit gekreuzten Unterarmen die Hände reichte. Die rituelle Bedeutung dieser Geste entging mir nicht; sie bot mir ihre Handgelenke dar, als sollte ich sie fesseln. Ihre Rolle in dem Plan war einfach, aber tödlich.

Der Heimstein Ars wurde wie in den meisten Zylinderstädten auf dem höchsten Turm der Stadt aufbewahrt, frei auf dem Dach liegend, wie zur Herausforderung für die Tarnkrieger rivalisierender Städte. Natürlich wurde das Heiligtum gut bewacht und

beim ersten Anzeichen von Gefahr sofort in Sicherheit gebracht. Jeder Angriff auf den Heimstein galt bei den Bürgern einer Stadt als schreckliches Sakrileg und wurde unweigerlich mit dem Tode bestraft; paradoxerweise war es die größte Ruhmestat überhaupt, mit dem Heimstein einer anderen Stadt nach Hause zu kommen, und einem Krieger, dem dieses gelang, wurden die höchsten Ehrungen zuteil, und er wurde als ein Mann angesehen, dem die Priesterkönige wohlgesinnt waren.

Der Heimstein einer Stadt ist Mittelpunkt verschiedener Rituale. Das nächste war das Pflanzfest des Korns Sa-Tarna, der Lebenstochter, das jedes Frühjahr gefeiert wurde, um eine gute Ernte zu gewährleisten. Es ist ein kompliziertes Fest, das in den meisten goreanischen Städten bekannt ist, und zerfällt in zahlreiche diffizile Rituale. Sie werden meistens von den Wissenden einer Stadt arrangiert und ausgeführt. Gewisse Momente der Zeremonie sind jedoch oft Mitgliedern der anderen Hohen Kasten vorbehalten.

In Ar geht zum Beispiel früh am Morgen ein Mitglied der Hausbauer auf das Dach, auf dem der Heimstein aufbewahrt wird, und setzt ein primitives Symbol seines Berufs, ein metallenes Rechteck, vor dem Stein ab und betet zu den Priesterkönigen um das Wohlergehen seiner Kaste im kommenden Jahr; später legt ein Krieger seine Waffen vor dem Stein nieder, gefolgt von Vertretern der anderen Kasten. Wichtig dabei ist, daß sich die Wächter des Heimsteins in das Innere des Zylinders zurückziehen, während diese Vertreter der Hohen Kasten ihre Rituale verrichten. Der jeweilige Bittsteller soll mit den Priesterkönigen allein sein, so wird gesagt.

Als Höhepunkt des Pflanzfestes in Ar - sehr wichtig für den Plan des Rates von Ko-ro-ba - betritt ein Mitglied der Familie des Ubars das Dach bei Nacht, unter den drei vollen Monden, mit denen das Fest zu tun hat. Es wirft Korn auf den Stein und sprengt einige Tropfen eines roten weinähnlichen Getränks darüber, das aus der Frucht des Ka-la-na-Baums gewonnen wird. Das Mitglied der Ubar-Familie betet dann zu den Priestergöttern und erbittet eine reiche Ernte. Dann kehrt es in das Innere des Zylinders zurück, woraufhin die Wächter des Heimsteins ihren Dienst wieder aufnehmen.

In diesem Jahr fiel die Ehre des Kornopfers der Tochter des Ubar zu. Ich wußte nichts über sie - nur daß sie Talena hieß und

als eine der Schönheiten von Ar galt und daß ich sie töten sollte. Nach dem Plan des Rates von Ko-ro-ba sollte ich im Augenblick des Opfers, um die zwanzigste gooreanische Stunde - die unserer Mitternacht entspricht - auf dem Dach des höchsten Zylinders in Ar landen, die Tochter des Ubar umbringen und ihren Körper und den Heimstein davontragen. Das Mädchen hätte ich im Sumpfland nördlich von Ar abzuwerfen und den Stein nach Ko-ro-ba zu bringen. Das Mädchen Sana, das im Sattel vor mir saß, müßte die schweren Roben und Schleier der Toten anlegen und an ihrer Stelle in das Innere des Zylinders zurückkehren. Es würde vermutlich einige Minuten dauern, bis ihre Identität entdeckt war, und dann sollte sie das Gift nehmen, das ihr der Rat zur Verfügung gestellt hatte.

Zwei Mädchen sollten in dieser Nacht sterben, nur damit ich mit dem Heimstein entfliehen konnte, ehe es Alarm gab. Ich wußte, daß ich diesen Plan nicht ausführen würde. Abrupt änderte ich den Kurs und lenkte meinen Tarn auf die blaue, schimmernde Bergkette zu. Das Mädchen vor mir stöhnte und schüttelte sich, und ihre Hände fuhren unsicher an die Sklavenhaube, die ihren Kopf bedeckte.

Ich half ihr beim Lösen der Haube und war entzückt, als ihr langes blondes Haar im Winde flatternd an meiner Wange entlangstrich. Ich steckte die Haube in die Satteltasche und betrachtete sie bewundernd - nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihrer offensichtlichen Furchtlosigkeit. Jedes normale Mädchen hätte Grund zur Angst gehabt - die Höhe, in der sie sich befand, das wilde Tier, auf dem sie ritt, die Aussicht auf ein schreckliches Schicksal, das sie am Ende dieses Fluges erwartete. Aber sie war ein Mädchen aus dem gebirgigen Thentis; dort ängstigten sich die Mädchen nicht so schnell.

Sie sah sich nicht um, sondern betrachtete ihre Handgelenke und rieb sie vorsichtig.

»Du hast mich losgebunden«, sagte sie. »Und du hast mir die Haube abgenommen - warum?«

»Ich dachte, es wäre bequemer für dich«, erwiderte ich.

»Du behandelst eine Sklavin mit ungewöhnlicher Rücksicht«, sagte sie.

»Danke.«

»Du hast keine... Angst?« fragte ich. »Ich meine - wegen des Tarn? Du bist doch sicher schon auf einem Tarn geritten. Ich hatte beim erstenmal große Angst.«

Das Mädchen wandte verblüfft den Kopf. »Frauen dürfen selten auf dem Rücken von Tarns reiten«, sagte sie. »Im Tragkorb schon, aber nicht wie ein Krieger.« Sie hielt inne. »Du hast gesagt, du hättest Angst gehabt«, sagte sie.

»Das stimmt auch«, lachte ich und erinnerte mich an die Aufregung und an das seltsame Kribbeln der Gefahr.

»Warum sagst du einer Sklavin, daß du Angst hattest?« fragte sie.

»Weiß ich nicht«, erwiderte ich. »Jedenfalls hatte ich Angst.«

Sie blickte wieder nach vorn. »Ich bin schon einmal auf dem Rücken eines Tarn geritten«, sagte sie bitter. »Im Sattel gefesselt, auf dem Wege nach Ko-ro-ba, wo ich verkauft wurde.«

Sie betrachtete den Horizont und erstarrte plötzlich. »Das ist nicht der Kurs nach Ar«, rief sie aus.

»Ich weiß«, sagte ich.

»Was tust du?« Sie wandte sich zu mir um und starrte mich mit aufgerissenen Augen an. »Wohin fliegst du, Herr?«

Das Wort >Herr< verwirrte mich, auch wenn es zu Recht von einem Mädchen benutzt wurde, das tatsächlich mein Eigentum war.

»Nenn mich nicht »Herr«, sagte ich.

»Aber du bist mein Herr«, sagte sie.

Ich zog den Schlüssel zu Sanas Kragen aus meiner Tunika. Ich öffnete das Schloß des Stahlbandes, zerrte das Gebilde von ihrem Hals und warf es in die Tiefe.

»Du bist frei«, sagte ich. »Wir fliegen nach Thentis.«

Sie saß erstarrt vor mir, und ihre Hände betasteten ungläubig den nackten Hals. »Warum?« fragte sie. »Warum?«

Was konnte ich ihr sagen? Daß ich aus einer anderen Welt kam, daß ich entschlossen war, nicht alles anzuerkennen, was in Gor selbstverständlich war, daß sie mir in ihrer Hilflosigkeit nicht gleichgültig gewesen war, daß ich sie einfach nicht als Instrument des Rates sehen konnte, sondern nur als Mädchen, jung, voller Leben, ein Mädchen, das nicht in einem politischen Spiel geopfert werden durfte ...?

»Ich habe meine Gründe«, sagte ich, »aber ich bin nicht sicher, daß du sie verstehen würdest.«

»Mein Vater und meine Brüder werden dich belohnen.«

»Nein«, sagte ich.

»Wenn du wünschst, müssen sie mich dir überlassen, ohne Brautgeld.«

»Der Ritt nach Thentis ist lang«, sagte ich. Sie erwiderte stolz: »Mein Brautpreis wären hundert Tarns.« Ich piffte leise vor mich hin - meine ehemalige Sklavin hätte einen hohen Preis erbracht. Mit dem Gehalt eines Kriegers hätte ich sie mir nicht leisten können.

»Wenn du landen willst«, sagte Sana, die mich offensichtlich auf irgendeine Weise entschädigen wollte, »bin ich dir gern gefällig.«

»Möchtest du den Wert des Geschenkes herabsetzen, das ich dir mache?« fragte ich.

Sie überlegte einen Augenblick und küßte mich dann sanft auf die Lippen. »Nein, Tarl Cabot von Ko-ro-ba«, sagte sie, »aber du weißt, daß du mir am Herzen liegst.«

Ich machte mir klar, daß sie mich als freie Frau angesprochen hatte, indem sie meinen Namen benutzte. Ich legte die Arme um sie und versuchte sie vor dem kühlen Hauch des Windes zu schützen.

Auf einem Turm in Thentis ließ ich sie zurück, küßte sie noch einmal und entfernte ihre Arme von meinem Hals. Sie weinte. Ich zog den Tarn in die Luft und winkte der kleinen Gestalt zu, die noch immer den gestreiften Umhang einer Sklavin trug. Sie hatte den weißen Arm gehoben, und ihr blondes Haar wehte hinter ihr im Wind, der über das nackte Dach fegte. Ich schlug die Richtung nach Ar ein.

Als ich den Vosk, jenen mächtigen, vierzig Pasang breiten Fluß überquerte, der die Grenze Ars bildet und sich in den Tambergolf ergießt, machte ich mir klar, daß ich nun endlich das Imperium Ars erreicht hatte. Sana hatte mir die Giftkapsel aufdrängen wollen, die ihr der Rat zum eigenen Gebrauch überlassen hatte. Doch ich hatte die Tablette fortgeworfen. Sie war eine Versuchung, der ich nicht erliegen wollte. Wenn der Tod so leicht fiel, lag mir vielleicht nicht mehr so viel am Leben. Es mochte der Augenblick kommen, da ich diese Entscheidung bedauerte.

Es dauerte drei Tage, ehe ich die Stadt Ar erreichte. Kurz nachdem ich den Vosk überquert hatte, war ich niedergegangen und hatte mein Lager aufgeschlagen. Von nun an reiste ich nur noch bei Nacht. Während des Tages ließ ich meinen Tarn frei, der sich nach Belieben ernähren konnte.

Während des ersten Tages ruhte ich im Schatten eines kleinen Baumhains, von denen es hier im Grenzland Ars viele gab, schlief, aß von meinen Rationen und übte mit meinen Waffen und versuchte meine Muskeln geschmeidig zu halten - trotz der Anstrengung der langen Tarnritte. Aber ich langweilte mich. Zuerst war sogar die Landschaft deprimierend, denn die Bewohner Ars hatten zur Kennzeichnung ihrer Grenze ein Gebiet von etwa dreihundert Pasang verwüstet; sie hatten Fruchtbäume gefällt, Brunnen zugeschüttet und die fruchtbaren Gebiete versalzen. Aus praktischen Erwägungen hatte sich Ar mit einer unsichtbaren Mauer umgeben, einem trockengebleichten Gürtel, der für Fußvolk fast unpassierbar war.

Am zweiten Tag hatte ich mehr Glück; ich schlug mein Lager in einer grasbestandenen Ebene auf, die hier und dort mit Ka-la-na-Bäumen bestanden war. In der Nacht war ich über Kornfelder dahingeflogen, die silbriggelb im Licht der drei Monde schimmerten. Ich richtete mich während meines Fluges nach der schimmernden Nadel des Gor-Kompasses, die stets auf das Sardargebirge gerichtet war, die Festung der Priesterkönige. Manchmal lenkte ich meinen Tarn auch nach den Sternen - die gleichen Fixsterne, die ich schon aus anderem Winkel von den Bergen in New Hampshire aus gesehen hatte.

Am dritten Tag lagerte ich in dem Sumpfwald, der die Stadt Ar im Norden begrenzt. Ich hatte mir diese Gegend ausgesucht, weil sie in unmittelbarer Nähe Ars am wenigstens bewohnt ist. In der letzten Nacht hatte ich zu viele Dorffeuere gesehen, und zweimal waren die Tarnpfeifen naher Patrouillen zu hören gewesen, die jeweils aus drei Kriegern bestanden. Ich dachte daran, das Projekt überhaupt aufzugeben, mich als Deserteur aus der Gesellschaft selbst auszustoßen. Ich wollte diesem wahnsinnigen Plan entfliehen.

Aber eine Stunde vor Mitternacht des Tages, an dem das Pflanzfest der Sa-Tarna gefeiert wurde, stieg ich wieder in den Sattel meines Tarn, zog den ersten Zügel und stieg über die dichtbelaubten Bäume des Sumpfwaldes auf. Im gleichen Augenblick hörte ich den heiseren Schrei eines Patrouillenführers: »Da ist er! Wir haben ihn!«

Sie hatten meinen Tarn bei seinem Nahrungsflug verfolgt. Drei Krieger aus Ar näherten sich nun aus verschiedenen Richtungen. Sie hatten offensichtlich nicht die Absicht, mich gefangen-

zunehmen, denn eine Sekunde nach dem Schrei zischte ein Armbrustbolzen über meinen Kopf dahin. Ehe ich mich sammeln konnte, materialisierte sich ein dunkler geflügelter Schatten vor mir, und im Licht der drei Monde erblickte ich einen Krieger auf einem Tarn, der mit einem Speer nach mir hieb.

Er hätte sein Ziel sicher gefunden, wenn mein Tarn in diesem Augenblick nicht heftig nach links ausgewichen wäre, wobei er fast mit einem zweiten Tarn und seinem Reiter zusammenstieß. Dieser feuerte einen Bolzen ab, der mit lautem Geräusch in meine Satteltasche klatschte. Der dritte Krieger näherte sich von hinten. Ich wandte mich um, hob den Tarnstab, der um mein Handgelenk geschnallt war, und versuchte seine Klinge abzuwehren. Schwert und Tarnstab trafen klirrend aufeinander, und ein Schauer gelber Funken sprühte in alle Richtungen. Irgendwie mußte ich den Stab eingeschaltet haben. Mein Tarn und der des Angreifers wichen instinktiv vor dem Blitz zurück, und ich hatte mir unbeabsichtigt eine kleine Atempause verschafft.

Hastig löste ich meinen Bogen aus der Schlinge, setzte einen Pfeil auf und riß meinen Tarn in eine plötzliche Wende. Der erste meiner Verfolger hatte mit diesem Manöver vermutlich nicht gerechnet, sondern sich auf eine Jagd eingestellt. Als ich ihn passierte, sah ich seine aufgerissenen Augen in dem >Y< seines Helms, als er erkannte, daß ich auf diese kurze Entfernung mein Ziel unmöglich verfehlen konnte. Ich sah, wie er plötzlich im Sattel erstarrte, und bekam noch mit, daß sein Tarn kreischend davonflatterte.

Jetzt warteten die beiden anderen Männer der Patrouille auf eine Gelegenheit zum Angriff. Sie schwebten heran, etwa fünf Meter voneinander entfernt, und versuchten mich in die Zange zu nehmen. Sie gedachten die Flügel meines Tarn in die Höhe zu heben und den Augenblick meiner Hilflosigkeit auszunutzen.

Mir blieb keine Zeit zum Überlegen, doch plötzlich merkte ich, daß ich das Schwert gezogen und den Tarnstab in den Gürtel geschoben hatte. Als wir in der Luft zusammenstießen, zog ich heftig am ersten Zügel und brachte die stahlbewehrten Krallen meines Kampftarn ins Spiel. Und bis zum heutigen Tage bin ich den Tarnzüchtern von Ko-ro-ba dankbar für das sorgfältige Training meines großen Vogels. Vielleicht sollte ich auch den Kampfgeist des gefiederten Riesen loben, meines Kampftarn, den der Ältere Tarl den Tarn aller Tarns genannt hatte. Schnabel und

Krallen zuckten vor, und mit ohrenbetäubendem Kreischen stürzte sich mein Tarn auf die beiden anderen Vögel.

Ich kreuzte die Klinge mit dem nächsten der beiden Krieger; der Kampf konnte nur wenige Sekunden gedauert haben. Ich merkte plötzlich wie aus weiter Ferne, daß einer der feindlichen Tarns, heftig mit den Flügeln schlagend, zu Boden ging. Der andere Krieger zog seinen Tarn herum, als wollte er einen neuen Angriff beginnen, doch dann schien ihm plötzlich bewußt zu werden, daß es jetzt seine Pflicht war, Alarm zu geben. Er stieß einen wütenden Schrei aus, wendete sein Tier erneut und raste auf die Lichter der Stadt zu.

Er glaubte sicher, daß er mir entkommen konnte, aber ich kannte meinen Tarn. Ich gab ihm die Zügel frei und feuerte ihn an. Als wir uns dem fliehenden Krieger näherten, legte ich einen zweiten Pfeil auf die Sehne. Ich wollte den Mann nicht umbringen, sondern zielte auf den Flügel seines Tarn. Der Vogel fuhr herum und begann sich um den verletzten Flügel zu kümmern. Der Krieger vermochte das Tier nicht mehr zu lenken, und ich sah, wie der Tarn mit ungeschickten Bewegungen langsam zu Boden kieselte.

Ich zog wieder am ersten Zügel, und als wir eine ausreichende Höhe erreicht hatten, schlugen wir wieder die Richtung nach Ar ein. Ich wollte über die gewöhnlichen Patrouillen hinwegfliegen. Als ich mich der Stadt näherte, beugte ich mich über den Hals des Tarns und hoffte, daß mein Tier für einen wilden Tarn gehalten wurde, der hoch über der Stadt dahinflog.

Die Stadt Ar mußte aus über hunderttausend Zylindern bestehen, die mit den Lichtern des Pflanzfestes geschmückt waren. Ich gestand mir gern ein, daß Ar die größte Stadt des bekannten Gor war. Sie war großartig und schön, ein würdiger Rahmen für das Juwel des Imperiums - ein Juwel, das dem Ubar, dem siegreichen Marlenus, zur Versuchung geworden war. Und irgendwo dort unten in der gewaltigen Helligkeit lag ein unscheinbarer Stein, der Heimstein dieser großen Stadt, und ich mußte ihn an mich bringen.

Es bereitete mir keine Mühe, den größten Zylinder Ars auszumachen, das Gebäude des Ubar Marlenus. Als ich näher herankam, sah ich, daß auf allen Brücken ein lebhaftes Treiben herrschte; viele der Feiernden mochten bereits vom Paga berauscht sein. Zwischen den Zylindern flogen Tarnkämpfer dahin und genossen offenbar Freiheiten des Festes, flogen miteinander um die Wette, veranstalteten spielerische Kämpfe, ritten Attacken gegen die Brücken und zogen ihre Tiere nur Zentimeter über den Köpfen der erschreckten Passanten hin.

Kühn senkte ich meinen Tarn herab, steuerte ihn mitten Zwischen die Zylinder, einer von vielen wilden Tarnkämpfern der Stadt. Ich ließ mein Tier auf einer der Stahlstangen landen, die hier und da aus den Zylindern ragten und die für die Tarns bestimmt sind. Der große Vogel hob und senkte vorsichtig die Flügel, und seine stahlbewehrten Krallen schurrten über die Stange. Endlich war er im Gleichgewicht, faltete seine Flügel unter und blieb still sitzen, reglos bis auf die wachsamsten Bewegungen des großen Kopfes und das Blitzen der bösen Augen, die die Menschenströme auf den nahegelegenen Brücken betrachteten. Mein Herz begann wild zu schlagen, und ich überlegte, wie leicht es noch war, aus Ar zu fliehen. Einmal flog ein betrunkenener Krieger ohne Helm vorbei und wollte ebenfalls auf meiner Stange landen - ein wilder Tarnsmann von niedrigem Rang, der es auf einen Kampf abgesehen hatte. Ihm Platz zu machen, war unmöglich, denn das hätte sofort Mißtrauen erweckt. Auf Gor gibt es nur eine ehrenvolle Antwort auf eine Herausforderung - sie sofort anzunehmen.

»Die Priesterkönige mögen deine Knochen zerstreuen!« rief ich und fügte hinzu: »Und du sollst dich von den Exkrementen der Tharlarions ernähren!« Meine zweite Bemerkung, die sich auf die gehaßten Reittiere der niedrigen Clans bezog, schien dem Mann besonderen Spaß zu machen.

»Möge dein Tarn seine Federn verlieren!« dröhnte er, klatschte sich auf die Schenkel und landete seinen Tarn auf meiner Stange. Dann beugte er sich herüber und warf mir einen Beutel mit Paga herüber. Ich trank davon und warf ihm den Wein verächtlich

zurück. Im nächsten Augenblick war er wieder in der Luft und schmetterte irgendein Lied heraus.

Wie die meisten Kompassse auf Gor, so enthielt auch der meine ein Chronometer. Ich drehte das Gerät herum, drückte auf den Hebel, der den rückwärtigen Deckel öffnete, und warf einen Blick auf die Zeiger. Es war zwei Minuten nach der zwanzigsten Stunde! Vergessen war jeder Gedanke an Desertation. Abrupt startete ich meinen Tarn und steuerte auf den Turm des Ubar zu.

Sekunden später tauchte das Gebäude unter mir auf. Ich lenkte den Tarn sofort hinab, denn ohne guten Grund darf man nicht in die Nähe dieses Turmes kommen. Im Anflug erblickte ich das große runde Dach des Zylinders. Es schien von unten beleuchtet - ein bläulicher Schimmer. In der Mitte des Kreises erhob sich eine niedrige runde Plattform, etwa drei Meter im Durchmesser, durch vier flache Stufen abgesetzt. Auf der Plattform stand eine einsame, dunkelgekleidete Gestalt. Als mein Tarn auf der Plattform landete und ich herabsprang, hörte ich ein Mädchen schreien.

Ich stürzte zur Mitte der Plattform und zerbrach dabei unter meinem Fuß einen kleinen Korb mit Korn und stieß einen Ka-la-na-Behälter aus dem Weg, der seine rote Flüssigkeit über die Steinfläche ergoß. Ich warf mich auf den Stapel von Steinen in der Mitte der Plattform; die Schreie des Mädchen gellten mir im Ohr. Ganz in der Nähe waren die Rufe von Männern und das Klirren von Waffen zu hören. Krieger hasteten die Treppe zum Dach herauf. Welches war der Heimstein? Ich stieß die Steine zur Seite. Einer mußte der Heimstein Ars sein - aber welcher? Wie konnte ich ihn von all den anderen Steinen unterscheiden - von den Heimsteinen der Städte, die unter Ars Macht standen?

Ja! Es mußte der Stein sein, der voller Ka-la-na war, der Stein, an dem die kleinen Körner hafteten! Hastig betastete ich die Steine, doch mehrere waren feucht und mit Sa-Tarna übersät. Ich spürte, daß die verummte Gestalt mich zurückzerre, daß sie versuchte, ihre Fingernägel in meine Schultern und meinen Hals zu graben. Ich schwang herum und stieß sie zurück. Sie fiel auf die Knie und kroch plötzlich zu einem der Steine, packte ihn und wollte die Flucht ergreifen. Ein Speer klapperte neben mir über die Plattform. Die Wächter waren auf dem Dach!

Ich sprang hinter der verummten Gestalt her, ergriff sie, wirbelte sie herum und entriß ihr den Stein, den sie trug. Sie schlug nach mir und verfolgte mich zu dem Tarn, der erregt seine Flügel

schüttelte und das Dach des Zylinders verlassen wollte. Ich sprang hoch, griff nach dem Sattelring. Im nächsten Augenblick saß ich im Sattel und zerrte heftig am ersten Zügel. Die verummte Gestalt versuchte die Sattelleiter zu erklimmen, wurde jedoch durch das Gewicht ihrer bestickten Roben behindert. Ich fluchte, als ein Pfeil meine Schulter streifte. Im gleichen Augenblick breiteten sich die gewaltigen Flügel des Tarn aus, und das Ungeheuer erhob sich in die Luft. Er schwebte davon, und das Surren der Pfeile klang mir in den Ohren, dazu die Schreie der aufgebrachten Männer und der lange, durchdringende Entsetzensschrei eines Mädchens.

Ich blickte verblüfft nach unten. Die verummte Gestalt klammerte sich noch immer verzweifelt an der Sattelleiter fest. Sie pendelte frei unter dem Tarn hin und her, während die Lichter Ars schnell unter uns zurückblieben. Ich zog mein Schwert aus der Scheide, um die Leiter abzutrennen, doch dann hielt ich inne und stieß die Klinge ärgerlich wieder zurück. Ich konnte mir das zusätzliche Gewicht nicht erlauben, doch ich brachte es auch nicht über das Herz, das Mädchen in den Tod zu schicken.

Ich fluchte, als unten das wilde Konzert von Tarnpfeifen hörbar wurde. In der heutigen Nacht war bestimmt jeder Tarnkämpfer Ars unterwegs. Ich passierte die letzten Zylinder der Stadt und fand mich frei in der goreanischen Nacht, auf dem Wege nach Ko-ro-ba. Ich steckte den Heimstein in die Satteltasche, verriegelte sie und griff dann nach unten, um die Sattelleiter einzuziehen.

Das Mädchen wimmerte entsetzt, und ihre Muskeln und Finger schienen vor Kälte erstarrt.

Als ich sie längst vor mir in den Sattel gezogen und sicher am Ring festgeschnallt hatte, mußte ich ihre Finger gewaltsam von der Leitersprosse lösen. Ich faltete die Leiter zusammen und befestigte sie an der Seite des Sattels. Das Mädchen tat mir leid. Eine hilflose Figur in den ehrgeizigen politischen Plänen ihres Vaters. Die leisen Angstlaute, die sie ausstieß, rührten mich.

»Hab keine Angst«, sagte ich. »Ich werde dir nichts tun. Wenn wir über dem Sumpf hinaus sind, setze ich dich an irgendeiner Straße ab.« Ich wollte sie beruhigen. »Morgen früh bist du wieder in Ar.«

Hilflos stammelte sie ein unverständliches Wort des Dankes, drehte sich herum und legte die Arme um mich, wie um Schutz

zu suchen. Ich spürte sie zittern, spürte ihren unschuldigen Körper, und dann schloß sie plötzlich die Arme um meine Hüften und stemmte mich mit einem Wutschrei aus dem Sattel. Als ich zu fallen begann, machte ich mir klar, daß ich bei der wilden Flucht meinen eigenen Satteltgurt nicht festgezogen hatte. Meine Hände versuchten zuzupacken, griffen ins Leere. Ich stürzte kopfüber ins Nichts.

Einen Sekundenbruchteil lang hörte ich ihr triumphierendes Gelächter, das sich schnell im Wind verlor. Ich spürte, wie sich mein Körper beim Sturz in Erwartung des Aufpralls versteifte. Ich fragte mich wohl auch, ob ich Schmerz verspüren würde, und kam zu dem Schluß, daß das wohl der Fall sein mußte. Absurderweise versuchte ich meinen Körper zu lockern und entspannte die Muskeln, als ob das noch einen Unterschied machen würde. Ich wartete auf den Aufprall, war mir des Schmerzes bewußt, als ich durch Äste raste und schließlich in einer weichen, nachgebenden Substanz untertauchte. Ich verlor das Bewußtsein.

Als ich die Augen öffnete, haftete mein Körper an einem weitreichenden Netzwerk aus breiten elastischen Bahnen, die eine seltsame Struktur bildeten, etwa ein Pasang im Durchmesser, durch das in unregelmäßigen Abständen die gewaltigen Bäume des Sumpfwaldes ragten. Ich spürte das seltsame Gewebe zittern und versuchte aufzustehen. Doch das war unmöglich. Ich klebte an der Substanz, aus der das gewaltige Netz bestand. Von links näherte sich mit einer für ihre Größe erstaunlichen Geschwindigkeit eine der Sumpfspinnen Gors. Ich richtete meine Augen auf den blauen Himmel und wäre am liebsten im Sumpf versunken. Ich erschauerte, als das Ungeheuer neben mir verhielt, und ich spürte die leichte Berührung seiner Vorderbeine, ahnte die tastende Berührung der empfindlichen Haare. Ich sah auf, und das Tier starrte mich mit seinen acht schimmernden Knopfaugen an - fragend, wie mir schien. Dann hörte ich zu meinem Erstaunen eine mechanisch erzeugte Stimme fragen: »Wer bist du?«

Ich begann zu zittern, glaubte ich doch, daß mich meine Sinne schließlich doch im Stich gelassen hätten. Gleich darauf wiederholte die Stimme ihre Frage mit erhöhter Lautstärke und fügte hinzu: »Bist du aus der Stadt Ar?«

»Nein«, sagte ich und stürzte mich kopfüber in diese phantastische Halluzination. »Nein, ich komme nicht aus Ar, sondern aus der Freien Stadt Ko-ro-ba.«

Als ich das sagte, beugte sich das monströse Insekt neben mir nieder, und ich erblickte seine Eßwerkzeuge, scharf wie gebogene Messer. Ich stahlte mich gegen den tödlichen Zugriff dieser natürlichen Klingen. Statt dessen wurde Speichel oder eine ähnliche Ausscheidung rings um mich auf das Netz geträufelt, was sofort den Klebeeffekt beseitigte. Als ich wieder frei war, umfaßten mich die Eßwerkzeuge, und ich wurde an den Rand des Netzes getragen, wo die Spinne eine herabhängende Liane ergriff und sich zu Boden gleiten ließ. Ich wurde abgesetzt. Das Tier wich dann auf seinen acht Beinen vor mir zurück, ohne den schimmernden Blick von mir zu nehmen.

Wieder hörte ich die mechanische Stimme. »Ich heiße Nar und gehöre dem Spinnenvolk an.« Nun entdeckte ich auch das kleine Gerät, das unten an dem Körper befestigt war, eine Übersetzungsvorrichtung, wie ich sie auch schon in Ko-ro-ba gesehen hatte. Offensichtlich übersetzte der Apparat Lautimpulse, die unterhalb meiner Hörbarkeitsschwelle lagen. Meine Antworten wurden bestimmt entsprechend umgewandelt. Eines der Insektenbeine drehte an einem Knopf. »Kannst du mich hören?« fragte das Tier. »Ja«, sagte ich.

Das Insekt schien erleichtert zu sein. »Das freut mich«, sagte es. »Du hast mir das Leben gerettet«, sagte ich. »Vielen Dank!« »Mein Netz hat dir das Leben gerettet«, berichtete mich das Insekt. Es schwang einen Augenblick und sagte dann, als spürte es meine Besorgnis: »Ich werde dir nichts tun. Das Spinnenvolk fügt einem intelligenten Wesen keinen Schaden zu.« »Dafür bin ich dir dankbar«, sagte ich.

Der nächste Satz raubte mir den Atem. »Bist du der Mann, der den Heimstein Ars genommen hat?«

Ich antwortete erst nach einigem Zögern und bejahte dann die Frage. Offensichtlich hatte das Wesen wenig für die Menschen Ars übrig.

»Das freut mich zu hören«, sagte das Insekt. »Denn die Bewohner dieser Stadt behandeln unser Spinnenvolk nicht gut. Sie jagen uns und lassen uns nur am Leben, damit sie das Cur-Ion-Garn bekommen, das dann in den Webereien Ars verarbeitet wird. Wenn sie keine intelligenten Wesen wären, würden wir sie bekämpfen.«

»Woher weißt du, daß der Heimstein Ars gestohlen wurde?« fragte ich.

»Diese Nachricht hat sich schnell verbreitet. Alle intelligenten Wesen verbreiten sie - ob sie nun kriechen, fliegen oder schwimmen. Darüber herrscht große Freude auf Gor - allerdings nicht in Ar.«

»Ich habe den Heimstein wieder verloren«, sagte ich. »Ich wurde von einem Mädchen getäuscht, das vermutlich die Tochter des Ubar ist. Sie schleuderte mich von meinem Tarn, und ich wurde nur durch dein Netz gerettet. Ich möchte vermuten, daß heute abend auch in Ar wieder Freude herrscht, wenn nämlich die Tochter des Ubar den Heimstein zurückbringt.«

Wieder sprach die mechanische Stimme: »Wie kann es sein, daß die Tochter des Ubar den Heimstein zurückbringt, wenn du an deinem Gürtel den Tarnstab trägst?«

Ich war verblüfft, daß mir das nicht selbst eingefallen war. Ich stellte mir das Mädchen auf dem Rücken des wilden Tarn vor, ungeübt im Umgang mit einem solchen Tier, ohne Tarnstab, mit dem sie sich gegen den Vogel verteidigen konnte. Ihre Überlebenschancen kamen mir plötzlich sehr gering vor, denn bald war Fressenszeit für den Tarn. Es war bestimmt schon seit einigen Stunden hell.

»Ich muß nach Ko-ro-ba zurück«, sagte ich. »Ich habe meine Mission nicht erfüllt.«

»Wenn du einverstanden bist, bringe ich dich an den Rand des Sumpfes«, sagte das Insekt. Ich dankte ihm und wurde sanft auf den Rücken gehoben. Die Spinne bewegte sich nun schnell und geschickt durch den Sumpfwald.

Wir waren etwa eine Stunde unterwegs, als Nar plötzlich verharrte und die beiden Vorderbeine witternd in die Luft hob.

»Hier ist ein fleischfressender Tharlarion in der Nahe - ein wilder Tharlarion: Halt dich fest!«

Zum Glück gehorchte ich sofort, denn schon raste Nar zu einem nahestehenden Sumpfbaum und hastete am Stamm empor. Einige Minuten später hörte ich das hungrige Knurren eines wilden Tharlarion und gleich darauf den durchdringenden Entsetzensschrei eines Mädchens.

Von Nars Rücken aus konnte ich das Sumpfgebiet mit seinen Schilfinseln und Insektenschwärmen überblicken. In einer Schilfwand etwa fünfzig Schritt entfernt tauchte schreiend und

stolpernd eine Menschengestalt auf. Mit ausgestreckten Armen floh sie blindlings in den Sumpf. Im gleichen Augenblick erkannte ich die bestickte Robe, die nun schlammbespritzt und zerfetzt war - es war die Tochter des Ubar!

Kaum hatte das Mädchen die Lichtung erreicht und hastete durch das seichte grüne Wasser zu unseren Füßen, als auch schon der furchterregende Kopf eines wilden Tharlarion im Schilf erschien. Die runden Augen schimmerten vor Erregung, das riesige Maul klaffte weit. Mit fast unvorstellbarer Geschwindigkeit zuckte eine lange braune Zunge aus diesem Maul und ringelte sich um die schlanke, hilflose Gestalt des Mädchens. Sie kreischte hysterisch.

Ohne nachzudenken, kletterte ich von Nars Rücken, ergriff eine der langen, lianenähnlichen Ranken, die wie Parasiten in den Sumpfbäumen leben. Eine Sekunde später landete ich am Fuße des Baumes im Sumpfwasser und rannte mit erhobenem Schwert auf den Tharlarion zu. Ich stürzte mich zwischen das große Maul und das Mädchen und hieb mit schnellem Schwertschlag die braune Zunge durch.

Ein ohrenbetäubender Schmerzensschrei schrillte durch die schwüle Sumpfluft, und der Tharlarion erhob sich schmerzgepeinigt auf die Hinterpranken und zog mit häßlichem Geräusch den Stumpf seiner Zunge in das Maul. Gleich darauf richteten sich seine bösen Augen auf mich, das Maul, das nun mit farblosem Schleim gefüllt war, öffnete sich und entblößte scharfe Zahnreihen.

Das Ungeheuer ging zum Angriff über. Ich kniete nieder, und der gewaltige Kopf fuhr über mich dahin; im gleichen Augenblick stieß ich das Schwert heftig nach oben und ließ die Klinge tief in den dicken Hals sinken. Der Tharlarion wich einige Schritte zurück, langsam, unsicher. Der Zungenstumpf zischelte mehrmals aus dem Mund, als verstünde das Wesen nicht, warum die Zunge nicht mehr vollständig war.

Der Tharlarion sank ein wenig tiefer in den Sumpf und schloß halb die Augen. Da wußte ich, daß der Kampf vorüber war. Das Wesen glitt langsam in den Schlamm, und ringsum rührte sich das Wasser, und ich ahnte, daß sich nun bereits die kleinen Wasserechsen des Sumpfes an ihre scheußliche Arbeit machten. Ich bückte mich und wusch meine Schwertklinge ab. Vorsichtig

kehrte ich dann zum Stamm des Sumpfbaums zurück und erkletterte die kleine trockene Insel, die sich darum gebildet hatte.

Ich sah mich um. Das Mädchen war geflohen. Das ärgerte mich etwas. Aber was hatte ich erwartet? Daß sie mir danken würde? Sie hatte mich zweifellos dem Tharlarion überlassen und sich darüber gefreut, daß sich ihre Gegner nun gegenseitig vernichteten, während sie ungeschoren davonkam. Ich fragte mich, wie weit sie wohl in den Sumpf vordringen konnte, ehe ein zweiter Tharlarion ihre Spur aufnahm. Ich rief: »Nar!« und sah mich nach meinem Spinnenfreund um, doch auch er war verschwunden. Erschöpft lehnte ich mich mit dem Rücken gegen den Baumstamm, ohne die Hand vom Schwertgriff zu nehmen.

Angewidert beobachtete ich den Körper des toten Tharlarion. Er hatte sich gewendet, und die ersten Knochen wurden sichtbar. Die kleinen Echsen waren wirklich schnell.

Ein Geräusch ertönte. Ich sprang kampfbereit auf. Doch es war nur die Spinne, die mit hastigen Bewegungen näher kam. In ihren Eßwerkzeugen hielt sie die Tochter des Ubar Marlenus. Das Mädchen schlug mit ihren winzigen Fäusten auf Nar ein. Die Spinne kümmerte sich nicht darum und setzte sie vor mir ab, und ihre schimmernden Knopfaugen wirkten wie leere, ausdruckslose Monde an einem nächtlichen Himmel.

»Dies ist die Tochter des Ubar Marlenus«, sagte Nar und fügte ironisch hinzu: »Sie hat leider vergessen, dir für die Rettung ihres Lebens zu danken - was für ein intelligentes Wesen doch einigermaßen seltsam ist, nicht wahr?«

»Schweig, Insekt!« sagte die Tochter des Ubar flehend. Sie schien sich vor Nar nicht zu fürchten - vielleicht weil die Bewohner Ars mit dem Spinnenvolk vertraut waren. Allerdings konnte kein Zweifel bestehen, daß ihr die Berührung der Eßwerkzeuge zuwider war.

Ich betrachtete sie, die nun wirklich keinen schönen Anblick mehr bot. Ihre schweren Roben waren schlammgespritzt, und an mehreren Stellen war der schwere Brokat gebrochen. Es mochte Stunden gedauert haben, sie für das Fest herauszuputzen. Durch den schmalen Schlitz der Schleier blitzten mich ihre Augen wütend an. Ich bemerkte, daß sie grünlich waren, die Augen einer Herrscherstochter, wild, ungezähmt, gewohnt zu befehlen. Es wurde mir auch zu meinem Mißvergnügen bewußt, daß die Tochter des

Ubar mehrere Zentimeter größer war als ich; es war fast, als stimmten ihre Körperproportionen nicht.

»Du läßt mich sofort frei«, verkündete sie, »und schickst das eklige Insekt fort.«

»Spinnen sind eigentlich bemerkenswert saubere Insekten«, sagte ich mit einem bezeichnenden Blick auf ihre verdreckten Roben.

Sie zuckte die Achseln'.

»Wo ist der Tarn?« fragte ich.

»Du solltest lieber fragen, wo der Heimstein Ars ist«, erwiderte sie.

»Wo ist der Tarn?« wiederholte ich. Mein Tier interessierte mich in diesem Augenblick mehr als das lächerliche Stück Stein, für das ich mein Leben riskiert hatte.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Es ist mir auch egal.«

»Was ist geschehen?« wollte ich wissen.

»Ich wünsche nicht, daß dieses Verhör fortgesetzt wird«, verkündete sie. Wütend ballte ich die Fäuste.

Sanft schlossen sich die Eßwerkzeuge Nars um den Hals des Mädchens. Angst überkam sie mit plötzlichem Zittern. »Es soll aufhören!« keuchte sie und wand sich in dem erbarmungslosen Griff. Ihre Finger versuchten die harten Zangen vergeblich zur Seite zu schieben.

»Möchtest du ihren Kopf?« fragte die mechanische Stimme des Insekts. Ich wußte, daß das Insekt keinem intelligenten Wesen weh tun konnte - also mußte es einen Plan verfolgen. Deshalb sagte ich: »Ja.« Die beiden Klingen begannen sich unbarmherzig wie eine gigantische Schere um den Hals des Mädchens zu schließen.

»Halt!« schrie sie. »Ich habe versucht, den Tarn nach Ar zurückzulenken. Aber ich habe noch nie einen geritten und hatte keinen Tarnstab!«

Ich machte eine Handbewegung, und Nar zog seine Eßwerkzeuge zurück.

»Wir waren irgendwo über dem Sumpfwald«, fuhr das Mädchen fort, »als wir einem Schwarm wilder Tarns begegneten. Mein Tarn griff den Führer des Schwarms an.«

Sie erschauerte bei dem Gedanken, und ich hatte Mitleid mit ihr. Hilflos an den Sattel eines Riesentarns geschnallt, der

sich in einen Kampf auf Leben und Tod einläßt - das mußte ein schreckliches Erlebnis gewesen sein.

»Mein Tarn brachte den anderen Vogel um«, fuhr das Mädchen fort, »und folgte ihm zu Boden, wo er seinen Gegner in Stücke riß.« Sie zitterte. »Ich löste den Satteltgurt und versteckte mich zwischen den Bäumen. Nach einigen Minuten flog dein Tarn wieder davon, Schnabel und Krallen waren voller Blut und Federn. Zuletzt sah ich ihn, wie er die Führung des Schwarms übernahm.«

Und damit war jede Hoffnung dahin, dachte ich. Der Tarn war wieder wild geworden. Seine Instinkte hatten über die Tarnpfeife und die Erinnerung an die Menschen triumphiert.

»Und der Heimstein Ars?« fragte ich.

»In der Satteltasche«, bestätigte sie meine Befürchtung. Ich hatte die Tasche verschlossen, die fest mit dem Sattel verbunden war. Ihre Stimme hatte bedrückt geklungen, und ich spürte ihre Scham, daß sie den Heimstein nicht an sich gebracht hatte. Der Tarn war nun fortgeflogen, seine wilde Natur hatte die Oberhand gewonnen, der Heimstein war in der Satteltasche. Ich hatte versagt, die Tochter des Ubar hatte versagt, und so standen wir einander nun gegenüber auf der grünen Lichtung im Sumpfwald Ars.

-7-

Das Mädchen richtete sich stolz auf - was bei ihrer Aufmachung etwas lächerlich wirkte. Sie wich vor Nar zurück, und ihre Augen blitzten mich durch die schmale Öffnung ihres Schleiers an. »Es war der Tochter des Ubar eine Freude«, sagte sie, »dir und deinem achtbeinigen Bruder vom Verbleib deines Tarn und des Heimsteins zu berichten. Ihr werdet mich jetzt sofort freilassen!« »Du bist frei«, sagte ich.

Sie starrte mich verblüfft an und wich weiter zurück, wobei sie Nar besonders im Auge behielt. Ihr Blick war auf mein Schwert gerichtet, als erwartete sie von mir niedergeschlagen zu werden, wenn sie mir den Rücken kehrte.

»Es ist gut«, sagte sie schließlich, »daß du meinem Befehl gehorchst. Vielleicht wird dir deswegen ein leichter Tod gewährt.«

»Wer könnte der Tochter des Ubar etwas abschlagen?« fragte ich und fügte boshaft hinzu: »Viel Glück im Sumpf.«

Sie blieb stehen und erschauerte. Ich wandte mich ab, legte meine Hand auf ein Vorderbein Nars - sehr sanft, um seine empfindlichen Häärchen nicht zu verletzen.

»Nun, mein Bruder«, sagte ich und dachte an die Beleidigung des Mädchens, »setzen wir unsere Reise fort?« Ich wollte Nar zu verstehen geben, daß nicht alle Menschen so über das Spinnenvolk dachten wie die Bewohner Ars.

»Ja, mein Bruder«, erwiderte die mechanische Stimme. Und tatsächlich wäre ich lieber ein Bruder dieses sanften, intelligenten Monstrums gewesen als der Freund mancher Barbaren, die mir schon hier auf Gor begegnet waren. Vielleicht war es sogar eine Ehre, daß er mich als seinen Bruder bezeichnet hatte.

Ich stieg auf Nars Rücken, und wir setzten uns in Bewegung.

»Wartet!« rief die Tochter des Ubar. »Ihr könnt mich nicht hier allein lassen!« Sie stolperte von dem Grashügel und fiel ins Wasser. Sie kniete in der grünen Flüssigkeit und hob flehend die Hände, als würde sie sich plötzlich ihrer entsetzlichen Lage bewußt. Es war kein schönes Schicksal, im Sumpfwald allein gelassen zu werden. »Nehmt mich mit«, sagte sie.

»Warte«, sagte ich zu Nar, und die Riesenspinne blieb stehen.

Das Mädchen versuchte aufzustehen, doch eines ihrer Beine schien plötzlich viel länger zu sein als das andere. Wieder stolperte sie und stürzte. Sie fluchte wie ein Tarnsmann. Ich lachte und glitt von Nars Rücken. Ich watete zu ihr und trug sie auf den kleinen Hügel zurück. Für ihre Größe war sie überraschend leicht.

Ich hatte sie kaum in die Arme genommen, als sie wild nach mir schlug.

»Wie kannst du es wagen, die Tochter eines Ubars anzufassen!« rief sie.

Ich zuckte die Achseln und ließ sie ins Wasser fallen. Wütend rappelte sie sich auf und humpelte zu dem Baum. Ich folgte ihr und untersuchte das Bein. Ein gewaltiger Schuh hatte sich von ihrem kleinen Fuß gelöst und hing lose herab. Die Sohle war etwa zwanzig Zentimeter dick. Ich lachte. Endlich hatte ich eine Erklärung für die unglaubliche Größe des Mädchens gefunden.

»Der Schuh ist kaputt«, sagte ich. »Tut mir leid.«

Sie versuchte aufzustehen, aber es gelang ihr nicht. Ich löste

auch den anderen Schuh. »Kein Wunder, daß du kaum gehen kannst«, sagte ich. »Warum trägst du die dummen Dinger?«

»Die Tochter eines Ubar muß auf ihre Untertanen herabsehen«, war die Antwort.

Als sie sich jetzt aufrichtete, reichte sie mir kaum bis zum Kinn. Wütend hielt sie den Blick gesenkt. Die Tochter eines Ubar schaute zu niemandem auf.

»Ich befehle dir, mich zu beschützen«, sagte sie.

»Ich nehme von der Tochter des Ubar von Ar keine Befehle entgegen«, sagte ich.

»Du mußt mich mitnehmen«, sagte sie.

»Warum?« fragte ich. Nach den rauen Sitten des Landes schuldete ich ihr nichts - eher war es anders herum. Nach ihrem Versuch, mich umzubringen, der nur durch Nars Netz fehlgeschlagen war, hatte ich eigentlich das Recht, sie zu töten und ihren Körper den Wasserechsen zu überlassen. Natürlich vermochte ich diese Dinge nicht vom goreanischen Standpunkt aus zu sehen, aber das wußte sie natürlich nicht. Wie konnte sie auch ahnen, daß ich sie nicht so behandeln würde, wie sie es nach der rauen Justiz Gors verdient hatte?

»Du mußt mich beschützen«, sagte sie. Ein flehender Unterton lag in ihrer Stimme.

»Warum?« fragte ich wütend.

»Weil ich deine Hilfe brauche«, sagte sie. Dann schnappte sie aufgebracht: »Das hätte ich nicht sagen müssen!« Sie hatte den Kopf gehoben und schaute mir einen Augenblick lang in die Augen. Wutzitternd senkte sie den Kopf wieder.

»Bittest du mich um diesen Gefallen?« fragte ich.

Plötzlich wirkte sie seltsam unterwürfig.

»Ja«, sagte sie. »Fremder, ich, die Tochter des Ubar von Ar, bitte dich um deinen Schutz.«

»Du hast mich umbringen wollen«, antwortete ich. »Wie kann ich wissen, daß du nicht mein Feind bist?«

Ein langes Schweigen trat ein.

»Ich weiß, worauf du jetzt wartest«, sagte die Tochter des Ubar ruhig - unnatürlich ruhig, wie mir scheinen wollte. Ich verstand sie nicht. Warum zögerte ich? Zu meiner Verblüffung kniete die Tochter des Ubar Marlenus vor mir, einem einfachen Krieger aus Ko-ro-ba, nieder, senkte den Kopf und hob die Arme, die Handgelenke über Kreuz.

Es war die gleiche einfache Geste, die Sana im Zimmer meines Vaters gemacht hatte - die Unterwerfung einer gefangenen Frau. Ohne den Blick zu heben, sagte die Tochter des Ubar mit klarer Stimme: »Ich unterwerfe mich.«

Später wünschte ich mir, ich hätte eine Schnur gehabt, um ihre unschuldig gehobenen Handgelenke zu fesseln. Einen Augenblick lang war ich sprachlos, doch dann erinnerte ich mich an die goreanische Regel, nach der ich verpflichtet war, entweder die Unterwerfung anzunehmen oder meinen Gefangenen zu töten. Ich nahm ihre Hände und sagte: »Ich nehme deine Unterwerfung an.« Dann zog ich sie sanft hoch.

Ich führte sie an der Hand zu Nar, half ihr auf den schimmernden, haarigen Rücken der Spinne und folgte ihr. Wortlos setzte sich Nar in Bewegung. Die acht schmalen Insektenfüße schienen kaum in das grüne Wasser zu tauchen. Einmal geriet Nar in Treibsand, und ihr Rücken krümmte sich plötzlich. Ich hielt die Tochter des Ubar fest umschlungen, während sich das Insekt wieder aufrichtete, eine Sekunde im Schlamm schwamm und sich dann mit wirbelnden Beinen befreite.

Nach etwa einer Stunde hielt Nar an und hob eines der Vorderbeine. In einer Entfernung von etwa drei Pasangs waren grüne Wiesen und Sa-Tarna-Felder zu erkennen. Die mechanische Stimme sagte: »Ich möchte mich dem festen Land nicht weiter nähern. Dort ist es gefährlich für das Spinnenvolk.«

Ich glitt zu Boden und half der Tochter des Ubar herab. Nebeneinander standen wir in dem seichten Wasser. Ich legte meine Hand flach auf Nars groteskes Gesicht, und das Monster schloß mit kurzem Druck seine Eßwerkzeuge um meinen Arm. »Lebt wohl«, sagte Nar.

Ich erwiderte diesen Gruß und wünschte ihm und seinem Volk alles Gute.

Das Insekt legte mir seine Vorderbeine auf die Schultern. »Ich frage dich nicht nach deinem Namen, Krieger«, sagte es. »Auch werde ich den Namen deiner Heimatstadt vor der Unterworfenen nicht wiederholen, aber du sollst wissen, daß das Spinnenvolk deiner und deiner Stadt in Ehren gedenkt.«

Noch einmal klang die mechanische Stimme auf: »Nimm dich vor der Tochter des Ubar in acht.«

»Sie hat sich unterworfen«, erwiderte ich, zuversichtlich, daß sich das Mädchen an die Regeln halten würde.

Als Nar im Sumpf verschwand, winkte ich ihm nach. Gleich darauf war mein grotesker Freund nicht mehr zu sehen.

»Gehen wir«, sagte ich zu dem Mädchen und schlug die Richtung zu den Sa-Tarna-Feldern ein. Die Tochter des Ubar folgte einige Meter hinter mir.

Wir waren etwa zwanzig Minuten lang durch den Sumpf gewatet, als das Mädchen plötzlich aufschrie. Ich fuhr herum. Sie war bis zur Hüfte im Brackwasser versunken - ein Treibsandloch! Sie schrie hysterisch.

Vorsichtig versuchte ich mich ihr zu nähern, doch der Boden unter meinen Füßen wurde weich. Ich versuchte sie mit meinem Schwertgürtel zu erreichen - er war zu kurz. Der Tarnstab, der im Gürtel gesteckt hatte, fiel ins Wasser und ging unter.

Das Mädchen sank immer tiefer in das Wasser, und bald waren nur noch Kopf und Schultern zu sehen. Sie schrie unbeherrscht; angesichts des fürchterlichen Todes hatte sie jede Beherrschung verloren. »Nicht bewegen!« schrie ich. Aber sie zuckte hysterisch und wühlte wie ein wildgewordenes Tier. »Der Schleier!« schrie ich. »Mach ihn los! Wirf ihn her!« Ihre Finger versuchten an dem Schleier zu ziehen, doch in ihrem Entsetzen vermochte sie ihn nicht mehr rechtzeitig zu lösen. Dann erreichte der Schlamm ihre weit aufgerissenen Augen, und ihr Kopf verschwand in dem grünlichen Wasser, ihre Hände schwenkten verzweifelt durch die Luft.

Hastig sah ich mich um und erblickte einen halb untergetauchten Baumstamm. Ohne mich um die möglichen Gefahren zu kümmern, hastete ich zu dem Holz und zog mit aller Kraft daran. Wahrscheinlich waren es nur Sekunden, aber es schien mir Stunden zu dauern, bis der Stamm nachgab und aus dem Schlamm freikam. Ich schob ihn hastig auf die Stelle zu, an der die Tochter des Ubar untergegangen war. Ich klammerte mich an dem Stamm fest, paddelte in dem flachen Wasser über dem Treibsand dahin und griff immer wieder in die grünliche Brühe. Endlich berührten meine Finger etwas - das Handgelenk des Mädchens - , und ich zog sie langsam aus dem Sand. Mein Herz machte einen Freudensprung, als ich ihr Wimmern hörte, als ihre Lungen die feuchte, belebende Luft ansaugten. Ich schob den Stamm zurück, nahm das Mädchen auf und trug sie zu einer grasbewachsenen festen Landzunge am Rande des Sumpfes.

Ich setzte sie im Gras ab. Etwa hundert Meter weiter begann ein gelbes Sa-Tarna-Feld und ein buntes Dickicht aus Ka-la-na-

Bäumen. Erschöpft ließ ich mich neben dem Mädchen nieder und lächelte vor mich hin. Die stolze Tochter des Ubar in all ihren Festgewändern stank zum Himmel nach Sumpf und Angstschweiß. »Du hast mir wieder das Leben gerettet«, sagte die Tochter des Ubar. Ich nickte.

»Sind wir jetzt aus dem Sumpf heraus?« fragte sie. Ich nickte erneut.

Das schien ihr zu gefallen. Mit einer Bewegung, die so gar nicht zu ihrer feierlichen Aufmachung paßte, legte sie sich zurück und schaute zum Himmel auf. Zweifellos war sie ebenso abgespannt wie ich. Außerdem war sie ein Mädchen. Ich spürte Mitleid.

»Bitte«, sagte sie.

»Was möchtest du?« fragte ich.

»Ich habe Hunger«, sagte sie.

»Ich auch«, lachte ich. »Dort drüben sind Ka-la-na-Bäume. Warte hier; ich hole einige Früchte.«

»Nein, ich komme mit - wenn du gestattest«, sagte sie.

Die plötzliche Unterwürfigkeit überraschte mich, doch ich dachte an ihre Gesten im Sumpf.

»Aber natürlich freue ich mich über deine Gesellschaft.«

Ich nahm ihren Arm, doch sie wich zurück. »Da ich mich unterworfen habe«, sagte sie, »muß ich dir folgen.«

»Das ist Unsinn«, sagte ich. »Geh neben mir.«

Aber sie senkte scheu den Kopf. »Das ist nicht gestattet.«

»Wie du willst«, sagte ich lachend und setzte mich in Bewegung. Sie folgte mir eingeschüchtert, wie ich meinte.

Wir hatten die Ka-la-na-Bäume fast erreicht, als ich das leichte Rascheln von Brokat hinter mir vernahm. Ich wandte mich um - gerade noch rechtzeitig! Mit hastiger Bewegung vermochte ich ihre Hand zu ergreifen, die einen langen, schmalen Dolch umklammert hielt. Sie brüllte wütend auf, als ich ihr die Waffe abnahm.

»Du Tier!« schrie ich aufgebracht. »Du schmutziges, stinkendes, undankbares Tier!«

Ich fühlte mich versucht, ihr den langen Dolch in die Brust zu stoßen. Wütend steckte ich ihn schließlich in meinen Gürtel.

»Du hast dich unterworfen«, sagte ich.

Trotz meines festen Griffes, der schmerzhaft sein mußte, richtete

sich Marlenus' Tochter vor mir auf und sagte arrogant: »Du Tharlarion! Glaubst du etwa, daß sich die Tochter des Ubar von ganz Gor einem wie dir unterwerfen würde?«

Grausam drückte ich sie auf die Knie nieder - das schmutzige, stolze Mädchen.

»Du hast dich unterworfen«, sagte ich.

Sie verfluchte mich, und in ihren grünen Augen funkelte der Haß. »So behandelst du also die Tochter eines Ubar?« schrie sie.

»Ich will dir zeigen, wie ich mit dem heimtückischsten Mädchen auf ganz Gor umgehe!« rief ich und ließ sie los. Mit beiden Händen riß ich ihr den Schleier vom Gesicht, griff in ihr Haar und zerrte sie wie ein gewöhnliches Tavernenmädchen oder eine Lagerhure hinter mir her in den Schatten der Ka-la-na-Bäume. Eine herrliche Kaskade schwarzen Haares löste sich, dunkel wie die Flügel meines Tarn. Eine herrliche olivgetönte Haut umgab die grünen Augen, ihr Gesicht schimmerte atemberaubend schön. Ihr Mund war wütend verzogen. »Es macht mir Freude«, sagte ich, »das Gesicht meines Feindes zu sehen.«

Ich ließ sie in das Gras sinken, und unglaublicherweise verflog meine Wut. Aufgebracht hatte ich sie in den Schatten der Bäume gezerrt - nach allen Lebensregeln dieser Welt gehörte sie mir. Doch wieder sah ich sie als Mädchen, als eine Schönheit, die nicht mißbraucht werden durfte.

»Du verstehst natürlich«, sagte ich, »daß ich dir nicht mehr trauen kann.«

»Natürlich nicht«, sagte sie. »Ich bin dein Feind. Und ich habe keine Angst vor dem Tod.«

»Zieh dich aus«, sagte ich.

»Nein!« schrie sie und wich zurück. Sie erhob sich vor mir auf die Knie, legte den Kopf auf meine Füße. »Die Tochter eines Ubar bittet dich aus ganzem Herzen - schlag nur mit der Klinge zu, schnell.«

Ich lachte aus vollem Halse. Die Tochter des Ubar hatte Angst, daß ich sie nehmen könnte - ich, ein gewöhnlicher Soldat. Aber ich mußte mir beschämt eingestehen, daß mir eben dieser Gedanke durch den Kopf gegangen war, als ich sie zu den Bäumen zerrte, und daß mich der Zauber ihrer Schönheit davon abgebracht hatte, sie zu erniedrigen. Ich schämte mich und beschloß, daß diesem Mädchen kein Leid geschehen sollte, obwohl sie böartig und heimtückisch war wie ein Tharlarion.

»Ich werde dich nicht nehmen«, sagte ich. »Ich will dich auch nicht töten.«

Sie hob den Kopf und musterte mich verwundert.

Dann stand sie auf und sah mich verächtlich an. »Wenn du ein wirklicher Krieger wärst, hättest du mich schon auf dem Rücken deines Tarn genommen, hoch oben in den Wolken - und du hättest meine Kleidung in die Straßen von Ar hinabgeworfen, um meinen Leuten zu zeigen, was mit der Tochter ihres Ubar geschehen ist.« Offensichtlich glaubte sie, ich hätte Angst, sie zu verletzen, und als Tochter eines Ubar stünde sie über den Gefahren einer Gefangenschaft.

»Zieh dich aus«, sagte ich. »Ich muß sehen, ob du noch andere Waffen trägst.«

»Kein Mann darf die Tochter des Ubar ohne Kleidung sehen«, entgegnete sie.

»Entweder ziehst du dich jetzt aus«, sagte ich, »oder ich lege selbst Hand an.«

Wütend begann sie die Haken ihrer schweren Roben zu lösen.

Sie hatte kaum begonnen, als ihre Augen plötzlich triumphierend aufleuchteten und ein Freudenschrei über ihre Lippen kam.

»Keine Bewegung!« sagte eine Stimme hinter mir. »Eine Armbrust ist auf dich angelegt.«

»Gut gemacht, Männer von Ar«, rief die Tochter des Ubar.

Ich wandte mich langsam mit ausgebreiteten Händen um und sah mich zwei Fußsoldaten aus Ar gegenüber. Einer war Offizier, der andere ein gewöhnlicher Soldat, der seine Armbrust auf mich gerichtet hatte. Auf die kurze Entfernung konnte er mich kaum verfehlen.

Der Offizier, ein großer Bursche, dessen Helm Kampfspuren aufwies, kam vorsichtig mit erhobenem Schwert näher und entwaffnete mich. Er betrachtete das Zeichen auf dem Dolchgriff und lächelte. Er steckte die Waffe in seinen Gürtel und fesselte mich mit Handschellen. Dann wandte er sich an das Mädchen.

»Du bist Talena, Marlenus' Tochter?« fragte er und klopfte auf den Dolchgriff.

»Du siehst doch, daß ich die Roben der Tochter des Ubar trage«, sagte das Mädchen, ohne von dem Offizier weiter Notiz zu nehmen. Sie trat vor mich hin, ihr triumphierender Blick war auf mich gerichtet. Sie spuckte mir ins Gesicht und versetzte mir einen heftigen Schlag. Meine Wange brannte.

»Bist du Talena?« fragte der Offizier noch einmal.
»Das bin ich, ihr Helden vor Ar«, erwiderte das Mädchen stolz und wandte sich um. »Ich bin Talena, die Tochter von Marlenus, des Ubar von ganz Gor.«
»Gut«, sagte der Offizier und wandte sich an seinen Untergebenen.
»Zieh sie aus und leg ihr Sklavenfesseln an.«

-8-

Ich sprang vor, wurde jedoch durch das Schwert des Offiziers aufgehalten. Der einfache Soldat legte seine Armbrust ab und näherte sich Talena, die ihn schreckensbleich anstarrte. Der Mann begann die bestickten Schlaufen aufzureißen; methodisch riß er ihre Roben auseinander, öffnete sie, zog sie über ihre Schultern herab. Gleich darauf stand sie nackt vor uns, ihre Kleidung lag als ein schmutziger Haufen um ihre Füße. Ihr Körper, stellenweise schlammverschmutzt, war von außergewöhnlicher Schönheit. »Warum tut ihr das?« fragte ich.
»Marlenus ist geflohen«, sagte der Offizier. »In der Stadt herrscht Chaos. Die Wissenden haben die Macht übernommen und befohlen, daß Marlenus und alle Mitglieder seines Haushalts auf den Mauern Ars öffentlich aufzuspießen sind.«
Das Mädchen stieß einen Schreckensschrei aus.
Der Offizier fuhr fort: »Marlenus hat den Heimstein verloren, den Stein, der Ar Glück brachte. Er selbst ist mit fünfzig Tarnkämpfern und einem großen Teil des Stadtschatzes geflohen. In den Straßen toben Kämpfe zwischen den Gruppen, die die Herrschaft über Ar anstreben. Es wird geplündert und gebrandschatzt. Die Stadt steht unter Kriegsrecht.«
Widerstandslos hob das Mädchen die Arme, und der Soldat ließ die Sklavenfessel darum zuschnappen - zwei leichte, mit blauen Steinen besetzte Goldbänder, die fast wie Schmuckstücke aussahen. Talena schien sprachlos zu sein. In wenigen Sekunden war ihre Welt zusammengebrochen. Sie war nun plötzlich die verurteilte Tochter eines Verbrechers, unter dessen Herrschaft der Heimstein gestohlen worden war. Wie alle anderen Mitglieder des Haushalts war sie jetzt der Rache der aufgebrachten Bürger ausgesetzt.

»Ich bin der Mann, der den Heimstein gestohlen hat«, sagte ich. Der Offizier versetzte mir einen Stoß mit seinem Schwert. »Das hatten wir schon angenommen - bei dieser Gesellschaft.« Er lachte leise. »Keine Angst - obwohl es in Ar viele gibt, die sich über deine Tat freuen, wird dein Tod nicht angenehm oder schnell sein.«

»Laßt das Mädchen frei«, sagte ich. »Sie hat nichts getan. Sie hat nach besten Kräften versucht, den Heimstein eurer Stadt zu retten.«

Talena schien verblüfft zu sein, daß ich mich für sie einsetzte. »Die Wissenden haben ihr Urteil gesprochen«, sagte der Offizier. »Sie haben bestimmt, daß den Priesterkönigen ein Opfer dargebracht wird, auf daß sie uns Gnade erweisen und den Heimstein zurückbringen.«

In diesem Augenblick verachtete ich die Wissenden von Ar, die - wie die anderen Mitglieder ihrer Kaste überall auf Gor - nur zu gern bereit waren, politische Macht an sich zu bringen, auf die sie angeblich durch ihre Berufung verzichtet hatten. Die wirkliche Absicht hinter den >Opfern für die Priesterkönige< war es wahrscheinlich. Konkurrenten für den Thron von Ar zu beseitigen und die eigene politische Position zu festigen.

Der Offizier zog die Augen zusammen. »Wo ist der Heimstein?«

»Ich weiß es nicht.«

Das Schwert wurde mir vor den Hals gelegt. In diesem Augenblick sagte die Tochter des Ubar zu meiner Überraschung: »Er spricht die Wahrheit. Der Heimstein war in der Satteltasche seines Tarn. Der Tarn ist geflohen, und der Stein ist fort.«

Der Offizier fluchte leise.

»Bringt mich nach Ar«, sagte Talena. »Ich bin bereit.« Sie trat aus dem Kreis ihrer Kleidung und stand stolz zwischen den Bäumen. Der Wind spielte mit ihrem langen schwarzen Haar.

Der Offizier musterte sie von Kopf bis Fuß, und seine Augen leuchteten. Ohne den anderen Soldaten anzusehen, gab er den Befehl, mich anzuketten. Dann steckte er sein Schwert in die Scheide, ohne den Blick von Talena zu nehmen. »Das Mädchen kette ich selbst an«, sagte er, zog eine Kette aus seinem Beutel und näherte sich dem Mädchen.

»Die Kette wird nicht nötig sein«, sagte sie stolz.

Das werde ich entscheiden«, sagte der Offizier und lachte, als er das Metall am Hals des Mädchens befestigt. Er zog spielerisch daran. »Hätte ich mir nie träumen lassen, einmal Marlenus' Tochter an der Kette zu haben.«

»Du Ungeheuer!« zischte sie.

»Ich sehe, daß ich dir noch den gehörigen Respekt beibringen muß«, sagte er, legte seine Hand zwischen Hals und Kette, zog sie zu sich heran. Mit wilder Gebärde stürzte er sich plötzlich über sie, und das Mädchen, das rückwärts in das Gras gedrückt wurde, schrie auf. Der zweite Soldat schaute zu. Er hoffte sicherlich, daß auch er noch an die Reihe käme. Ich hob die schweren metallenen Handfesseln und versetzte ihm damit einen Schlag gegen die Schläfe. Lautlos sank er zu Boden.

Der Offizier richtete sich auf. Er knurrte wütend und versuchte sein Schwert zu ziehen. Die Klinge war noch nicht halb aus der Scheide, als ich ihn ansprang. Meine gefesselten Hände schlossen sich um seinen Hals. Er wehrte sich verzweifelt und versuchte meine Finger zu lösen; das Schwert glitt ihm aus der Scheide. Doch ich ließ nicht locker. Nun zog er Talenas Dolch aus seinem Gürtel, und ich hätte den tödlichen Stoß sicher nicht verhindern können.

Plötzlich zuckte er zusammen, und ich sah einen blutigen Stumpf am Ende seines Arms. Talena hatte sein Schwert aufgenommen und ihm die Hand abgeschlagen, die den Dolch hielt. Ich ließ den Offizier los. Er zuckte im Gras und war tot. Talena, nackt, hielt noch das blutige Schwert in den Händen, und in ihren Augen stand das Entsetzen über ihre Tat.

»Laß das Schwert fallen«, befahl ich schnell - aus Besorgnis, ihr könnte der Gedanke kommen, nun auch mich damit anzugreifen. Das Mädchen gehorchte, sank auf die Knie und barg das Gesicht in den Händen. Die Tochter des Ubar war offenbar nicht ganz so unmenschlich, wie ich angenommen hatte.

Ich nahm das Schwert, näherte mich dem anderen Soldaten und fragte mich, ob ich ihn umbringen würde, wenn er noch lebte. Vielleicht hätte ich ihn geschont, ich weiß es nicht; jedenfalls wurde ich der Entscheidung enthoben. Er lag reglos im Gras. Die schweren Handschellen hatten ihm den Schädelknochen gespalten.

Ich durchsuchte die Beutel des Offiziers und fand den Schlüssel zu meinen Handschellen. Es bereitete mir Mühe, ihn in die vorgesehene Öffnung zu stecken.

»Laß mich das machen«, sagte Talena, nahm den Schlüssel und

öffnete das Schloß. Ich warf die Fessel ab und rieb mir die Handgelenke. »Ich bitte dich«, sagte Talena, die niedergeschlagen neben mir stand, die Hände in der bunten Sklavenfessel.

»Natürlich«, sagte ich. »Es tut mir leid.« Ich suchte weiter in dem Beutel und fand schließlich auch den winzigen Schlüssel für die Sklavenfesseln. Ich befreite sie.

Nun machte ich mich an eine eingehende Untersuchung der Beutel und Waffen.

»Was hast du vor?« fragte Talena.

»Ich nehme mir, was wir brauchen können«, sagte ich und sortierte den Inhalt der Beutel. Wichtigste Gegenstände waren ein Kompaßchronometer, einige Eßrationen, zwei Wasserflaschen, Bogensehnen, Fäden und Öl für den Mechanismus einer Armbrust. Ich beschloß, mein eigenes Schwert und die Armbrust des Soldaten mitzunehmen, die ich entspannte. Der Köcher enthielt etwa zehn Geschosse. Keiner der Soldaten hatte einen Speer oder einen Schild bei sich gehabt. Anschließend trug ich die beiden Körper zum Sumpf hinab und warf sie in das schmutzige Wasser.

Als ich auf die Lichtung zurückkehrte, saß Talena im Gras. Ich war überrascht, daß sie sich noch nicht wieder angekleidet hatte. Sie hatte ihr Kinn auf das Knie gelegt, und als sie mich erblickte, fragte sie ziemlich unterwürfig: »Darf ich mich anziehen?«

»Aber sicher.«

Sie lächelte. »Wie du siehst, trage ich keine Waffen bei mir.«

»Du unterschätzt dich«, sagte ich.

Sie schien geschmeichelt zu sein. Aus ihrer schmutzigen Kleidung suchte sie sich ein Stück Unterkleid heraus, etwas Blauseidenes, das die Schultern frei ließ, zog es über und band es mit einem Gürtel aus Schleierseide zusammen. Mehr nahm sie nicht. Überraschenderweise schien sie keinen Gedanken mehr an ihr Aussehen zu verschwenden; sie wirkte ehrlich erleichtert, die hinderliche Festkleidung der Tochter des Ubar los zu sein. Das Unterkleid, das natürlich für ihre hohen Schuhe berechnet war, hing ihr über die Füße. Auf ihre Bitte schnitt ich ihr den Stoff zurecht, bis er einige Zentimeter über den Fußgelenken endete.

»Danke«, sagte sie.

Ich lächelte sie an. Das schien eine völlig neue Talena zu sein.

Sie wanderte auf der Lichtung umher. Offensichtlich gefiel sie

sich sehr; sie drehte sich mehrmals im Kreise und schien sich an der neugewonnenen Bewegungsfreiheit zu freuen.

Ich nahm einige Ka-la-na-Früchte auf und öffnete zwei Eßrationen.

Talena setzte sich neben mir ins Gras. Wir teilten uns die Mahlzeit.

»Tut mir leid, was mit deinem Vater geschehen ist«, sagte ich.

»Er war der Ubar aller Ubars«, sagte sie und zögerte einen Augenblick.

»Das Leben eines Ubar ist stets gefahrvoll.« Nachdenklich starrte sie ins Gras. »Er muß gewußt haben, daß es eines Tages so kommen würde.«

»Hat er denn nie mit dir darüber gesprochen?« fragte ich.

Sie warf den Kopf zurück und lachte. »Stammst du denn nicht aus Gor?

Ich habe meinen Vater nur bei den öffentlichen Feiern gesehen. Die

Töchter der Hohen Kasten werden in Ar in den Hohen Gärten

aufgezogen, wie Blumen, bis irgendein hochgeborener Bräutigam,

vorzugsweise ein Ubar oder ein Administrator, den Brautpreis zahlt, der von den Vätern festgelegt ist.«

»Soll das heißen, daß du deinen Vater überhaupt nicht gekannt hast?« fragte ich.

»Ist das denn in deiner Stadt anders, Krieger?«

»Ja«, sagte ich und dachte daran, daß in Ko-ro-ba die Familie noch immer in hohen Ehren stand. Ich überlegte, ob das vielleicht auf den Einfluß meines Vaters zurückzuführen war, dessen irdische Einstellung zuweilen mit den rauen Sitten auf Gor in Konflikt geriet.

»Das würde mir wohl gefallen«, sagte sie. Dann musterte sie mich eingehend. »Aus welcher Stadt kommst du, Krieger?«

»Nicht aus Ar«, erwiderte ich.

»Darf ich deinen Namen wissen?«

»Ich heiße Tarl.« ' »Ah, du bist Tarl Cabot aus Ko-ro-ba, nicht wahr?« Ich konnte mein Erstaunen nicht verbergen, und sie lachte fröhlich.

»Wußte ich's doch«, sagte sie.

»Woher?«

»Der Ring«, fuhr sie fort und deutete auf das rote Metallband, das meinen rechten Mittelfinger umspannte. »Das ist das Zeichen Cabots, des Administrators von Ko-ro-ba, und du bist sein Sohn Tarl, den die Krieger von Ko-ro-ba in der Kunst des Kampfes unterwiesen haben.«

»Die Spione Ars sind sehr tüchtig«, sagte ich.

»Tüchtiger als die Attentäter von Ar«, sagte sie. »Pa-Kur, Ars Meisterattentäter, sollte dich töten, aber er hat versagt.«
Ich erinnerte mich an den Anschlag im Haus meines Vaters - ein Anschlag, der bestimmt gelungen wäre, wenn der Ältere Tarl nicht so wachsam gewesen wäre.

»Ko-ro-ba ist eine der wenigen Städte, die mein Vater gefürchtet hat«, sagte Talena, »weil ihm bewußt war, daß sie eines Tages vielleicht andere Städte gegen ihn führen könnte. Wir in Ar waren der Meinung, daß er dich zu diesem Zwecke ausbilden ließ, und deshalb wollten wir dich beseitigen.« Sie hielt inne und sah mich an. »Wir hätten aber nie vermutet, daß du unseren Heimstein stehlen wolltest.«

»Woher weißt du das alles?« fragte ich.

»Oh, die Frauen im Hohen Garten wissen Bescheid«, erwiderte sie. Ich begann die Rationen aufzuteilen, die ich den Soldaten abgenommen hatte.

»Was tust du?« fragte Talena.

»Ich gebe dir eine Hälfte der Nahrungsmittel«, erwiderte ich. »Aber warum?« fragte sie mit besorgtem Blick. »Weil ich dich verlasse«, sagte ich und schob ihr einen Anteil hinüber und auch eine der Wasserflaschen. Zuletzt warf ich ihr einen Dolch zu. »Den kannst du vielleicht gebrauchen.«

Die Tochter des Ubar schien sprachlos zu sein. Ihre Augen weiteten sich fragend, doch in meinem Gesicht stand nur Entschlossenheit.

Ich packte meine Sachen zusammen und war abmarschbereit. Das Mädchen stand auf und nahm ihr kleines Bündel über die Schulter. »Ich gehe mit dir«, sagte sie. »Und du kannst es nicht verhindern.«

»Und wenn ich dich an diesen Baum kette?« fragte ich. »Du bist nicht wie die anderen Krieger aus Ar«, sagte sie. »So etwas würdest du nicht tun.« »Du darfst mir nicht folgen.« »Allein bin ich verloren.«

Ich wußte, daß sie die Wahrheit sprach. Eine hilflose Frau hatte auf den Ebenen Gors keine Chance. »Wie kann ich dir nur trauen?« fragte ich.

»Das kannst du nicht«, sagte sie offen. »Denn ich stamme aus Ar und muß dein Feind bleiben.«

»Dann ist es nur in meinem Interesse, wenn ich dich zurücklasse«, sagte ich.

»Aber ich kann dich zwingen, mich mitzunehmen.« Und sie kniete vor mir nieder, senkte den Kopf und hob mir ihre gekreuzten Arme entgegen.

»Nun mußt du mich mitnehmen - oder mich umbringen, was du bestimmt nicht machst.«

Ich verfluchte sie.

»Was ist die Unterwerfung Talenas, der Tochter des Ubar, wert?« fragte ich spöttisch.

»Nichts«, sagte sie. »Aber du mußt sie akzeptieren oder mich umbringen.«

Wütend stapfte ich zu der Sklavenfessel im Gras und nahm auch eine Sklavenhaube und die Kette auf.

»Wenn du schon eine Gefangene sein willst«, sagte ich, »sollst du auch entsprechend behandelt werden. Ich nehme deine Unterwerfung an.«

Ich fesselte sie, nahm ihr den Dolch ab und steckte ihn in meinen Gürtel. Ärgerlich warf ich ihr beide Bündel über die Schulter. Dann nahm ich die Armbrust auf und verließ die Lichtung. Das verhüllte Mädchen zerrte ich hinter mir her. Zu meinem Erstaunen lachte sie unter ihrer Haube.

-9-

Wir wanderten zusammen durch die Nacht, Flüchtlinge unter den drei Monden Gors. Kurz nach Verlassen der Lichtung hatte ich eine spöttische Talena von Haube und Fesseln befreit. Als wir die Kornfelder überquerten, erklärte sie mir die Gefahren, die uns hier drohten - von den Raubtieren der Ebenen und von vorbeiziehenden Fremden. Übrigens ist es von Interesse festzuhalten, daß in der goreanischen Sprache die Bezeichnung für einen Fremden mit dem Wort Feind identisch ist.

Talena schien von neuem Leben erfüllt, als wäre sie sehr froh über ihre Flucht aus den Hohen Gärten. Sie war nun eine relativ freie Person. Der Wind zerrte an ihrem Haar, und sie atmete ihn ein wie Ka-la-na-Wein. Ich spürte, daß sie sich in meiner Begleitung freier fühlte, als sie je zuvor gewesen war. Ihre Fröhlichkeit war seltsam ansteckend, und wir unterhielten uns und scherzten miteinander, als wären wir nicht die schlimmsten Feinde auf Gor.

Ich versuchte die Richtung nach Ko-ro-ba einzuschlagen. Nach Ar konnten wir unmöglich zurückkehren, da uns beiden dort der Tod drohte. In den meisten goreanischen Städten stand uns vermutlich ein ähnliches Schicksal bevor; die Freien Städte waren nicht gerade für ihre Gastfreundschaft bekannt. Im Hinblick auf den Haß, den die meisten Goreaner der Stadt Ar entgegenbrachten, war es unbedingt erforderlich, die Identität meiner schönen Begleiterin geheimzuhalten.

Aber ich machte mir Sorgen. Was sollte Talena geschehen, wenn wir das unvorstellbare Glück hatten, Ko-ro-ba zu erreichen? Würde sie dort öffentlich aufgespießt oder den Wissenden von Ar übergeben werden? Oder gedachte man sie für den Rest ihrer Tage in ein Verlies unterhalb der Stadt zu verbannen? Vielleicht gestattete man ihr auch das Leben einer Sklavin.

Wenn sich Talena für diese Spekulationen interessierte, so ließ sie es sich nicht anmerken. Sie erklärte mir ihren Plan: »Ich werde als Tochter eines reichen Händlers auftreten, die du erobert hast«, erklärte sie.

»Dein Tarn wurde von den Männern meines Vaters getötet, und du führst mich nun in deine Stadt, wo ich dein Sklave sein soll.«

Widerstrebend stimmte ich dieser Geschichte zu, die einigermaßen logisch klang. Talena und ich waren uns einig, daß die Gefahr, erkannt zu werden, relativ gering war, denn man würde allgemein annehmen, daß der Mann, der den Heimstein gestohlen und mit der Tochter des Ubar verschwunden war, seine unbekannte Ausgangsbasis längst wieder erreicht hatte.

Gegen Morgen aßen wir von unseren Rationen und füllten unsere Wasserflaschen an einer verborgenen Quelle. Anschließend badeten wir und legten uns schlafen. Zu Talenas Ärger band ich sie einige Meter entfernt fest, indem ich ihre Arme um einen jungen Baumstamm legte und zusammenband. Ich hatte keine Lust, während des Schlafes erdolcht zu werden.

Am Nachmittag zogen wir weiter und wagten uns schließlich sogar auf eine der breiten gepflasterten Straßen, die von Ar fortführten - eine Straße wie eine Mauer aus festen, zusammengefügt Steinen, die tausend Jahre lang halten sollte. Es herrschte sehr wenig Verkehr hier oben, vielleicht wegen des Chaos in der Stadt. Wenn es Flüchtlinge gab, waren sie sicher noch hinter uns, und nur wenige Händler näherten sich der Stadt. Wer wollte schon seine Güter in einem Chaos aufs Spiel setzen? Und wenn

uns von Zeit zu Zeit ein Reisender entgegenkam, näherten wir uns nur vorsichtig. Wie in meinem Heimatland England hält man sich auf der linken Seite der Straße - was mehr als nur eine Angewohnheit ist. Wenn man nämlich links geht, ist der Schwertarm dem Entgegenkommenden zugewandt.

Unsere Besorgnis schien unbegründet, und bald hatten wir mehrere Pasangsteine passiert, ohne etwas Bedrohliches gesehen zu haben als einige Bauern, die Schilf auf dem Rücken trugen, und zwei dahineilende Wissende. Einmal jedoch zog mich Talena von der Straße, und wir vermochten unser Entsetzen kaum zu verbergen, als ein Aussätziger an uns vorüberschritt. Er litt an der unheilbaren Dar-Kosis-Krankheit. Er war in gelbe Lumpen gekleidet und betätigte eine hölzerne Rassel, die alle Entgegenkommenden warnte.

Langsam wurde es einsamer; die Straße schien überhaupt weniger begangen zu sein. Gras wuchs in den Steinritzen, die Radspuren verloren sich fast. Wir passierten mehrere Kreuzungen, doch ich hielt die Richtung nach Ko-ro-ba. Was wir tun sollten, wenn wir den verwüsteten Landgürtel und das Ufer des Vosk-Flusses erreichten, wußte ich nicht.

»Wir werden nie nach Ko-ro-ba kommen«, sagte Talena verzweifelt.

In dieser Nacht aßen wir die letzten Rationen auf und leerten eine der Wasserflaschen. Als ich das Mädchen fesseln wollte, stieß sie mich zur Seite.

»Wir müssen ein besseres Arrangement finden«, sagte sie und warf die Armfessel zu Boden. »Das ist unbequem.«

»Was schlägst du vor?«

Sie sah sich um und lächelte plötzlich. »Hier«, sagte sie, nahm eine Sklavenkette aus meinem Beutel, wickelte sie mehrmals um ihr schlankes Fußgelenk und verschloß sie. Den Schlüssel drückte sie mir in die Hand. Dann brachte sie die Kette zu einem nahen Baum, bückte sich und schlang das lose Ende um den Stamm. »Gib mir die Sklavenfessel!« befahl sie. Ich brachte ihr das Gewünschte, und sie führte die beiden Ringe der Handfessel durch den Teil der Kette, der um den Baum gewickelt war, schloß sie und überließ mir ebenfalls den Schlüssel.

»Siehst du, kühner Tarnsmann«, sagte sie. »Ich will dich lehren, wie man eine Gefangene behandelt! Du kannst nun in Frieden schlafen, und ich verspreche dir, ich schneide dir heute nacht nicht die Kehle durch.«

Ich lachte und nahm sie kurz in die Arme. Plötzlich spürte ich, wie mein Herz schneller schlug. Auch Talena reagierte auf meine Berührung. Ich wollte sie überhaupt nicht mehr loslassen, wollte sie nur noch für mich. Nur unter Aufbietung aller Willenskräfte konnte ich mich dem magischen Zwang ihrer Augen entziehen.

»So«, sagte sie verächtlich, »so behandelt also ein Tarnkämpfer die Tochter eines reichen Kaufmanns!«

Ich legte mich ins Gras und wandte mich ab. Lange Zeit konnte ich nicht einschlafen.

Am Morgen verließen wir sehr früh unser Lager. Unser Frühstück bestand aus einem Schluck Wasser und einigen kleinen trockenen Beeren, die wir an Büschen fanden. Wir waren noch nicht lange unterwegs, als Talena meinen Arm ergriff. Ich horchte und machte das Stampfen eines Tharlarions aus. »Ein Krieger«, sagte ich.

»Schnell«, befahl sie. »Die Haube!«

Ich stülpte ihr die Haube über und fesselte sie hastig.

Das Klirren der Klauen des Tharlarions wurde lauter.

Gleich darauf kam der Reiter in Sicht, ein prächtiger, bärtiger Krieger mit goldenem Helm und Tharlarionlanze. Er brachte die Reitechse wenige Meter vor mir zum Stehen. Er ritt einen Tharlarion von der Art, die man als Großen Tharlarion bezeichnet, ein Tier, das sich in großen Sprüngen auf den Hinterbeinen fortbewegt. Die beiden lächerlichen kleinen Vorderbeine hingen nutzlos herab.

»Wer bist du?« fragte der Mann.

»Ich bin Tarl aus Bristol«, antwortete ich.

»Bristol?« erwiderte der Krieger ratlos.

»Hast du noch nie davon gehört?« fragte ich ungläubig.

»Nein«, gab er offen zu. »Ich bin Kazrak aus Port Kar, im Dienste Mintars aus der Kaste der Kaufleute.«

Port Kar war mir bekannt. Es handelte sich um eine Stadt im Voskdelta, die ziemlich verrufen war.

Der Krieger deutete mit seiner Lanze auf Talena. »Wer ist das?« fragte er.

»Du brauchst ihren Namen oder ihre Herkunft nicht zu kennen«, sagte ich.

Der Krieger lachte und schlug sich auf die Schenkel. »Du willst mir wahrscheinlich einreden, daß sie aus einer Hohen Kaste

stammt«, sagte er. »Sicher ist sie nur die Tochter eines Ziegenhüters.«

»Gibt es Neuigkeiten aus Ar?« fragte ich, ohne mich um Talenas nervöses Zusammenzucken zu kümmern.

»Dort herrscht Krieg«, sagte der Reiter erfreut. »Während die Bewohner Ars miteinander um die Zylinder kämpfen, sammelt sich eine Armee aus fünfzig Städten an den Ufern des Vosk. Sie will in Ar einfallen. Dort unten gibt es ein Lager, wie man es selten sieht - eine Stadt aus Zelten, pasanggroße Tharlarionweiden, und die Flügel der Tarns klingen wie Donner aus dem Himmel.«

Ihre Stimme klang gedämpft unter der Haube, als Talena jetzt sagte:

»Die Geier kommen und fallen über die verwundeten Tarnkämpfer her.« Es war ein goreanisches Sprichwort.

»Ich habe das Mädchen nicht angesprochen«, sagte der Krieger. »Sie trägt ihre Fesseln wohl noch nicht lange.«

»Welches ist dein Ziel?« fragte ich.

»Die Stadt der Zelte am Ufer des Vosk«, erwiderte der Krieger.

»Was gibt es Neues vom Ubar Marlenus?« fragte Talena.

»Du solltest sie schlagen«, sagte der Krieger, gab jedoch Antwort.

»Nichts. Er ist geflohen.«

»Und was gibt es Neues über den Heimstein von Ar und die Tochter des Marlenus?« fragte ich. So etwas mußte jeden Mann in Ar interessieren.

»Der Heimstein wird in hundert Städten vermutet. Man sagt auch, daß er vernichtet wurde. Nur die Priesterkönige wissen das!«

»Und die Tochter von Marlenus?«

»Sie ist bestimmt im Schlafgemach des kühnsten Tarnkämpfers auf Gor«, sagte der Krieger lachend. »Ich hoffe, er hat so viel Glück mit ihr wie mit dem Heimstein. Sie soll das Temperament eines Tharlarion haben - und ein entsprechendes Gesicht dazu.«

Talena erstarrte. »Ich habe gehört«, sagte sie hochmütig, »daß die Tochter des Ubar die schönste Frau auf ganz Gor ist.«

»Das Mädchen gefällt mir«, sagte der Krieger. »Überlaß sie mir!«

»Nein«, erwiderte ich.

»Überlaß sie mir, oder mein Tharlarion zertritt dich«, schnappte

er. »Oder möchtest du lieber von meiner Lanze aufgespießt werden?«

»Du kennst die Regeln«, sagte ich ruhig. »Wenn du sie willst, mußt du mich herausfordern und mir die Wahl der Waffen überlassen.«

Das Gesicht des Kriegers verdunkelte sich. Dann warf er den prächtigen Kopf zurück und lachte. Seine Zähne schimmerten hell durch seinen buschigen Bart. »Einverstanden!« brüllte er, befestigte seine Lanze am Sattel und glitt zu Boden. »Ich fordere dich!«

»Schwert«, sagte ich.

»Gut«, erwiderte er.

Wir schoben die erschreckte Talena zur Seite, die nun mit ansehen mußte, wie zwei entschlossene Krieger um sie kämpften. Kazrak aus Port Kar war ein ausgezeichneter Schwertkämpfer, doch wir wußten bereits nach den ersten Sekunden, daß ich ihm überlegen war. Sein Gesicht war bleich unter seinem Helm, als er meinen wilden Angriff zu parieren versuchte. Einmal trat ich zurück und senkte die Schwertspitze zum Boden, die symbolische Gnadenbezeigung, falls er den Kampf abbrechen wollte. Aber das schien ihn noch mehr aufzubringen, denn er nahm seinen Angriff mit doppelter Kraft wieder auf.

Schließlich gelang es mir nach einem besonders heftigen

Schlagwechsel, meine Klinge in seine Schulter zu bohren, und als sein Schwertarm herabsank, schlug ich ihm die Waffe aus der Hand. Stolz stand er auf der Straße und wartete auf den tödlichen Streich.

Ich wandte mich um und trat neben Talena, die niedergeschlagen am Straßenrand stand und nun dem Augenblick entgegenfieberte, da ihr der Sieger die Haube abnehmen würde.

Als sie mich erblickte, stieß sie einen kleinen Freudenschrei aus. Dann sah sie den verletzten Krieger. Sie erschauerte. »Töte ihn!« befahl sie.

»Nein«, sagte ich.

Der Krieger, der sich seine blutende Schulter hielt, lächelte bitter. »Sie war den Kampf wert«, sagte er und musterte Talena.

Das Mädchen zerrte ihren Dolch aus meinem Gürtel und rannte auf den Mann zu. Im letzten Augenblick konnte ich verhindern, daß sie ihm die Klinge in die Brust stieß.

Er hatte sich nicht von der Stelle gerührt. »Du solltest sie mal auspeitschen«, sagte er sachlich.

Ich trennte einige Zentimeter Stoff vom Saum ihres Kleides ab, was Talena wütend über sich ergehen ließ. Ich hatte die Wunde kaum verbunden, als ich metallische Geräusche vernahm und mich plötzlich von berittenen Lanzenträgern umgeben sah, die die gleiche Kleidung trugen wie Kazrak. Hinter ihnen war eine lange Reihe breiter Tharlarions sichtbar, die die vierbeinige Abart der Rasse sind. Diese Ungeheuer zogen mächtige Wagen, die vollbepackt waren unter roten Planen. »Das ist die Karawane Mintars aus der Kaste der Kaufleute«, sagte Kazrak.

-10-

»Tut ihm nichts«, sagte Kazrak. »Er ist mein Schwertbruder, Tarl aus Bristol.« Kazraks Bemerkung entsprang dem seltsamen Kodex der Krieger auf diesem Planeten, Regeln, die ihm so selbstverständlich waren wie das Atmen. Männer, die das Blut ihres Gegners vergossen haben, werden Schwertbrüder, sofern nicht das Blut auf der Waffe verflucht wird. Das ist eine Regel, die, losgelöst von jeder Heimstein-Bindung, nur die beiden beteiligten Kämpfer angeht.

Die Wand von Lanzen teilte sich und ließ den Kaufmann Mintar hindurch. Eine juwelenbesetzte Sänfte hing zwischen zwei langsam hin und her schwankenden Tharlarions- Die Ungeheuer wurden angehalten, und die Vorhänge der Sänfte teilten sich. Auf bestickten Kissen saß ein riesig wirkender Mann, dessen Kopf so rund war wie ein Tarnei und dessen Augen sich fast in den Fettpolstern seines Gesichts verloren. Ein dünnes Haarbüschel senkte sich von seinem dicken Kinn herab.

»So«, sagte der Kaufmann mit schnellem Blick, »Kazrak aus Port Kar hat also seinen Meister gefunden.«

»Ich bin zuvor noch nie besiegt worden«, erwiderte Kazrak stolz.

»Wer bist du?« wandte sich Mintar an mich. »Tarl aus Bristol«, sagte ich.

»Und das ist meine Frau, die ich durch das Recht des Schwertes für mich beanspruche.« Mintar ließ nicht erkennen, daß er von der Stadt Bristol noch

nicht gehört haben konnte. Er schloß kurz die Augen und wandte sich dann an seine Reiter, die mich umgaben. »Möchte jemand aus meinen Diensten um die Frau des Tarl aus Bristol kämpfen?« fragte er.

Die Krieger rutschten unruhig in den Sätteln hin und her. Mintar lachte verächtlich, dann verdüsterte sich sein Gesicht. »Tarl aus Bristol«, sagt er. »Du hast meinen besten Kämpfer außer Gefecht gesetzt. Du bist mir etwas schuldig. Kannst du den hohen Sold für einen solchen Kämpfer bezahlen?«

»Ich habe kein anderes Vermögen als dieses Mädchen«, sagte ich, »und sie gebe ich nicht auf.«

Mintar schnaubte. »In den Wagen habe ich vierhundert Mädchen, die genauso hübsch sind.« Er musterte Talena eingehend, doch sein Blick blieb nüchtern. »Sie brächte nicht einmal die Hälfte des Geldes, das ich für einen Kämpfer wie Kazrak ausgeben müßte.«

Talena fuhr zusammen, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht erhalten.

»Dann kann ich nicht bezahlen, was ich dir schulde«, sagte ich.

»Ich bin ein Kaufmann«, erwiderte Mintar, »und es gehört zu meinen Prinzipien, daß ich alle Schulden eintreibe.« , Ich wappnete mich, mein Leben teuer zu verkaufen. Seltsamerweise machte ich mir am meisten Sorgen darüber, was aus dem Mädchen werden sollte.

»Kazrak aus Port Kar«, sagte Mintar. »Bist du einverstanden, den jetzt noch offenen Betrag deines Soldes Tarl aus Bristol zu überlassen, wenn er an deiner Stelle in meine Dienste tritt?«

»Ja«, erwiderte Kazrak. »Er hat mir die Ehre erwiesen. Er ist mein Schwertbruder.«

Mintar musterte mich befriedigt. »Tarl aus Bristol«, sagte er, »trittst du in die Dienste Mintars aus der Kaste der Kaufleute?«

»Und wenn ich es nicht tue?« fragte ich.

»Dann gebe ich meinen Leuten den Befehl, dich zu töten«, seufzte Mintar, »und wir erleiden beide einen Verlust.«

»Oh, Ubar aller Kaufleute«, sagte ich, »ich würde doch nicht zulassen, daß deine Gewinne geschmälert werden.«

Mintar entspannte sich sichtlich. »Und was ist mit dem Mädchen? Wenn du willst, kaufe ich sie.«

»Sie ist nicht zu verkaufen. Sie muß mich begleiten«, sagte ich.

»Zwanzig Tarnmünzen«, sagte Mintar.

Ich lachte.

Mintar lächelte auch. »Vierzig«, sagte er.

»Nein«, sagte ich. Mintar lächelte nicht mehr. »Fünfundvierzig«, sagte er gepreßt.

»Kommt nicht in Frage.«

»Ist sie aus einer Hohen Kaste?« fragte der Kaufmann.

»Ich bin die Tochter eines reichen Händlers«, verkündete Talena stolz,

»des reichsten auf Gor. Ich wurde von diesem Tarnkämpfer entführt.

Sein Tarn ist getötet worden, und er bringt mich nun nach - nach Bristol, wo ich seine Sklavin werden soll.«

»Ich bin der reichste Kaufmann auf Gor«, sagte Mintar leise.

Talena zuckte zusammen.

»Wenn dein Vater ein Kaufmann ist, sag mir seinen Namen«, fuhr er fort.

»Ich kenne ihn bestimmt.«

»Großer Mintar«, schaltete ich mich ein, »vergib diesem weiblichen

Tharlarion. Ihr Vater war ein Ziegenhüter in den Sumpfwäldern Ars, und

ich habe sie entführt. Sie soll in Bristol meine Ziegen hüten.«

Die Soldaten brachen in Gelächter aus. Kazrak dröhnte am lautesten.

Einen Augenblick lang befürchtete ich, Talena würde ihre wahre Identität verraten.

Mintar lächelte amüsiert. »Solange du in meinen Diensten stehst, kannst du sie an meiner Kette halten«, sagte er.

»Mintar ist großzügig«, sagte ich.

»Nein«, sagte Talena. »Ich möchte das Zelt meines Kriegers teilen.«

»Wie du willst«, sagte Mintar, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Er

gab Anweisung, die Vorhänge seiner Sänfte wieder zu schließen.

Kazrak führte Talena und mich an der langen Karawane entlang, um einen Platz für das Mädchen zu finden. Neben einem langen Wagen, der mit gelb und blau gestreifter Seide bedeckt war, entfernte ich ihre Handfesseln und überließ sie einem Aufseher.

»Ich habe einen freien Fußring«, sagte er, nahm Talena am Arm und

stieß sie in das Innere des Wagens. Drinnen saßen etwa zwanzig

Mädchen, zehn auf jeder Seite. Sie waren an eine Metallstange gekettet,

die in der Mitte des Wagens verlief. Sie trugen Sklavenkleidung. Ehe

Talena festgemacht wurde, rief

sie mir über die Schulter zu: »So leicht wirst du mich nicht los, Tarl aus Bristol!«

»Versuch ruhig, den Ring abzustreifen!« lachte Kazrak und wandte sich zum Gehen.

Wir hatten kaum zehn Meter zurückgelegt, als wir ein Mädchen schreien hörten, gefolgt von lautem Kreischen und Rufen. Poltern ertönte aus dem Wagen, dazu das Klirren von Ketten. Der Aufseher sprang mit seiner Peitsche unter die Plane, und durch den Lärm waren seine Flüche und das Knallen der Peitsche zu hören. Atemlos und wütend kam er wieder zum Vorschein und zog Talena am Haar hinter sich her. Sie widersetzte sich seinem Griff und trat wütend aus. Die Mädchen im Wagen riefen dem Aufseher ermunternd zu, der Talena ärgerlich vor mir zu Boden stieß. Ihr Haar war zerzaust, Striemen zogen sich über ihren Rücken und Kratzer über ihre Schultern. Ein Arm war geprellt, und ihr Kleid war halb zerfetzt.

»Behalt sie in deinem Zelt!« schnaubte der Aufseher.

»Die Priesterkönige sind Zeugen, daß sie es wirklich geschafft hat«, sagte Kazrak bewundernd. »Ein echter weiblicher Tharlarion!«

Talena hob ihre blutverschmierte Nase und lächelte mich strahlend an.

Die nächsten Tage gehörten zu den glücklichsten meines Lebens.

Talena und ich wurden zu einem Teil der langen, dahinknarrenden Karawane Mintars, dieser unendlichen und unvorstellbar bunten Prozession. Es hatte den Anschein, als sollte die angenehme Reise niemals enden, und ich fand Gefallen an der langen Reihe von Wagen, die mit den verschiedensten Gütern angefüllt waren, mit geheimnisvollen Metallen und Schmucksteinen, mit Stoffballen, Nahrungsmitteln, Weinen und Paga, Waffen und Rüstungen, Kosmetika und Parfüms, Arzneimitteln und Sklaven. Wir brachen jeden Morgen lange vor Anbruch der Dämmerung auf und fuhren, bis die Sonne am höchsten stand. Am frühen Nachmittag wurde das Lager aufgeschlagen. Die Zugtiere erhielten zu trinken und zu fressen, Wachen zog auf, die Wagen wurden gesichert, und die Mitglieder der Karawane kümmerten sich um ihre Kochfeuer. Am Abend vergnügten sich die Kutscher und Krieger mit Geschichten und Liedern, berichteten von erfundenen

und tatsächlichen Abenteuern und brüllten unter dem Einfluß des Paga ihre rauhen Lieder hinaus.

In diesen Tagen lernte ich auch den Umgang mit einem Hohen Tharlarion. Diese gigantischen Echsen werden seit tausend Generationen auf Gor gezüchtet. Sie reagieren auf Wortsignale, doch gelegentlich muß man auch mit einer Lanzenspitze nachhelfen. Die Hohen Tharlarions sind Fleischfresser, doch ihr ganzer Metabolismus ist anders ausgerichtet als beispielsweise der eines Tarn, der ständig an Nahrung zu denken scheint. Außerdem brauchen sie sehr wenig Wasser.

Ein Tharlarionsattel ist speziell mit der Absicht konstruiert, die Erschütterungen des unregelmäßigen Sprungschrittes dieser Tiere zu absorbieren. Dies geschieht im wesentlichen dadurch, daß der Sitz des Sattels auf einem hydraulischen Gestell befestigt ist, das in einer dicken Flüssigkeit schwimmt. Dadurch wird auch der Sattelsitz in der Waagerechten gehalten. Trotz dieser Erfindung tragen die Tharlarionreiter einen breiten, dicken Ledergürtel, der sie im Sattel hält, und außerdem hohe weiche Stiefel. Das Leder schützt die Beine vor der rauhen Haut der Reittiere. Wenn ein Tharlarion galoppiert, kann seine Haut das ungeschützte Fleisch von den Knochen seines Reiters fetzen. Wie versprochen, überließ mir Kazrak den Rest seines Solds eine hübsche Summe, achtzig Tarnmünzen. Ich mußte ihn überreden, einen Teil dieses Betrags zu seinem eigenen Bedarf zu behalten. Immerhin war ich sein Schwertbruder. Wir wohnten mit Talena in einem Zelt, und unter Kazraks spöttischem Blick trennte ich einen Teil des Zeltes für das Mädchen ab.

Kazrak und ich besorgten für Talena gestreifte Sklavenkleidung, was mir das geeignete Mittel zu sein schien, Fragen nach ihrer wahren Identität zu verhindern. Außerdem erwarb Kazrak auf seine Kosten zwei Gegenstände, die er für wichtig hielt - einen gravierten Kragen und eine Sklavenpeitsche.

Wir kehrten in das Zelt zurück und überließen Talena die neue Kleidung. Sie biß sich wütend auf die Unterlippe. Wenn Kazrak nicht bei mir gewesen wäre, hätte ich sicherlich einiges zu hören bekommen.

»Wolltest du dich etwa als freie Frau kleiden?« schnappte ich.

Sie starrte mich an, in dem Bewußtsein, ihre Rolle spielen zu müssen.

Sie warf den Kopf in den Nacken. »Natürlich nicht«, sagte sie und fügte ironisch hinzu: »Herr.« Aufrecht verschwand sie

hinter ihrem Seidenvorhang und erschien gleich darauf wieder in ihrem kurzen ärmellosen Sklavenumhang. Kokett drehte sie sich vor uns im Kreise.

»Gefalle ich dir?« fragte sie.

»Knie nieder«, sagte ich und nahm das Sklavenband.

Talena erbleichte, doch als Kazrak zu lachen begann, gehorchte sie. Ich hielt ihr das Eisenband hin, das die Aufschrift trug: »ICH BIN DAS EIGENTUM TARLS AUS BRISTOL.«

Dann ließ ich das schmale Stahlband um ihren Hals zuschnappen und steckte den Schlüssel in meinen Beutel.

»Soll ich das Brandeisen holen lassen?« fragte Kazrak.

»Nein«, flehte Talena, die nun zum erstenmal wirklich ängstlich wirkte.

»Heute gebe ich ihr noch kein Brandzeichen«, sagte ich mit ernstem Gesicht.

»Bei den Priesterkönigen!« lachte Kazrak. »Ich glaube fast, du hast etwas für diesen wilden Tharlarion übrig!«

»Laß uns allein, Krieger«, sagte ich.

Wieder lachte Kazrak, blinzelte mir zu und zog sich mit ironischer Verbeugung zurück.

»Wie kannst du es wagen«, tobte Talena, »die Tochter des Ubar von Ar zu fesseln!« Verzweifelt bäumte sie sich unter meinem Griff.

»Die Tochter des Ubar von Ar«, sagte ich, »trägt den Kragen Tarls aus Bristol.«

Sie zitterte vor Wut, doch dann nahm sie sich zusammen. Sie versuchte das Gesicht zu wahren. »Vielleicht ist es wirklich angemessen, daß ein Tarnkämpfer der gefangenen Tochter eines reichen Kaufmanns seinen Kragen umlegt.«

»Oder der Tochter eines Ziegenhirten«, fügte ich hinzu.

Ihre Augen blitzten. »Ja, vielleicht«, sagte sie. »Gut, ich erkenne an, daß dein Plan vernünftig ist!« Herrisch streckte sie mir ihre kleine Hand entgegen. »Aber gib mir den Schlüssel«, fuhr sie fort, »damit ich den Kragen abnehmen kann, wenn es mir gefällt.«

»Ich behalte den Schlüssel«, sagte ich. »Und er wird abgenommen, wenn es mir gefällt, wenn überhaupt.«

Sie richtete sich wütend auf. »Na gut«, entgegnete sie. Dann fiel ihr Blick auf den zweiten Gegenstand, den Kazrak mir geschenkt hatte - die Sklavenpeitsche. »Was soll das?«

»Du bist doch bestimmt mit einer Sklavenpeitsche vertraut?« fragte ich, nahm sie auf und schlug mir damit in die Handfläche.

»Ja«, sagte sie leise. »Ich habe sie oft genug bei meinen Sklaven benutzt. Willst du sie auch bei mir ...?«

»Wenn nötig«, sagte ich.

»Du hättest ja nicht den Mut dazu«, sagte sie.

»Eher schon die Lust«, sagte ich.

Sie lächelte. Ihre nächste Bemerkung verblüffte mich. »Benutze sie ruhig, wenn ich dir nicht gefalle, Tarl aus Bristol«, sagte sie und wandte sich ab.

In den nächsten Tagen zeigte sich Talena zu meiner Überraschung aufgeschlossen und fröhlich. Sie interessierte sich für die Karawane und marschierte stundenlang neben den bunten Wagen her, ließ sich von den Kutschern manchmal ein Stück mitnehmen, erbettelte eine Frucht oder eine Süßigkeit von ihnen. Sie unterhielt sich angeregt mit den Passagieren der blauen und gelben Wagen, übermittelte ihnen Neuigkeiten und Klatsch und neckte sie mit dem Aussehen ihrer künftigen Herren.

Sie wurde zum Liebling der ganzen Karawane. Ein- oder zweimal zeigten sich berittene Krieger des Zuges an ihr interessiert, aber als sie die Aufschrift des Halsbandes lasen, zogen sie sich knurrend zurück und ertrugen mit saurer Miene ihre spöttischen Bemerkungen. Am Nachmittag, wenn das Lager aufgeschlagen wurde, half sie Kazrak und mir beim Zeltbau und sammelte anschließend Feuerholz. Sie kochte auch für uns, kniete neben dem Feuer, die Haare zurückgebunden, damit sie nicht in die Flammen gerieten, das Gesicht schweißüberströmt, den Blick starr auf das Stück Fleisch gerichtet, das dann zumeist doch noch anbrannte. Nach dem Essen säuberte sie unsere Sachen, saß auf dem Zeltteppich zwischen uns und erzählte uns von den angenehmen Kleinigkeiten ihres Tages.

»Die Sklaverei bekommt ihr anscheinend gut«, sagte ich zu Kazrak.

»O nein, nicht die Sklaverei«, sagte er lächelnd. Und ich wußte nicht, was diese Bemerkung bedeuten sollte. Talena errötete, senkte den Kopf und polierte mit heftiger Bewegung meine Tharlarionstiefel.

Mehrere Tage lang fuhr die Karawane durch den Verwüsteten Streifen, der das Reich Ar begrenzte. Aus der Ferne hörten wir nun das gedämpfte Dröhnen des Vosk. Als die Karawane einen Hügel überfuhr, erblickten wir am Flußufer vor uns eine unglaubliche Szene. Ein Lager aus zahlreichen bunten Zelten erstreckte sich bis zum Horizont, eine schnell errichtete Stadt für eine der größten Armeen, die je auf den Ebenen Gors zusammengekommen waren. Die Flaggen von hundert Städten flatterten über den Zelten, und durch das beständige Rauschen des Flusses war das Dröhnen großer Tarntrommeln zu hören - jener Trommeln, deren Signale die komplizierten Kriegsformationen der fliegenden goreanischen Kavallerie steuerten. Talena rannte neben meinem Tharlarion her, und mit meiner Lanze hob ich sie in den Sattel, damit sie besser sehen konnte. Zum erstenmal seit vielen Tagen stand Wut in ihren Augen. »Die Geier kommen und fallen über die verwundeten Tarnkämpfer her.«

Ich schwieg, denn ich wußte, daß letztlich ich für diesen Aufmarsch verantwortlich war. Ich hatte den Heimstein Ars gestohlen und damit den Niedergang Marlenus' ausgelöst, dessen Flucht nun wiederum den Ausbruch des Chaos bewirkt hatte.

Talena beugte sich zurück, und ihre Schultern zuckten. Sie weinte. Wenn es mir möglich gewesen wäre, die Vergangenheit umzuschreiben, hätte ich in diesem Augenblick den Raub des Heimsteins am liebsten rückgängig gemacht.

Heute schlugen wir unser Lager nicht zur üblichen Zeit auf, sondern versuchten vor Einbruch der Dunkelheit die große Zeltstadt zu erreichen. Auf diesen letzten Pasangs verdienten sich die Wächter der Karawane - so auch ich - ihren Lohn, denn wir wurden mehrmals angegriffen, zuletzt von einem Dutzend Tarnkämpfer, die es auf unseren Waffenwagen abgesehen hatten. Doch sie wurden von einem Hagel von Armbrustpfeilen empfangen und zogen sich zurück.

In dieser Nacht brachten wir die Karawane in das eingezäunte Lager, das von Pa-Kur, dem Meisterattentäter, für Mintar vorbereitet worden war. Pa-Kur war der Ubar dieser riesigen, unorganisierten Kriegsbande. Die Karawane wurde abgesichert, und in wenigen Stunden sollte das Geschäft beginnen. Die Karawane

wurde dringend erwartet, und die Waren mußten gute Preise bringen. Mein Plan, den ich Talena auseinandersetzte, war einfach. Ich wollte einen Tarn erwerben, wenn ich ihn mir leisten konnte; Notfalls gedachte ich das Tier zu stehlen. Und dann wollten wir nach Ko-ro-ba fliehen. Die Sache mochte riskant sein, aber es war immer noch besser, als den Vosk in einem Boot zu überqueren und den Weg zu Fuß oder auf dem Rücken eines Tharlarions fortzusetzen.

Talena wirkte niedergeschlagen - ein seltsamer Gegensatz zu der Lebhaftigkeit der vergangenen Tage. »Was wird aus mir in Ko-ro-ba?« fragte sie.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich lächelnd. »Vielleicht könntest du Tavernensklavin werden.«

Sie lächelte bitter. »Nein, Tarl aus Bristol«, sagte sie. »Vermutlich werde ich aufgespießt, denn ich bin und bleibe Marlenus' Tochter.«

Ich schwieg, aber ich war entschlossen, nicht ohne sie zu leben. Sollte sie in Ko-ro-ba ihr Schicksal finden, so wollte ich mit ihr sterben.

Talena stand auf. »Heute abend«, sagte sie, »trinken wir Wein.« Es war ein goreanischer Ausdruck, mit dem die Ereignisse der Zukunft den Priestergöttern überlassen werden.

»Trinken wir Wein«, sagte ich.

In dieser Nacht nahm ich Talena mit in die Stadt der Zelte, und im Licht der Fackeln wanderten wir Arm in Arm durch die belebten Straßen. Hier gab es nicht nur Krieger und Tarnkämpfer, sondern auch Händler und Bauern, Lagerfrauen und Sklaven. Fasziniert klammerte sich Talena an meinem Arm fest. Wir beobachteten in einem Zelt einen bronzehäutigen Riesen, der Feuerbälle zu verschlucken schien; im nächsten Zelt bot ein Seidenhändler seine Stoffe an, und im dritten drehten sich Sklavenmädchen und tanzten, während ihr Herr den Mietpreis hinausschrie.

»Ich möchte den Markt sehen«, sagte Talena eifrig, und ich wußte, welchen Markt sie meinte. Widerstrebend führte ich sie zu dem großen Zelt aus blauer und gelber Seide. Wir drängten uns zwischen den heißen, stinkenden Körpern der Käufer hindurch, bis wir schließlich ziemlich weit vorn standen. Aufgeregt sah Talena zu, wie dort oben ein Mädchen nach dem anderen auf einen großen runden Holzblock geführt und verkauft wurde.

»Sie ist schön«, sagte Talena, wenn der Auktionär die Schleife des einfachen Umhangs eines Mädchens öffnete und das Kleidungsstück zu Boden fiel. Bei einem anderen Mädchen schnaubte sie verächtlich. Sie kannte einige der Sklavinnen aus der Karawane und schien ihre Freundinnen und Feindinnen zu haben.

Zu meiner Überraschung freuten sich die Mädchen über ihren Verkauf und stellten kühn ihre Reize zur Schau, wobei sie ihre Vorgängerin noch zu überbieten versuchten. Natürlich war es viel angenehmer, zu einem hohen Preis verkauft zu werden und die Gewißheit zu haben, daß der künftige Herr wohlbestallt war. Entsprechend gaben die Mädchen ihr Bestes, um das Interesse der Käufer zu wecken. Talena - wie die anderen Zuschauer - schien nicht das Gefühl zu haben, daß diesem Handel etwas verwerfliches anhaftete. Die Sklaverei war ein selbstverständlicher Teil des goreanischen Lebens.

Ich bemerkte im Publikum eine große, düstere Gestalt, die allein auf einem hohen Holzthron saß, von Tarnkämpfern umgeben. Der Mann trug den schwarzen Helm der Kaste der Attentäter. Ich nahm Talena beim Ellenbogen und drängte sie gegen ihren Widerstand durch die Menge ins Freie.

Wir erstanden eine Flasche Ka-la-na-Wein und tranken daraus, während wir durch die Straßen schritten. Sie erbat sich eine Zehntelmünze. Wie ein Kind ging sie zu einem der Stände, während ich mich umdrehen mußte. Nach wenigen Minuten kehrte sie zurück, ein kleines Paket in der Hand. Sie gab mir das Wechselgeld zurück, lehnte sich an meine Schulter und sagte, sie wäre müde. Wir kehrten in unser Zelt zurück. Kazrak war nicht da, und ich nahm an, daß er heute nicht zurückkehren würde.

Talena zog sich hinter ihren Seidenvorhang zurück, und ich entzündete das Feuer in der Mitte des Zeltes. Ich war noch nicht müde. Ich vermochte den Mann auf dem Thron nicht zu vergessen, den Mann mit dem schwarzen Helm, und ich befürchtete fast, daß er mich bemerkt und seine Maßnahmen bereits getroffen hatte. Ich saß auf dem weichen Teppich und stocherte vorsichtig in dem Feuer unserer Kochstelle herum. Aus einem Nachbarzelt war Flötenmusik zu hören, dazu leises Trommeln und das rhythmische Klingeln einer Zimbel.

Ich war in Gedanken versunken, als Talena hinter dem Seidenvorhang hervortrat. Ich hatte angenommen, sie hätte sich schlafen gelegt. Statt dessen hatte sie ein durchsichtiges Seidentanz-

kleid angezogen und ihre Lippen gerötet. Mir wurde schwindlig von dem kräftigen Duft eines Parfüms. An ihren olivefarbenen Fußgelenken hingen winzige Tanzglocken. An Daumen und Zeigefinger jeder Hand waren winzige Fingerzimbelen befestigt. Sie ging ein wenig in die Knie und hob anmutig die Hände über den Kopf. Ihre Fingerzimbelen klangen auf, und dann begann Talena, die Tochter des Ubar von Ar, für mich zu tanzen.

Sie bewegte sich langsam vor mir und fragte leise: »Gefalle ich dir, Herr?« In ihrer Stimme schwang keine Verachtung, keine Ironie.

»Ja«, sagte ich, ohne auf den Titel einzugehen, mit dem sie mich angeredet hatte.

Sie hielt einen Augenblick inne und trat zur Seite. Sie schien zu zögern. Dann nahm sie mit schneller Bewegung die Sklavenpeitsche und eine Sklavenkette auf. Sie kniete vor mir nieder, die Knie nicht in der Stellung einer Turmsklavin, sondern in der einer Freudensklavin.

»Wenn du möchtest«, sagte sie, »tanze ich den Peitschentanz für dich.« Ich warf Peitsche und Kette zur Seite. »Nein«, sagte ich aufgebracht.

»Dann zeige ich dir einen Liebestanz«, sagte sie glücklich. »Ich habe ihn in den Hohen Gärten Ars gelernt.«

»Das würde mir gefallen«, sagte ich, und Talena zeigte mir Ars herrlichen Tanz der Leidenschaft.

Mehrere Minuten lang tanzte sie vor mir, und ihr rotes Gewand schimmerte im Schein der Flammen, und ihre bloßen Füße huschten sanft über den Teppich. Mit einem letzten Klirren ihrer Fingerzimbelen fiel sie vor mir zu Boden, ihr Atem ging schnell, und in ihren Augen stand Verlangen. Da lag ich auch schon neben ihr und nahm sie in die Arme. Ihr Herz schlug heftig gegen meine Brust. Sie schaute mir in die Augen, ihre Lippen zitterten.

»Laß das Eisen kommen«, sagte sie. »Ich will dein sein, Herr.«

»Nein, Talena«, sagte ich und küßte sie.

»Ich möchte dein Eigentum sein«, wimmerte sie. »Ich möchte dir ganz gehören, auf jede mögliche Art. Ich möchte dein Brandzeichen, Tarl of Bristol, verstehst du nicht? Ich möchte deine Sklavin sein.«

Ich griff nach ihrem Sklavenkragen, schloß ihn auf, warf ihn

zur Seite. »Du bist frei, mein Liebling«, flüsterte ich. »Immer frei!« Sie schüttelte schluchzend den Kopf. »Nein«, sagte sie. »Ich bin deine Sklavin.« Sie preßte sich erregt an mich. »Ich bin dein«, hauchte sie. »Nimm mich.«

Plötzlicher Lärm ließ mich auffahren. Tarnkämpfer drangen in das Zelt ein. Einen Sekundenbruchteil lang sah ich noch einen Speerschäft, der auf mein Gesicht zuraste. Ich hörte Talena schreien. Etwas blitzte auf, dann herrschte Dunkelheit.

-12-

Mit Armen und Beinen war ich an ein Holzgestell gefesselt, das im Wasser schwamm. Mein Körpergewicht ließ die Fesseln tief in mein Fleisch einschneiden. Ich wandte den Kopf und erbrach mich in das gelbe Wasser des Vosk. Dann blinzelte ich in die heiße Sonne und versuchte mich zu bewegen.

Eine Stimme sagte: »Er ist wach.«

Undeutlich nahm ich die Bewegung einiger Speerschäfte wahr, die gegen mein Gestell gestemmt wurden, bereit, es in die Strömung hinauszuschieben. In meinem Blickfeld erschien ein schwarzer Gegenstand, der sich als der Helm eines Mitglieds der Kaste der Attentäter erwies. Langsam wurde der Helm angehoben, und ich starrte in ein hageres, grausames Gesicht, ein Gesicht, das aus grauem Metall zu bestehen schien.

»Ich bin Pa-Kur«, sagte der Mann. »Meisterattentäter Ars.

Oberbefehlshaber dieser Armee.«

»So treffen wir uns also wieder«, sagte ich.

Die Augen blieben ausdruckslos.

»Der Zylinder in Ko-ro-ba. Die Armbrust«, sagte ich.

Er schwieg.

»Damals ist es dir nicht gelungen, mich zu töten«, sagte ich spöttisch.

»Vielleicht möchtest du jetzt einen zweiten Schuß riskieren.

Möglicherweise entspricht das Ziel diesmal mehr deinen Fähigkeiten.«

Die Männer hinter Pa-Kur murmelten. Der Schwarzbehelnte zeigte keine Reaktion.

»Meine Waffe«, sagte er nur und streckte den Arm aus. Sofort

wurde eine Armbrust hineingelegt. Es war eine große Metallwaffe, aufgezogen und geladen.

Ich machte mich auf den tödlichen Schuß gefaßt und überlegte schon, ob ich den Aufprall spüren würde. Pa-Kur hob herrisch die Hand. Von irgendwoher schnellte ein kleiner runder Gegenstand hoch in die Luft, über den Fluß. Es war eine Tarnmünze, die einer von Pa-Kurs Männern geschleudert hatte. Als das winzige Objekt, das sich schwarz von dem blauen Himmel abhob, seinen höchsten Punkt erreichte, hörte ich das Klicken des Auslösers, die Vibration der Sehne, und das kurze Zischen des Bolzens. Ehe die Münze ihren Sturz beginnen konnte, wurde sie von dem Geschoß getroffen, das sie wohl etwa zweihundertundfünfzig Meter weiter über den Fluß hinaustrug.

»Ich war ein Narr«, stöhnte ich.

»Und du stirbst auch den Tod eines Narren«, sagte er. In seiner Stimme schwang keine Empfindung.

»Warte«, entgegnete ich. »Ich erbitte einen Gefallen.« Die Worte fielen mir schwer,

»Sag mir, was du mit dem Mädchen gemacht hast.«

»Sie ist Talena, die Tochter des Ubar Marlenus«, antwortete Pa-Kur.

»Sie wird in Ar als meine Königin herrschen.«

»Sie würde lieber sterben«, sagte ich.

»Sie hat mich akzeptiert«, erwiderte Pa-Kur.

Die erbarmungslosen Augen musterten mich ausdruckslos. »Es war ihr Wunsch, daß du den Verbrechertod stirbst«, fügte er hinzu, »auf diesem Gestell der Erniedrigung, unwert, unsere Waffen zu besudeln.«

Ich schloß die Augen. Ich hätte wissen müssen, daß die stolze Talena, Tochter eines Ubar, die erstbeste Gelegenheit ergreifen würde, um in Ar wieder an die Macht zu kommen. Und ich, ihr Beschützer, wurde nun abgeschoben. Nach goreanischer Sitte spuckte mich jeder der Männer an. Zuletzt spuckte Pa-Kur in seine Hand und legte sie mir auf die Brust.

»Ich hätte dich ehrenvoll umgebracht«, sagte er mit unbewegtem Gesicht, »wenn nicht die Tochter des Marlenus Einspruch erhoben hätte. Das schwöre ich beim schwarzen Helm meiner Kaste.«

»Ich glaube dir«, sagte ich gepreßt. Mir war egal, ob ich lebte oder starb. Langsam wurde ich vom Ufer fortgeschoben. Die Strömung

ergriff mich, und das Holzgestell wurde in langsamen Kreisen immer weiter in den Vosk hinausgetrieben.

Ein unangenehmer Tod erwartete mich. Hilflos an den Holzrahmen gefesselt, ohne Nahrung oder Wasser, wenige Zentimeter über der unruhigen Wasseroberfläche, unter einer heißen Sonne - da würde ich das Flußdelta nur als verschrumpelte Leiche erreichen, wenn überhaupt. Wahrscheinlich waren die Wasserechsen oder die großen Schildkröten des Flusses schneller.

Meine Fuß- und Handgelenke waren weiß und gefühllos geworden. Der grelle Schein der Sonne machte mir zu schaffen. Meine Kehle war wie ausgedörrt. Dabei war das Flußwasser so nahe! Gedanken fuhren mir wie heiße Nadeln durch den Kopf. Das Bild der verräterischen, doch wunderschönen Talena in ihrem Tanzkleid, in meinen Armen - sie, die dem kalten Pa-Kur ihre Liebe schenkte wegen eines Throns, sie, deren Haß mich diesem fürchterlichen Tod entgeschickte und mir nicht einmal einen ehrenvollen Kriegertod gönnte. Ich wollte sie hassen, aber ich brachte es nicht fertig. Ich liebte sie. Im Gras am Rande des Sumpfwaldes, in den Kornfeldern des Imperiums, auf der großen Ar-Straße, in der exotischen Karawane Mintars - dort überall hatte ich die Frau gefunden, die ich liebte, die Blume einer barbarischen Rasse auf einer fernen, unbekannten Welt.

Unendlich langsam rückte die Nacht heran, doch endlich war die Sonne untergegangen, und ich hieß die kühle, windige Dunkelheit willkommen. Das Wasser plätscherte um das Holzgestell, die Sterne schimmerten über mir in frostiger Ferne. Einmal bäumte sich zu meinem Entsetzen ein schuppiger Körper unter dem Rahmen auf, und ich fürchtete um mein Leben. Doch dann war das Wasser wieder ruhig.

Erneut stieg die Sonne am Himmel auf, und mein zweiter Tag auf dem Vosk begann. Ich begann Angst zu haben, daß ich meine Hände und Füße nie wieder gebrauchen könnte, daß die Fesseln sie absterben lassen würden - und dann begann ich wild und unkontrolliert zu lachen, als ich mir klar machte, daß es darauf gar nicht mehr ankam.

Vielleicht war es dieses wilde Gelächter, das den Tarn aufmerksam machte. Ich sah ihn kommen, die Sonne im Rücken; seine scharfen Krallen senkten sich wie Haken herab, die sich rücksichtslos um meinen Körper schlossen und mich mitsamt dem Holzgestell in die Höhe hoben. Plötzlich schwebte ich in der Luft,

die Fesseln, die nicht für diese Belastung gedacht waren, rissen und gaben das Holz frei, und der Tarn stieg mit triumphierendem Schrei zum Himmel auf.

Mir blieben noch einige Augenblicke zum Leben - die kurze Pause, die auch Mäusen gewährt wird, während sie vom Falken zu dessen Nest getragen werden. Auf irgendeinem nackten Felsen hoch oben in den Bergen würde mein Körper nun in Stücke gerissen. Der Tarn, ein brauner Tarn mit schwarzem Kamm, hielt auf einen fernen, verschwommenen Fleck zu, der ein Gebirge sein mußte. Der Vosk wurde zu einem breiten schimmernden Band am Horizont.

Weit unten war zu sehen, daß der Verwüstete Streifen hier und dort schon grüne Stellen aufwies, wo die Natur wieder durchzubrechen begann. Soweit ich sagen konnte, kamen wir nicht in die Nähe der großen Straße, die zum Vosk hinabführte. Dort hätten wir die Kriegshorden Pa-Kurs sehen können, die in langen Reihen auf Ar zu marschierten, unzählige Tharlarionreiter, Tarntruppen, Versorgungswagen und Packtiere. Vorsichtig öffnete und schloß ich meine Hände und bewegte die Füße und versuchte die Zirkulation wieder in Gang zu bringen. Der Tarn flog ruhig. Ich war dankbar, das schmerzvolle Gestell endlich los zu sein, und sah meinem schnellen Tod nun fast gelassen entgegen.

Doch plötzlich beschleunigte mein Tarn und begann in der nächsten Minute nervös hin und her zu flattern. Das Tier floh! Ich drehte mich in seinen Klauen herum, und mein Herz machte einen erschreckten Sprung. Die Haare standen mir zu Berge, als ich den wilden Angriffsschrei eines zweiten Tarn vernahm; es handelte sich um ein gewaltiges Tier, das so schwarz war wie Pa-Kurs Helm. Seine Flügel peitschten durch die Luft und trugen den Angreifer unbarmherzig näher. Mein Vogel machte eine unsichere Ausweichbewegung, und die großen Krallen des anderen Tarn streiften harmlos vorüber. Dann kam der zweite Angriff, und mein Vogel wich erneut aus, doch der Angreifer hatte dieses Manöver vorausgesehen - und das Ergebnis war, daß beide in der Luft zusammenstießen.

In diesem wahnsinnigen Augenblick spürte ich, wie die entsetzlichen Klauen in die Brust meines Tieres drangen, das seine Krallen öffnete. Ich begann zu fallen. Ich bemerkte noch, daß mein Tarn abstürzte und daß sich der Angreifer in meine Richtung wandte. Im Fallen drehte ich mich herum, einen Angstschrei

in der Kehle, und entsetzt sah ich den Boden näher kommen. Doch ich sollte ihn nicht erreichen, denn der angreifende Tarn flog unter mich und griff mich mit seinem Schnabel auf - so wie eine Möwe einen Fisch auffangen mag. Der gekurvte Schnabel schloß sich um meinen Körper, und wieder war ich die Beute eines Tarn.

Bald hatte der schnelle Angreifer seine Berge erreicht, eine Kette rötlicher Klippen, die schroff in die Höhe ragten. Auf einem sonnenhellen Felsvorsprung ließ mich der Tarn in sein Nest fallen und setzte eine stahlbewehrte Kralle auf meinen Körper, damit der große Schnabel ungestört seine Arbeit verrichten konnte. Als sich die Spitze bedrohlich herabsenkte, gelang es mir, ein Bein zu heben und den Kopf des Tiers mit einem gewaltigen Tritt zurückzutreiben. Gleichzeitig stieß ich einen wilden Fluch aus.

Der Klang meiner Stimme hatte eine unerwartete Wirkung auf den Vogel. Er neigte fragend den Kopf auf die Seite. Wieder brüllte ich ihn an. Und ich mußte vor Hunger und Angst halb wahnsinnig gewesen sein, denn erst jetzt wurde mir klar, daß dieser Tarn mein eigenes Tier war! Ich gab mit lauter, fester Stimme ein Kommando und schob den stählernen Fuß von meiner Brust. Der Vogel wich zurück und wußte offenbar nicht, was er tun sollte. Ich blieb im Gefahrenbereich, klatschte ihn freundlich auf den Schnabel, als wären wir in einem Tarnstall, und schob meine Hand in seine Nackenfedern - ein Gebiet, in dem sich der Tarn nicht säubern kann, wenn er sich Parasiten absucht. Ich holte einige murmelgroße Läuse aus den Federn, klatschte sie in den Schnabel des Tarn und wischte sie an seiner Zunge ab. Ich wiederholte diese Geste mehrmals, und der Tarn streckte den Kopf vor. Er hatte keinen Sattel und keine Zügel mehr, die zweifellos abgefallen oder abgestreift worden waren. Nach einigen Minuten breitete der Tarn befriedigt die Flügel aus und setzte seine Nahrungssuche fort. Offensichtlich gehörte ich nun nicht mehr in den Bereich des Eßbaren für ihn. Daß sich diese Meinung schnell ändern konnte - besonders, wenn er keine Nahrung fand - war klar. Ich fluchte, weil ich den Tarnstab im Treibsand des Sumpfwaldes verloren hatte. Ich suchte auf dem Felsvorsprung nach einem Abstieg, doch die Klippen über und unter mir waren zu steil..

Plötzlich legte sich ein großer Schatten über mich ... Mein Tarn war zurückgekehrt. Ich blickte auf und mußte erschreckt

feststellen, daß es sich um ein anderes Tier handelte, einen wilden Tarn. Er landete auf dem Felsgrat und schnappte mit dem Schnabel.

Hastig sah ich mich nach einer Waffe um und traute meinen Augen nicht, als ich im Geäst des Nestes die Überbleibsel meines Sattels ausmachte. Ich zog den Speer aus dem Sattelschuh und wandte mich um. Das Tier hatte einen Moment zu lange gewartet. Als es nun zum Angriff überging, stieß ich ihm die breite Waffe tief in die Brust. Seine Beine gaben nach, und er sank mit ausgebreiteten Flügeln zu Boden und war sofort tot. Ich zog die Waffe zurück und benutzte sie als Hebel und rollte den zuckenden Körper in die Tiefe.

Nun kehrte ich zum Nest zurück und nahm die Überreste des Sattels an mich. Bogen und Armbrust fehlten. Auch der Schild war verschwunden. Mit der Speerspitze durchtrennte ich die Satteltasche. Wie erwartet enthielt sie den Heimstein Ars. Er war wenig eindrucksvoll, klein, flach und von mattbrauner Farbe. In groben Strichen war ein archaischer goreanischer Buchstabe eingeritzt.

Ungeduldig legte ich den Stein beiseite. Viel wichtiger für mich war der weitere Inhalt der Satteltasche - meine restlichen Vorräte, für den Heimflug nach Ko-ro-ba bestimmt. Zunächst öffnete ich eine der beiden Wasserflaschen und nahm eine getrocknete Ration. Und hoch oben auf dem windumtosten Felsvorsprung verzehrte ich ein Mahl, das mir schmeckte wie kein Essen zuvor, obwohl es nur aus einigen Schlucken Wasser, alten Keksen und einem Stück Trockenfleisch bestand.

Ich leerte die Satteltasche völlig und fand zu meinem Entzücken alte Karten und das Gerät, das den Goreanern als Kompaß und auch als Chronometer dient. Soweit ich es nach der Karte und meinen Erinnerungen bestimmen konnte, befand ich mich in den Voltai-Bergen, manchmal auch das Rote Gebirge genannt, südlich vom Fluß und östlich von Ar. Das bedeutete, daß ich die große Straße doch überquert hatte, aber ich wußte nicht, ob das vor oder hinter Pa-Kurs Kriegshorde geschehen war.

Ich nahm nun Schnüre und Ersatzsehnen aus der Tasche, die mir bei der Reparatur des Sattels und der Zügel nützen sollten. Es war schade, daß ich keinen Ersatz-Tarnstab in der Tasche gehabt hatte, auch wäre mir jetzt eine zweite Tarnpfeife sehr

zugute gekommen. Meine war verlorengegangen, als mich Talena kurz nach der Flucht vom Rücken meines Tarn warf.

Ich wußte nicht, ob sich der Vogel ohne Tarnstab lenken ließ. Bei meinen bisherigen Flügen hatte ich ihn nur selten eingesetzt - sogar seltener, als allgemein empfohlen wird, aber er war stets für den Notfall zur Stelle gewesen. Nun hatte ich ihn nicht bei mir. Ob ich das Tier zumindest eine Zeitlang kontrollieren konnte, würde davon abhängen, ob seine Jagd erfolgreich gewesen war - und sicherlich auch davon, wie der plötzliche Einfluß der Freiheit auf den Vogel gewirkt hatte. Mit meinem Speer konnte ich den Tarn töten, aber das brachte mich noch nicht von diesem Felsplateau fort. Ich hatte keine Lust, in der Einsamkeit hier oben zu verhungern.

In den nächsten Stunden reparierte ich nach besten Kräften Zügel und Sattel mit den Schnüren, die mir zur Verfügung standen. Als sich das gewaltige Reittier wieder auf dem Felsvorsprung niederließ, hatte ich meine Arbeit beendet, und die verschiedenen Gegenstände waren sogar wieder in der Satteltasche verstaut. Dabei hatte ich auch den Heimstein Ars mit eingesteckt - jenes unansehnliche Felsstück, das mein Schicksal so sehr beeinflußt hatte.

In den Krallen des Tarn hing eine tote Antilope; Hals und Kopf rollten haltlos hin und her. Als der Tarn seine Beute aufgefressen hatte, näherte ich mich dem Tier und sprach zutraulich zu ihm, als wäre das etwas ganz Normales. Ich ließ den Vogel einen Blick auf das Geschirr werfen und befestigte es dann mit gemessenen Bewegungen an dem gefiederten Hals. Anschließend warf ich den Sattel auf den Rücken des Tarn und kroch unter seinen Bauch, um die Gurte festzuziehen.

Schließlich stieg ich ruhig die frisch reparierte Steigleiter hinauf, zog sie hoch und befestigte sie an der Seite des Sattels. Ich blieb einen Augenblick reglos sitzen und zog dann entschlossen am ersten Zügel. Erleichtert atmete ich auf, als sich das schwarze Ungeheuer in die Lüfte schwang.

-13-

Ich wählte den Kurs nach Ko-ro-ba. In meiner Satteltasche trug ich eine Siegestrophäe, die inzwischen wertlos geworden war -

jedenfalls für mich. Sie hatte ihre Wirkung längst getan. Ihr Verschwinden hatte bereits ein Imperium ins Wanken gebracht und zumindest für den Augenblick die Unabhängigkeit Ko-ro-bas und ihrer feindlichen Schwesterstädte gesichert. Und doch brachte mir mein Sieg - wenn man ihn so bezeichnen konnte - keine Freude. Ich hatte das Mädchen verloren, das ich liebte, so grausam und undankbar sie auch gewesen sein mochte.

Ich ließ den Tarn ansteigen, bis ich ein Gebiet von etwa zweihundert Pasang überschauen konnte. Weit entfernt war der silberne Streifen zu erkennen, bei dem es sich um den großen Vosk handeln mußte; davor die Grenze zwischen der grasbestandenen Ebene und dem Verwüsteten Streifen. Ich überschaute einen Teil der Voltai-Berge, entdeckte im Süden den Widerschein des Abendlichts auf den Türmen Ars und beobachtete im Norden, vom Vosk näher kommend, den Schimmer unzähliger Kochfeuer, das Nachtlager Pa-Kurs.

Als ich den zweiten Zügel zog, um den Tarn in Richtung Ko-ro-ba zu lenken, entdeckte ich etwas Unerwartetes unmittelbar unter mir. Ich war verblüfft. Von den schroffen Felsen des Voltai abgeschirmt, nur von hier oben zu erkennen, sah ich vier oder fünf kleine Feuer, wie sie etwa das Lager einer Bergpatrouille oder einer kleinen Jagdgesellschaft zieren mochten - Jäger, die es auf die geschickte goreanische Bergziege abgesehen hatten oder auf den gefährlichen Larl, ein gelbbraunes leopardenähnliches Raubtier, das oft in den goreanischen Bergen anzutreffen ist. Dieses Ungeheuer erreicht aufgerichtet eine Größe von zwei Metern und ist wegen seiner gelegentlichen Ausflüge in die Zivilisation gefürchtet. Neugierig lenkte ich den Tarn hinab; es kam mir unwahrscheinlich vor, daß sich derzeit eine Patrouille aus Ar in den Voltai-Bergen aufhielt, ganz zu schweigen von einer Jagdgesellschaft. Als ich näher kam, wurde mein Verdacht bestätigt. Vielleicht hörten die Männer des geheimnisvollen Lagers den Schlag der Tarnflügel, vielleicht war ich auch einen Sekundenbruchteil lang als Silhouette vor einem der drei goreanischen Monde zu sehen - jedenfalls verschwanden die Feuer plötzlich in einem Funkenregen, und die glühende Asche wurde sofort völlig ausgetreten. Gesetzlose, vielleicht Deserteure aus der Armee von Ar. Es mochte viele geben, die sich in den Bergen in Sicherheit brachten. Meine Neugier war gestillt, und ich hatte wenig Lust, in der Schwärze

dort unten zu landen, wo aus jeder Richtung ein Pfeil heranhuschen konnte, und ich zog an dem ersten Zügel und machte Anstalten, nach Ko-ro-ba zurückzukehren, von wo ich vor einigen Tagen - vor einer Ewigkeit - gestartet war.

Als sich der Tarn in die Lüfte schwang, hörte ich den unheimlichen Jagdschrei des Larl. Mein Tarn schien mitten im Flug zu erschauern. Der Schrei wurde erwidert und fand bald auch ein drittes Echo in einiger Entfernung. Wenn der Larl allein jagt, geht er stumm vor und äußert keinen Laut, bis auf das plötzliche Brüllen, das den eigentlichen Angriff einleitet und das Opfer im entscheidenden Augenblick vor Schreck lahmen soll. Doch heute nacht war eine ganze Larlhorde auf der Pirsch, und die Schreie sollten die Beute, die gewöhnlich aus mehreren Tieren bestand, in die Richtung treiben, in der Stille herrschte. Dort wartete dann gewöhnlich der Rest des Rudels.

Die drei Monde schimmerten hell, und in dem exotischen Gewirr aus Licht und Schatten erblickte ich einen der Larls, der lautlos dahintrottete; sein Körper wirkte fast weiß im Mondschein. Das Ungeheuer blieb stehen, hob witternd den breiten Kopf und stieß wieder seinen Jagdschrei aus, der sofort von Westen und Südwesten erwidert wurde. Plötzlich verharrte das Tier und stellte seine spitzen Ohren auf. Ich dachte schon, daß es vielleicht meinen Tarn gehört hätte, doch es kümmerte sich nicht um uns.

Ich steuerte den Tarn in weiten Kreisen niedriger und behielt den Larl im Auge. Der Schwanz des Tieres begann ärgerlich hin und her zu peitschen. Es duckte sich. Dann huschte es los, setzte vorsichtig eine Pranke vor die andere, zuerst die Krallen und dann den Pfotenballen - eine Bewegung, die ebenso schön wie erschreckend war.

Offenbar ging dort unten etwas Ungewöhnliches vor. Irgendein Tier schien zu versuchen, den Kreis der Larls zu durchbrechen. Der Larl hatte durchaus etwas dagegen, daß ihm ein einzelnes Tier entwischt, obwohl er damit riskierte, den Kreis der jagenden Raubtiere zu öffnen. Auch wenn er sich zu Rudeln zusammenfindet, bleibt er doch immer ein einsamer Jäger.

Erschreckt machte ich plötzlich die Beute des Larls aus. Es war ein Mensch, der sich mit überraschender Schnelligkeit in dem rauen Gelände bewegte. Zu meiner Verblüffung sah ich, daß er die gelben Lumpen eines Dar-Kosis-Aussätzigen trug, jener ansteckenden unheilbaren Krankheit Gors.

Ohne nachzudenken, ergriff ich meinen Speer, zog mit hastiger Bewegung am vierten Zügel und leitete damit einen abrupten Abstieg ein. Der Vogel landete zwischen dem kranken Menschen und dem näherkommenden Larl.

Ich wagte es nicht, meinen Speer von dem sicheren, doch schwankenden Sattel des Tarn aus zu werfen; vielmehr sprang ich zu Boden. Im nächsten Augenblick stieß der Larl seinen Jagdschrei aus und griff an. Das Entsetzen über den wilden Schrei griff mit Riesenfäusten nach mir - ein unkontrollierbarer Reflex, der mich lahmte. Doch so schnell er gekommen war, klang der Moment der Erstarrung auch wieder ab, und ich hob den Speer, um dem Ansturm des Larls zu begegnen. Vielleicht hatte mein plötzliches Erscheinen das Tier unsicher gemacht oder seine Instinkte verwirrt - jedenfalls hatte es wohl eine Sekunde zu früh geschrien, so daß ich Muskeln und Nerven wieder in die Gewalt bekommen konnte. Als das gewaltige Raubtier, noch fünf Meter entfernt, zu einem gewaltigen Sprung ansetzte, hatte ich meinen Speer wie eine Pike in den Boden gestemmt und stütze ihn vorsichtig ab. Die Speerspitze verschwand in der pelzigen Brust des Larls, und der Speerschaft begann darin zu versinken, als das Gewicht des Tieres die Spitze weiter hineintrieb. Ich sprang zur Seite, wobei ich den Zuckungen der gefährlichen Vorderpranken nur knapp entging. Der Speerschaft brach ab, und das Ungeheuer ging zu Boden. Es stieß wilde, durchdringende Schreie aus und versuchte den kleinen spitzen Gegenstand aus seinem Körper zu entfernen. Erschauernd rollte der große Kopf schließlich zur Seite, und die Augen schlossen sich, bis nur noch ein milchiger Schlitz zu sehen war.

Ich wandte mich um und musterte den Mann, dessen Leben ich gerettet hatte. Er stand gebückt vor mir. Seine Kapuze verdeckte das Gesicht. »Von der Sorte gibt es hier noch mehr«, sagte ich. »Du solltest mit mir kommen. Hier bist du nicht sicher.«

Die Gestalt schien kleiner zu werden in ihren gelben Lumpen. »Die Heilige Krankheit«, flüsterte sie und deutete auf ihr Gesicht.

Das war die wörtliche Übersetzung des Wortes Dar-Kosis - Heilige Krankheit. Dieser Namen entspringt dem Glauben, daß sie den Priesterkönigen heilig sei und daß alle, die unter ihr leiden, den Priesterkönigen verschrieben sind. Entsprechend gilt es als Sünde, ihr Blut zu vergießen. Die Aussätzigen hatten ohne-

hin wenig von ihren Mitmenschen zu fürchten; ihre Krankheit ist auf dem Planeten derart gefürchtet, daß selbst kühnste Gesetzesbrecher einen weiten Bogen um sie machen.

An verschiedenen Orten gibt es Dar-Kosis-Gruben, in denen die Aussätzigen sich freiwillig aufhalten können und wo sie vom Rücken hochfliegender Tarns aus versorgt werden. Ist ein Aussätziger erst einmal in einer solchen Grube, darf er sie nicht wieder verlassen. Dieser arme Bursche hier mußte aus einer der Gruben geflohen sein.

»Wie heißt du?« fragte ich.

»Ich bin ein Aussätziger«, jammerte die unheimliche Gestalt. »Die Aussätzigen sind tot. Die Toten sind namenlos.«

Ich war froh, daß es dunkel war und daß der Mann seine Kapuze herabgezogen hatte, denn ich hatte wenig Lust, sein verwüstetes Gesicht zu sehen.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte ich und deutete auf den Tarn, der ungeduldig seine Flügel schüttelte. »Beeil dich. Es sind noch mehr Larls in der Nähe.«

»Die Heilige Krankheit«, sagte der Mann noch einmal.

»Ich kann dich nicht hier zurücklassen«, sagte ich. Ich erschauerte bei dem Gedanken, das entsetzliche Wesen in meinen Sattel zu heben. Ich fürchtete die Krankheit - doch ich konnte den Mann hier nicht den Raubtieren überlassen.

Die Gestalt lachte - ein dünnes, jammerndes Geräusch. »Ich bin längst tot«, lachte sie wild. »Möchtest du die Heilige Krankheit haben?« fragte er und streckte eine Hand aus, als wollte er nach mir greifen.

Ich wich entsetzt zurück.

Das Ding stolperte vor, griff nach mir und fiel mit leisem Stöhnen zu Boden. Es saß dort vor mir, in gelbe Lumpen gekleidet - ein Häuflein Verzweiflung unter den drei goreanischen Monden. Es schaukelte hin und her und stieß leise Laute des Wahnsinns aus.

Aus einiger Entfernung hörte ich das Brüllen eines Larls.

»Steh auf«, sagte ich. »Wir haben nicht viel Zeit.«

»Hilf mir«, wimmerte der andere.

Ich unterdrückte meinen Ekel und streckte meine Hand aus. »Komm, faß an«, sagte ich. »Ich helfe dir.«

Aus dem Häuflein Lumpen streckte sie mir eine Hand entgegen, deren Finger gekrümmt waren wie die Spitzen einer Tier-

klaue. Ich schloß die Augen und griff zu, um das unglückliche Wesen hochzuziehen.

Zu meinem Erstaunen war die Hand des Mannes fest und hart wie Sattelleder. Ehe ich überhaupt wußte, was mit mir geschah, wurde mein Arm nach unten gezogen, und ich lag zu Füßen des Mannes, der blitzschnell aufsprang und einen Stiefel auf meinen Hals setzte. Seine Hand umspannte ein Schwert und führte dessen Spitze auf meine Brust. Der Mann lachte dröhnend und warf seinen Kopf hoch, wobei seine Kapuze zurückfiel. Ich sah einen massigen, löwenähnlichen Kopf mit ungezähmtem langem Haar und einem Bart, der so wild war wie die Voltai-Berge. Der Mann, der vor mir anzuwachsen schien, zog aus seinen gelben Roben eine Tarnpfeife hervor und ließ einen schrillen Ton hören. Sofort wurde dieser Laut von anderen Pfeifen aufgenommen, die aus allen Richtungen von den Bergen herabklangen. Kaum eine Minute später war die Luft von wildem Flügelschlag erfüllt, und etwa ein halbes Hundert wilder Tarnkämpfer landete auf der Ebene.

»Ich bin Marlenus, Ubar von Ar«, sagte der Mann.

-14-

Ich war in kniender Stellung gefesselt, und mein Rücken blutete von zahlreichen Peitschenschlägen. Neun Tage lang war ich nun schon ein Gefangener in Marlenus' Lager, gefoltert und geschunden. Jetzt wurde ich vor den Ubar gebracht - zum erstenmal, seit ich sein Leben gerettet hatte. Vielleicht gedachte er, die Leiden des Kriegers, der den Heimstein seiner Stadt gestohlen hatte, endlich zu beenden.

Einer seiner Tarnkämpfer griff in mein Haar und zwang meine Lippen zu seiner Sandale hinab. Ich hob den Kopf hoch und hielt den Rücken gerade und ließ in meinem Blick nichts erkennen, das ihm Befriedigung verschaffen konnte. Ich kniete auf dem Felsboden einer flachen Höhle irgendwo im Voltai - links und rechts flackerten abgeschirmte Feuer. Auf einem Thron aus aufgestapelten Felsbrocken saß Marlenus. Das Haar fiel ihm locker über die Schultern, und sein großer Bart reichte fast bis zum Schwertgürtel. Er war ein riesiger Mann, größer noch als der Ältere Tarl, und in seinen wilden grünen Augen loderte das Feuer, das ich

auch in den Augen seiner Tochter Talena gefunden hatte. Obwohl ich von der Hand dieses großartigen Barbaren sterben sollte, verspürte ich keine Abneigung gegen ihn.

Um den Hals trug er die goldene Kette des Ubar - eine me-dailongroße Nachbildung des Heimsteins von Ar. Seine Hände umschlossen den eigentlichen Stein, jenen winzigen Quell für all das Blutvergießen. Seine Finger betasteten ihn sanft.

Am Höhleneingang hatten zwei seiner Männer eine Tharlarionlanze in eine Vertiefung geschoben. Vermutlich sollte ich nun aufgespießt werden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine solche grausame Hinrichtung vorzunehmen, und einige Methoden sind natürlich rücksichtsvoller als andere. Ich rechnete kaum damit, daß mir ein schneller Tod gewährt werden würde.

»Du hast den Heimstein Ars gestohlen«, sagte Marlenus. »Ja«, erwiderte ich.

»Eine tüchtige Leistung«, sagte Marlenus und betrachtete den Stein. Ich kniete vor ihm und wunderte mich, daß er - und die übrigen Anwesenden - kein Interesse am Schicksal seiner Tochter zeigten. »Du weißt natürlich, daß du sterben mußt«, sagte Marlenus, ohne mich anzuschauen.

»Du bist ein junger, mutiger und dummer Krieger«, sagte er und beugte sich vor. Lange schaute er mir in die Augen und setzte sich dann wieder zurecht. »Es gab eine Zeit, da war ich ebenso jung und mutig - und vielleicht ebenso dumm.« Marlenus starrte über meinen Kopf ins Leere.

»Ich riskierte mein Leben tausendfach und verschenkte meine Jugend an die Vision eines geeinigten Imperiums von Ar, die Vision, daß es auf Ar nur noch eine Sprache, einen Handel, eine Art von Gesetzen gäbe, daß die Straßen und Gebirgspässe sicher wären, daß das Landvolk seine Felder in Frieden bestellen könnte, daß es nur einen Rat gäbe, der über die Politik entscheidet, daß nur noch eine übergeordnete Stadt bestünde, unter deren Einfluß sich die Zylinder von hundert feindlichen Städten zusammenfinden - und all dies hast du vernichtet.« Marlenus sah mich an. »Was kannst du von all dem wissen - du, ein einfacher Tarnsmann? Aber ich, Marlenus, der ich mehr als ein einfacher Krieger war. Wo die anderen nur die Regeln ihrer Kasten sahen, wo die anderen keine Verpflichtung spürten als die gegenüber ihrem Heimstein, wagte ich es, den Traum von Ar zu träumen - wagte mir vorzustellen, daß dem sinnlosen Blutvergießen

ein Ende bereitet werden könnte, daß Ängste und Gefahren, Rachefeldzüge und Grausamkeiten, die unser Leben verdunkeln, in die Vergangenheit verbannt werden sollten - ich träumte, daß sich aus der Asche meiner Eroberungen eine neue Welt erheben würde, eine Welt der Ehre und der Ordnung, der Macht und Gerechtigkeit.«

»Ihrer Gerechtigkeit«, sagte ich.

»Ja, meiner Gerechtigkeit, wenn du willst«, sagte er.

Marlenus setzte den Heimstein auf dem Boden ab und zog sein Schwert, das er quer vor sich über die Knie legte; er wirkte wie ein erzürnter Kriegsgott.

»Weißt du, Tarnsmann«, sagte er, »daß es ohne das Schwert keine Gerechtigkeit gibt?« Er lächelte grimmig. »Das ist eine entsetzliche Wahrheit«, sagte er. »Bedenke es wohl! Ohne diese Klinge gibt es nichts - keine Gerechtigkeit, keine Zivilisation, keine Gesellschaft, keine Gemeinschaft, keinen Frieden. Ohne das Schwert ist nichts.«

»Aber mit welchem Recht ist es das Schwert des Marlenus, das Gor die Gerechtigkeit bringt?«

»Du verstehst mich nicht«, sagte Marlenus. »Auch das Recht, von dem du so ehrerbietig sprichst, verdankt seine Existenz dem Schwert.«

»Ich halte das für falsch«, sagte ich. »Ich hoffe jedenfalls, daß es falsch ist.«

Marlenus blieb ruhig. »Vor dem Schwert ist nichts richtig oder falsch - vor dem Schwert besteht nur die Realität. Es gibt keine Gerechtigkeit, solange nicht das Schwert sie schafft, etabliert, garantiert, ihr Substanz und Bedeutung gibt.«

»Aber«, sagte ich, »was ist mit dem Traum vom mächtigen Ar, von dem du gesprochen hast, dem Traum, den du für gut und richtig hieltest?«

»Ja?« fragte Marlenus.

»Ist das ein guter Traum?« fragte ich.

»Ja, es ist ein guter Traum«, sagte er.

»Und doch«, sagte ich, »hat dein Schwert noch nicht die Kraft gefunden, ihn Wirklichkeit werden zu lassen.«

Marlenus sah mich nachdenklich an und lachte. »Bei den Priesterkönigen«, sagte er, »ich glaube fast, diesen Wortwechsel habe ich verloren. - Aber wenn deine Worte die Wahrheit sind - wie scheiden wir dann die guten von den schlechten Träumen?«

Das schien mir eine schwierige Frage zu sein.

»Ich werd's dir sagen«, lachte Marlenus. Stolz schlug er auf seine Klinge.

»Hiermit!«

Nun erhob sich der Ubar und schob sein Schwert in die Scheide. Wie auf ein Signal kamen einige seiner Tarnkämpfer in die Höhle und ergriffen mich.

»Spießt ihn auf!« sagte Marlenus.

Die Männer begannen meine Fesseln zu lösen, damit ich frei auf die Lanze gespießt werden konnte, was vermutlich auch ein besseres Schauspiel bot, als wenn ich gefesselt gewesen wäre.

»Deine Tochter Talena lebt«, sagte ich zu Marlenus. Er schien sich nicht sonderlich für das Thema zu interessieren. Wenn er jedoch ein Mensch war, mußte er wissen wollen, was aus ihr geworden war.

»Sie hätte mir tausend Tarns gebracht«, sagte Marlenus. »Setzt die Vollstreckung fort.«

Die Kämpfer umfaßten meine Arme. Zwei weitere Männer nahmen die Tharlarionlanze aus der Vertiefung und brachten sie vor. Ich sollte nun damit aufgespießt und daran in die Höhe gehievt werden.

»Sie ist immerhin deine Tochter«, sagte ich zu Marlenus. »Sie lebt.«

»Hat sie sich dir unterworfen?« fragte Marlenus.

»Ja«, sagte ich.

»Dann hat sie ihr Leben höher bewertet als meine Ehre.«

Plötzlich wich die seltsame Lähmung, die mich befallen hatte, und Wut erfüllte mich. »Deine Ehre sei verdammt!« brüllte ich.

Ohne nachzudenken, riß ich mich von den beiden Tarnkämpfern los, als wären sie Kinder, stürzte mich auf Marlenus und versetzte ihm einen heftigen Faustschlag ins Gesicht. Verblüfft taumelte er zurück. Ich wandte mich gerade noch rechtzeitig zurück, um die Lanze zur Seite zu schlagen, die - von zwei Männern geführt - meinen Rücken durchbohren sollte. Ich griff danach, drehte sie herum und benutzte sie als

Sprungstab, der von den beiden Männern gehalten wurde. Ich sprang in die Luft und trat dabei nach meinen Gegnern. Ich hörte sie schmerzerfüllt aufschreien und fand mich allein im Besitz der Lanze. Etwa fünf oder sechs Tarnkämpfer rannten auf den breiten Höhleneingang zu, doch ich griff sofort an, die Lanze parallel zu meinem Körper haltend, hieb ich mit fast übernatürlichen Kräften zu und drückte die

Männer aus der Höhle. Ihre Schreie mischten sich mit Wutgebrüll, als nun die anderen Tarnkämpfer zum Angriff übergingen.

Einer hob eine Armbrust, und ich schleuderte die Lanze. Er stürzte rückwärts zu Boden; der Lanzenschaft ragte aus seiner Brust, und der Bolzen aus seiner Waffe prallte funkensprühend gegen die Decke über meinem Kopf. Einer der Männer lag zu meinen Füßen. Ich zerrte das Schwert aus der Scheide. Ich begann mich zu wehren und tötete den ersten Mann, der auf mich eindrängte, und verwundete den zweiten - wurde jedoch langsam in die Höhle hineingedrängt. Ich hatte keine Chance, aber ich gedachte meine Haut teuer zu verkaufen.

Während des Kampfs hörte ich das brüllende Gelächter Marlenus' hinter mir, der sich darüber freute, daß sich die einfache Aufspießung zu einem Kampf entwickelt hatte, der so recht nach seinem Herzen war. In einer Kampfpause fuhr ich zu ihm herum - in der Hoffnung, ihn überraschen zu können, doch im gleichen Augenblick trafen mich meine eigenen Fesseln ins Gesicht; Marlenus hatte sie wie ein Lasso geschleudert, so daß sie sich um meinen Hals wickelten. Ich schluckte und schüttelte den Kopf, um das Blut aus meinen Augen zu vertreiben, doch im nächsten Augenblick war ich schon von einigen Tarnkämpfern überwältigt.

»Gut gekämpft, junger Krieger«, sagte Marlenus anerkennend. »Du hast wirklich nicht wie ein Sklave sterben wollen.« Er wandte sich an seine Männer. »Was meint ihr«, lachte er, »hat dieser Krieger sich das Recht verdient, den Tarntod zu sterben?«

»Das hat er!« sagte einer der Tarnkämpfer, der eine blutende Brustwunde versorgte.

Ich wurde nach draußen gezerrt, und an meinen Hand- und Fußgelenken wurden Fesseln angebracht. Die losen Enden- wurden mit breiten Lederriemen an zwei Tarns befestigt, von denen einer mein eigenes schwarzes Tier war.

»Du wirst in Stücke gerissen«, sagte Marlenus. »Das ist nicht angenehm, aber immer noch besser als die Aufspießung.«

Ich wurde fest angeknötet. Ein Tarnkämpfer bestieg den einen Vogel, ein zweiter das andere Tier.

»Ich bin noch nicht tot«, sagte ich. Es war eine dumme Bemerkung, aber ich hatte irgendwie das Gefühl, daß meine Zeit noch nicht gekommen war.

Marlenus blieb ernst. »Du hast den Heimstein Ars gestohlen«, sagte er.

»Du hattest Glück.«

»Keiner entgeht dem Tarntod«, sagte einer der Männer.

Die Krieger des Ubar wichen zurück und machten den Tarns Platz.

Marlenus überprüfte noch einmal persönlich die Knoten, zog sie noch enger an.

»Möchtest du, daß ich dich gleich töte?« fragte er leise. »Der Tarntod ist kein schönes Ende.« Seine Hand, von seinen Männern durch den breiten Körper abgeschirmt, lag auf meinem Hals.

»Warum diese plötzliche Fürsorge?« fragte ich.

»Wegen eines Mädchens«, sagte er. »Wegen der Liebe, die sie für dich empfindet.«

»Deine Tochter haßt mich«, sagte ich.

»Sie hat dem Werben Pa-Kurs, des Attentäters, nur nachgegeben, damit du auf dem Holzgestell eine Überlebenschance hattest.«

»Woher weißt du das?« fragte ich.

»Das ist im Lager Pa-Kurs allgemein bekannt«, erwiderte Marlenus. Ich spürte, daß er lächelte. »Ich selbst habe es als Aussätziger von Mintar gehört, der der Kaste der Kaufleute angehört. Die Händler müssen sich ihre Freunde auf beiden Seiten des Zauns halten, denn wer kann wissen, ob nicht Marlenus eines Tages wieder auf dem Thron Ars sitzt?« Ich muß einen Freudenschrei ausgestoßen haben, denn Marlenus legte mir hastig die Hand auf den Mund.

Er fragte nicht mehr, ob er mich umbringen sollte, sondern richtete sich auf und ging davon.

Mit schmerzhaftem Ruck hoben sich die beiden Tarns in die Lüfte. Einen Augenblick schwang ich frei zwischen den Vögeln. Als wir eine Höhe von etwa hundert Metern erreicht hatten, steuerten die beiden Reiter nach einem vorher vereinbarten Signal - dem schrillen Pfiff einer Tarnpfeife - ihre Tiere in entgegengesetzte Richtungen. Der plötzliche Schmerz schien meinen Körper auseinanderzureißen. Ich muß gegen meinen Willen aufgeschrien haben. Die Vögel zogen davon, versuchten sich voneinander zu entfernen. Von Zeit zu Zeit ließen die Tiere in ihren Bemühungen nach, und die Seile erschlafften. Ich hörte die Flüche der Tarnreiter über mir und sah auch zweimal das Aufblitzen der

Tarnstäbe. Dann verstärkten die Vögel ihren Zug wieder, und der unerträgliche Schmerz begann erneut.

Plötzlich ertönte ein schnurrendes Geräusch, und eine der Handfesseln riß. Ohne nachzudenken, fummelte ich an der Fessel des anderen Arms herum, und als der Vogel wieder anflug, wurde mir die Schlinge schmerzhaft über die Hand gerissen, und das Seil tanzte in die Dunkelheit davon, und ich schwang kopfüber an den Seilen des anderen Tarn. Es mochte einige Augenblicke dauern, bis die Tarnkämpfer die Wahrheit erkannten, denn sie mußten natürlich zunächst vermuten, daß sie meinen Leib auseinandergerissen hatten.

Ich schwang mich hoch und begann an einem der beiden Seile hinaufzuklettern, die zu dem großen Vogel über mir führten. Nach wenigen Augenblicken hatte ich den Sattelturt erreicht und klammerte mich an den Waffenringen fest.

Da entdeckte mich der Tarnkämpfer und stieß einen Wutschrei aus. Er zog sein Schwert und hieb nach mir, und ich ließ mich auf eine Klaue des Vogels gleiten, der sofort vom Kurs abkam. Im nächsten Augenblick lockerte ich den Sattelturt, und der gesamte Sattel, an den sich der Reiter festgeschnallt hatte, glitt vom Rücken des Vogels und taumelte in die schwarze Dunkelheit unter mir.

Ich hörte den Schrei des Tarnkämpfers - ein Schrei, der plötzlich abbrach.

Der andere Tarnmann mußte etwas gemerkt haben. Jede Sekunde war kostbar. Ich setzte alles auf eine Karte, tastete in der Dunkelheit nach den Zügeln des Vogels und vermochte schließlich den Halsriemen des Tieres zu umfassen. Der plötzlich nach unten gerichtete Druck meiner Hand hatte die gewünschte Wirkung. Der Vogel meinte, der vierte Zügel wäre gezogen worden, und begann sofort an Höhe zu verlieren. Eine Minute später hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen - ein wildes Hochplateau. Ein roter Schimmer zog über den Bergen herauf, und ich wußte, daß der Morgen anbrach. Meine Fußgelenke waren noch immer an den Vogel gefesselt, und hastig löste ich die Seile.

Im ersten Schimmer des Morgenlichts entdeckte ich in einiger Entfernung das Gesuchte - den Sattel und den verkrümmten Körper des Tarnsmannes. Ich ließ den Vogel stehen, rannte zu dem Sattel und nahm die Armbrust an mich, die zu meiner Freude noch in Ordnung war. Auch der Spezialköcher war voll. Ich

spannte den Bogen und setzte einen Bolzen ein. Ich vermochte den anderen Tarn über mir zu hören. Als er zum Angriff herabschwebte entdeckte der Reiter zu spät meine Armbrust. Das Geschloß ließ ihn im Sattel zusammensinken.

Der Tarn, mein schwarzer Riese aus Ko-ro-ba, landete und kam majestätisch näher. Ich wartete unruhig, bis er den Kopf zutraulich über meine Schulter streckte und seinen Hals lang machte. Fröhlich kratzte ich ihm eine Handvoll Läuse aus den Federn und klatschte sie wie eine Süßigkeit auf seine Zunge. Dann tätschelte ich ihm freundlich das Bein, stieg zum Sattel hinauf, stieß den toten Reiter zu Boden und gürtete mich fest.

Ich fühlte mich großartig. Ich hatte wieder Waffen und meinen Tarn, dazu einen Tarnstab und einen kompletten Sattel. Ich schwang mich in die Lüfte, ohne noch einen Gedanken an Ko-ro-ba oder den Heimstein zu verschwenden. Mit großem Optimismus ließ ich meinen Tarn über den Voltai-Bergen aufsteigen und nahm Kurs auf Ar.

-15-

Ar, zwar belagert, doch noch unbesiegt, war ein großartiger Anblick. Seine herrlichen schimmernden Zylinder ragten stolz hinter den schneeweißen Marmorbefestigungen auf, den Doppelmauern; die erste war hundert Meter hoch, die zweite - zwanzig Meter dahinter - sogar hundertunddreißig Meter. Die Mauern waren so breit, daß man mit sechs Tharlarionwagen nebeneinander darauf entlangfahren konnte. In Abständen von fünfzig Metern erhoben sich vorspringende Türme. Über der Stadt, über den Mauern und Zylindern, machte ich hier und dort das Blitzen schwankender Tarndrähte aus - Hunderttausende dünner Drähte, die sich als schützendes Netz über die Stadt erstreckten. Einen Tarn durch dieses Schutznetz zu steuern, war nahezu unmöglich; die Drähte mußten ihm die Flügel vom Leib trennen.

In der Stadt hatten die Wissenden, die kurz nach Marlenus' Flucht an die Macht gekommen waren, sicherlich schon die Belagerungsvorräte angegriffen und die gewaltigen Kornspeicher unter Verwaltung gestellt. Bei vernünftiger Rationierung mochte eine Stadt wie Ar eine Generation lang ausharren.

Außerhalb der Mauern hatten sich Pa-Kurs Streitkräfte

gesammelt und richteten sich unter Anleitung der besten goreanischen Belagerungsexperten auf den Kampf ein. Einige hundert Meter von den Mauern entfernt, außer Armbrustschußweite, hoben Tausende von Belagerungssklaven einen riesigen Graben aus. Bei ihrer Vollendung sollte die Grube fünfzehn bis zwanzig Meter breit und fast fünfundzwanzig Meter tief sein. Am rückwärtigen Rand des Grabens wurde die ausgehobene Erde zu einem großen Wall aufgeworfen. Oben auf diesem Wall entstanden zahlreiche Löcher, die hinter beweglichen Holzschilde Bogenschützen und sonstige Artillerie beherbergen sollten. Zwischen diesem Graben und den Stadtmauern waren in der Dunkelheit Tausende von angespitzten Pfählen aufgestellt worden, der Stadt zugeneigt. Manche dieser Todesfallen waren getarnt oder in Gruben aufgestellt. Hinter dem großen Graben zog sich in einigen hundert Metern Entfernung eine kleinere Grube hin - etwa fünf Meter breit und fünf Meter tief, ebenfalls mit einem Wall versehen. Auf diesem erhob sich eine Palisade angespitzter Stämme. In dieser Palisadenwand gähnte alle fünfzig Meter ein Holztor; Zugänge zu den zahllosen Zelten des belagerten Heeres.

Hier und dort wurden zwischen den Zelten Belagerungstürme konstruiert. Neun solche Baustellen waren zu sehen. Es war undenkbar, daß sie die Mauern Ars überragten, aber mit ihren Sturmrammen konnten sie vielleicht weiter unten Schaden anrichten. Die Mauerkronen sollten von Tarnkämpfern angegriffen werden. Wenn die Zeit der Attacke heranrückte, sollten Brücken über die Gräben geschlagen werden; über diese Brücken würden sich die Heerscharen von Kämpfern ergießen. Leichtes Kampfgerät, zumeist Katapulte, wurden von gepanzerten Tarnteams über die Gräben geschafft.

Ein Aspekt der Belagerung mußte meinen Augen verschlossen bleiben - das war das heftige Duell des Tunnelgrabens von beiden Seiten. Wahrscheinlich waren bereits zahlreiche unterirdische Gänge in Arbeit, in denen zweifellos einige der heftigsten Kämpfe der Belagerung ausgetragen wurden. Natürlich erschien es angesichts der Fundamente der mächtigen Stadtmauern unwahrscheinlich, daß sie durch Tunnel zum Einsturz gebracht werden konnten, aber es war denkbar, daß sich einer der Tunnels unbemerkt in die Stadt hineinführen ließ, wodurch ein mutiger Trupp hinter die

Reihen der Verteidiger gelangen und von dort etwa gegen das Haupttor vorgehen konnte.

Nun bemerkte ich einen Umstand, der mich etwas verwirrte. Pa-Kur hatte es versäumt, sich durch einen dritten Graben den Rücken freizuhalten. Ich sah Lieferanten und Händler, die ungehindert im Lager ein- und ausgingen. Ich überlegte, daß Pa-Kur sicher nichts zu befürchten hatte und deshalb seine Belagerungssklaven und Gefangenen nicht mit nutzloser und zeitraubender Arbeit beschäftigen wollte. Dennoch hielt ich es für einen Fehler, wenn auch nur nach den Regeln der Belagerungspraxis.

Ich landete meinen Tarn etwas außerhalb des Lagers, acht oder zehn Kilometer von der Stadt entfernt. Ich war nicht überrascht, als niemand mich aufhielt; Pa-Kurs Arroganz war so groß, daß keinerlei Wachen die Zugänge zu der Zeltstadt kontrollierten. Ich betrat das Lager, wie ich vielleicht einen Jahrmarkt besucht hätte. Ich hatte keinen präzisen Plan, doch ich war entschlossen, Talena zu finden und mit ihr zu fliehen - oder bei dem Versuch zu sterben.

Ich hielt ein vorbei eilendes Sklavenmädchen an und erkundigte mich nach dem Weg zum Lager des Kaufmanns Mintar; ich war sicher, daß er die Horden in das Kernland Ars zurückbegleitet hatte. Das Mädchen spuckte die Münzen, die sie in ihrem Mund trug, in die Hand und gab mir die gewünschte Information.

Ich hatte mir einen Helm übergestreift, den ich dem Krieger in den Voltai-Bergen abgenommen hatte, und näherte mich nun nervös dem Lager Mintars. Am Eingang stand ein riesiger Drahtkäfig, ein Tarnstall. Ich warf dem Aufseher eine silberne Tarmünze zu und befahl ihm, sich um meinen Vogel zu kümmern.

Ich schlich vorsichtig um das Lager herum, das - wie viele Händlerlager - durch einen geflochtenen Weidenzaun vom Hauptlager abgetrennt war. Über der Anlage erstreckte sich ein silberschimmerndes Tarnnetz, als handele es sich um eine belagerte Stadt. Mintars Lager war mehrere Morgen groß - das größte Händlerlager überhaupt.

Vorsichtig sah ich mich um, kletterte über den schmalen Zaun und ließ mich zwischen einigen Tharlarions zu Boden gleiten. Die schwerfälligen Zugtiere hoben kaum den Kopf, als ich mich zwischen ihnen hindurchwand und mich vorsichtig zum Innenzaun des Korral vorarbeitete.

Ich hatte Glück; niemand sah mich, als ich mich über den Zaun

schwang und nun auf einem ausgetretenen Pfad zwischen den Wohnzelten befand. Normalerweise ist jedes vernünftig organisierte Händlerlager geometrisch angelegt, und in jeder Nacht stehen die Zelte, relativ gesehen, am gleichen Ort. In konzentrischen Kreisen werden die einzelnen Zeltgruppen angeordnet, die Zelte der Wächter bilden den äußeren Ring, gefolgt von den Unterkünften der Handwerker, Kutscher, Aufseher und Sklaven - und das Zentrum war natürlich dem Kaufmann, seinen Waren und seiner Leibwache vorbehalten.

In Kenntnis dieser Dinge hatte ich mir die Stelle ausgesucht; ich wollte mich zu Kazraks Zelt durchschlagen, das im Außenring in der Nähe der Tharlarionkorrale lag. Meine Überlegungen erwiesen sich als richtig, und eine Minute später war ich in sein Zelt geglitten. Ich ließ meinen Ring mit dem Cabot-Zeichen auf seinen Schlafsack fallen.

Die nächste Stunde, die ich wartend verbrachte, dehnte sich endlos. Endlich bückte sich Kazraks müde Gestalt, den Helm in der Hand, durch die Zeltöffnung. Ich wartete schweigend im Schatten. Er ließ seinen Helm auf den Schlafsack fallen und begann sein Schwert abzunehmen. Noch immer sagte ich nichts, denn solange er eine Waffe bei sich hatte, war es nicht auszuschließen, daß er mich im ersten Augenblick der Überraschung angriff. Ich sah Kazrak Funken schlagen und spürte ein warmes Gefühl der Freundschaft in mir aufsteigen, als ich in dem aufflammenden Feuer seine Züge ausmachte. Er entzündete die kleine Zeltlampe und wandte sich um. Dabei entdeckte er den Ring.

»Bei den Priesterkönigen!« rief er.

Ich sprang quer durch das Zelt und legte ihm die Hand auf den Mund. Einen Augenblick lang rangen wir miteinander.

»Kazrak!« sagte ich und nahm die Hand fort. Er umarmte mich und drückte mich an seine Brust. In seinen Augen standen Tränen.

»Ich habe nach dir gesucht«, sagte er. »Zwei Tage lang bin ich das Ufer des Vosk abgeritten. Ich hätte dich losgeschnitten.«

»Das ist verboten«, sagte ich lachend.

»Und wenn schon«, erwiderte er. »Ich hätte dich losgeschnitten.«

»Ich habe das Holzgestell gefunden«, sagte Kazrak, »ein halbes Pasang vom Vosk entfernt. Ich hielt dich für tot.«

»Wir sind wieder zusammen«, sagte ich einfach.

Der brave Mann weinte, und ich hätte am liebsten mit ihm

geweint. Freundlich ergriff ich seine Schultern und schüttelte ihn. Ich ging zu seiner Reisekiste neben dem Schlafsack, nahm seine Ka-la-na-Flasche heraus, gönnte mir einen großen Schluck und druckte ihm das Gefäß in die Hand. Er trank den Rest in einem Zug aus und wischte sich den Bart.

»Wir sind wieder zusammen, Tarl aus Bristol, mein Schwertbruder.« Kazrak und ich setzten uns, und ich berichtete ihm von meinen Abenteuern. Er schüttelte den Kopf. »Du bist vom Schicksal bevorzugt«, sagte er. »Die Priesterkönige haben dich für Großes ausersehen.« »Das Leben ist kurz«, sagte ich. »Sprechen wir von anderen Dingen.« In diesem Augenblick öffnete sich der Eingang zu Kazraks Zelt, und ich warf mich in den Schatten.

Der Mann, der nun eintrat, gehörte zu den Tierhaltern Mintars; er lenkte die beiden Tiere, die die Sänfte des Kaufmanns trugen.

»Würden Kazrak und sein Gast, Tarl aus Bristol, mich bitte zum Zelt Mintars aus der Kaste der Kaufleute begleiten?« fragte er.

Kazrak und ich waren sprachlos, doch wir standen auf und folgten dem Mann. Es war nun dunkel geworden, und da ich meinen Helm aufgesetzt hatte, bestand keine Gefahr, daß mich ein zufälliger Beobachter erkannte. Ehe ich das Zelt verließ, steckte ich den Ring aus rotem Metall in meinen Beutel. Bisher hatte ich das Schmuckstück offen getragen, doch jetzt hielt ich es für besser, Vorsicht walten zu lassen.

Mintars Zelt war sehr groß und rund, ein Palast aus Seidenstoffen. Wir passierten die Wächter am Eingang. In der Mitte des großen Innenraums saßen zwei Männer auf Kissen vor einem kleinen Feuer, ein Spielbrett zwischen sich. Der kleine war Mintar aus der Kaste der Kaufleute, dessen Körper wie ein Mehlsack auf den Polstern ruhte. Sein Gegenüber, ein Riese von einem Mann, war in die Lumpen eines Aussätzigen gehüllt, doch er trug sie wie ein König. Er saß mit gekreuzten Beinen und hoherhobenem Kopf auf den Kissen, in der Haltung eines Kriegers. Ich erkannte ihn sofort. Es war Marlenus.

»Unterbrecht das Spiel nicht«, befahl Marlenus.

Mintar war in Gedanken versunken; seine kleinen Augen waren auf die roten und gelben Vierecke des Spielfeldes gerichtet.

Auch Marlenus wandte sich wieder dem Spiel zu. Ein kurzes Licht spielte in Mintars kleinen Augen, und seine dicke Hand verharrte einen Augenblick zögernd über einem der Spielsteine, einem Tarnsmann. Er berührte die Figur und verpflichtete sich damit, sie zu ziehen. Ein kurzer Zugwechsel folgte - fast eine Kettenreaktion, bei der keiner der Männer weiter nachdachte. Ein Erster Tarnsmann schlug einen Ersten Tarnkämpfer aus, die Stadt beseitigte den Speerkämpfer, ein Attentäter nahm die Stadt, der Attentäter fiel dem Zweiten Tarnsmann zum Opfer, dieser einem Speersklaven, und jener seinerseits einem anderen Speersklaven.

Mintar legte sich in die Kissen zurück. »Du hast die Stadt genommen«, sagte er, »nicht aber den Heimstein.« In seinen Augen leuchtete es. »Ich habe das zugelassen, damit ich den Speersklaven in die Hand bekam. Beenden wir das Spiel. Der Speersklave gibt mir den benötigten Punkt - einen kleinen, aber entscheidenden Punkt.«

Marlenus lächelte grimmig. Mit herrischer Geste schickte er seinen Ubar in die Gasse, die durch Mintars letzten Zug geöffnet worden war; der Ubar bedrohte nun den Heimstein.

Spöttisch verneigte sich Mintar. »Eine Schwäche meines Spiels«, sagte er. »Ich achte immer zu sehr auf den Profit, so klein er auch sein mag.« Marlenus blickte zu Kazrak und mir auf. »Mintar« sagte er, »lehrt mich die Geduld. Er ist gewöhnlich ein Meister der Verteidigung.«

»Und Marlenus ein großartiger Angreifer«, sagte Mintar lächelnd.

»Ein fesselndes Spiel«, sagte Marlenus und deutete auf das Spielbrett.

»Ich habe den Attentäter benutzt, um die Stadt zu nehmen, dann ist der Attentäter durch einen Tarnkämpfer beseitigt worden . . . eine unorthodoxe, aber interessante Kombination ...«

»Und der Tarnkämpfer wird durch einen Speersklaven ausgeschaltet«, bemerkte ich.

»Stimmt«, sagte Marlenus kopfschüttelnd, »und damit habe ich gewonnen.«

»Und Pa-Kur«, sagte ich, »ist der Attentäter.«

»Ja«, fuhr Marlenus fort, »und Ar die Stadt.«

»Und ich bin der Tarnsmann?« fragte ich.

»Ja«, sagte Marlenus.

»Und wer ist der Speersklave?«

»Ist das wichtig?« fragte Marlenus, nahm mehrere Speersklaven auf und ließ sie nacheinander auf das Spielfeld fallen. »Jeder kommt in Frage.«

»Wenn die Attentäter die Stadt nehmen«, sagte ich, »ist die Herrschaft der Wissenden beendet, und die Horde wird sich mit ihrer Beute in alle Winde zerstreuen und eine Besatzungsmacht zurücklassen.«

Mintar bewegte sich unruhig auf seinen Kissen. »Der junge Tarnkämpfer versteht unser Spiel«, sagte er.

»Und«, fuhr ich fort, »wenn Pa-Kur fällt, zerstreuen sich die Besatzer, und es mag eine Revolution geben ...«

»Unter der Führung eines Ubar«, sagte Marlenus zustimmend und musterte den Spielstein in seiner Hand. Es war ein Ubar. Er ließ ihn auf das Spielfeld fallen, wodurch die anderen Stücke in alle Richtungen vom Brett fielen. »Unter der Führung eines Ubar!« rief er aus.

»Du bist also bereit, die Stadt Pa-Kur zu überlassen?« fragte ich. »Du willst es zulassen, daß seine Horden die Zylinder in Besitz nehmen, die Stadt ausrauben und vernichten, die Bewohner töten oder versklaven?« In Marlenus' Augen blitzte es auf. »Nein«, sagte er. »Aber Ar wird fallen. Die Wissenden können nur Gebete murmeln und die Details ihrer sinnlosen Opferfeiern arrangieren. Sie streben nach politischer Macht, doch sie verstehen nichts davon, vermögen sie nicht zu steuern. Sie werden einer gut organisierten Belagerung nicht lange standhalten. Sie können die Stadt nicht halten.«

»Könntest du denn nicht in die Stadt vordringen und die Macht übernehmen? Du könntest den Heimstein zurückbringen und eine Gefolgschaft um dich versammeln.«

»Ja«, sagte Marlenus. »Ich könnte den Heimstein wieder in die Stadt bringen, und ich hätte auch bald wieder eine Gefolgschaft. Aber sie wäre nicht groß genug. Wie viele würden dem Banner eines Gesetzlosen folgen? Nein, zuerst muß die Macht der Wissenden gebrochen sein.« Marlenus musterte mich aus zusammengekniffenen Augen. »Vielleicht«, sagte er.

»Dann hätte ich einen Plan«, sagte ich. »Versuche die Heimsteine

jener Städte in deinen Besitz zu bringen, die Ar Untertan sind - sie werden auf dem Zentralturm aufbewahrt. Wenn du sie in Besitz hast, kannst du in Pa-Kurs Horden Zwietracht säen, indem du den Truppenabordnungen der einzelnen Städte ihre Steine zurückgibst - unter der Bedingung, daß sie sich sofort zurückziehen. Wenn sie sich weigern, kannst du die Steine vernichten.«

»Die Soldaten der zwölf unterworfenen Städte«, sagte er, »wollen Beute und die Frauen von Ar - und nicht nur ihre Steine.«

»Vielleicht kämpfen einige doch für ihre Freiheit - für das Recht, ihren Heimstein selbst aufzubewahren«, sagte ich. »Sicher bestehen doch Pa-Kurs Horden nicht nur aus Abenteurern und Söldnern.« Ich bemerkte das Interesse des Ubar und fuhr fort: »Außerdem würden nur wenige goreanische Soldaten - so barbarisch sie auch sein mögen - die Vernichtung ihres Heimsteins riskieren, der immerhin das Glückspfund ihres Heimatortes ist.«

Marlenus runzelte die Stirn. »Aber wenn die Belagerung aufgehoben ist, wären die Wissenden noch immer an der Macht.«

»Und Marlenus könnte nicht auf den Thron Ars zurück«, sagte ich. »Aber zumindest wäre die Stadt gerettet. Was ist dir am liebsten, Ubar - deine Stadt oder dein Titel? Liegt dir das Wohlergehen Ars am Herzen - oder nur dein Ruhm?«

Marlenus sprang auf, warf die gelben Lumpen ab und zog sein blitzendes Schwert. »Ein Ubar beantwortet eine solche Frage mit dem Schwert!« Auch ich hatte die Waffe gezogen. Einen langen schrecklichen Moment starrten wir uns an, dann trat Marlenus einen Schritt zurück, stieß sein brüllendes Gelächter aus und rammte seine Klinge wieder in die Scheide. »Dein Plan ist gut«, sagte er. »Meine Männer und ich werden heute nacht in die Stadt eindringen.«

»Und ich komme mit«, sagte ich.

»Nein«, erwiderte Marlenus. »Die Männer Ars brauchen die Hilfe eines Kriegers aus Ko-ro-ba nicht.«

»Vielleicht könnte sich der junge Tarnsmann um Talena, Marlenus' Tochter, kümmern«, sagte Mintar leise.

»Wo ist sie?« fragte ich.

»Wir wissen es nicht genau«, sagte Mintar. »Aber man nimmt an, daß sie sich in Pa-Kurs Zelten aufhält.«

Zum erstenmal sprach Kazrak. »An dem Tage, da Ar fällt, heiratet sie Pa-Kur und wird an seiner Seite herrschen. Er hofft, daß

das die Überlebenden in Ar dazu bringt, ihn als rechtmäßigen Ubar anzuerkennen. Er wird sich zu ihrem Befreier erklären - er will als der Mann gelten, der den Despotismus der Wissenden beendet und den Glanz des Imperiums wiederherstellt.«

Mintar schob nachdenklich die Figuren auf dem Spielbrett hin und her. »Wie die Lage im Augenblick aussieht«, sagte er, »ist das Mädchen unwichtig, aber nur die Priesterkönige können alle denkbaren Züge vorhersehen. Es mag von Vorteil sein, das Mädchen aus dem Spiel zu nehmen.«

Marlenus starrte mit geballten Fäusten zu Boden. »Ja«, sagte er, »sie muß fort - doch nicht nur aus strategischen Gründen. Sie hat mich entehrt.« Er starrte mich stirnrunzelnd an. »Sie ist mit einem Krieger allein gewesen, hat sich ihm unterworfen - und jetzt hat sie sogar versprochen, an der Seite eines Attentäters zu herrschen.«

»Sie hat dich nicht entehrt«, sagte ich.

»Sie hat sich unterworfen«, knurrte Marlenus.

»Nur um sich zu retten«, sagte ich.

»Und es geht das Gerücht«, sagte Mintar, ohne aufzublicken, »daß sie sich Pa-Kur nur versprochen hat, um einem gewissen Tarnsmann, den sie liebt, eine Überlebenschance zu gewähren.«

»Sie hätte als Braut tausend Tarns gebracht«, sagte Marlenus erbittert.

»Und jetzt ist sie weniger wert als eine ausgebildete Sklavin.«

»Sie ist deine Tochter!« sagte ich hitzig.

»Wenn sie jetzt hier wäre«, sagte Marlenus, »würde Ich sie erwürgen.«

»Und ich würde dich töten«, sagte ich.

»Na«, sagte Marlenus lächelnd, »vielleicht würde ich sie auch nur schlagen und meinen Tarnkämpfern überlassen.«

»Und ich würde dich töten«, wiederholte ich.

»Es sieht fast so aus«, sagte Marlenus, »als müßten wir uns bekämpfen.«

»Liebst du sie denn nicht?« fragte ich.

Marlenus musterte mich verwirrt. »Ich bin ein Ubar«, sagte er. Er nahm den gelben Umhang auf, zog ihn über und barg sein Gesicht in der gelben Kapuze des Aussätzigen. Ehe er sich zum Gehen wandte, stieß er mir seinen knorrigen Wanderstab gutmütig vor die Brust. »Die Priesterkönige seien mit dir«, sagte er und lachte.

Marlenus krümmte sich zusammen und verließ das Zelt, allem äußeren Anschein nach ein verzweifelter Aussätziger, der sich mit seinem Stock einen Weg ertastete.

Mintar blickte auf. »Du bist bisher der einzige Mensch, der dem Tarntod entkommen ist«, sagte er, und in seiner Stimme schwang Ehrfurcht mit. »Vielleicht ist es wahr, was über dich erzählt wird - daß du ein Krieger bist, wie er nur alle tausend Jahre nach Gor geholt wird, um die Welt zu verändern. Und zwar geholt von den Priesterkönigen.«

»Woher wußtest du, daß ich in dein Lager kommen würde?« fragte ich.

»Wegen des Mädchens«, erwiderte Mintar. »Es war doch eine logische Vermutung, daß du zunächst das Zelt deines Schwertbruders Kazrak aufsuchen würdest.«

Mintar griff in seinen Beutel und zog eine große goldene Tarnmünze heraus. Er warf sie Kazrak zu. »Ich nehme an, daß du meine Dienste verlassen willst«, sagte er.

»Ich muß«, erwiderte Kazrak.

»Wo sind die Zelte Pa-Kurs?« fragte ich.

»Sie liegen an der höchsten Stelle des Lagers, nahe dem zweiten Graben, direkt gegenüber dem großen Stadttor Ars. Das schwarze Banner der Kaste der Attentäter ist nicht zu übersehen.«

»Vielen Dank«, sagte ich. »Obwohl du der Kaste der Kaufleute angehörst, bist du ein mutiger Mann.«

»Ein Kaufmann kann so mutig sein wie ein Krieger, junger Tarnsmann«, sagte Mintar lächelnd. Er schien fast verlegen zu sein. »Sehen wir es einmal so. Wenn Marlenus die Stadt zurückgewinnt - erhält dann Mintar nicht alle Monopole, die er sich wünscht?«

»Ja«, sagte ich. »Aber Pa-Kur wird darin sicher nicht weniger großzügig sein als Marlenus.«

»Sogar noch großzügiger«, berichtete mich Mintar und schaute wieder auf das Spielbrett, »aber Pa-Kur spielt dieses Spiel leider nicht.«

-16-

Kazrak und ich kehrten zu seinem Zelt zurück, und bis zum frühen Morgen diskutierten wir unsere Chancen, Talena zu retten. Wir wälzten Pläne, die aber keine großen Erfolgsaussichten

zu haben schienen. Es wäre Selbstmord gewesen, einen direkten Übergriff zu wagen, und doch schien mir nichts anderes übrigzubleiben. Bis die Stadt fiel oder Pa-Kur seine Pläne änderte, war sie wohl einigermaßen sicher. Doch konnte ich es kaum ertragen, sie in den Zelten Pa-Kurs zu wissen, und ich wußte, daß ich mich nicht mehr lange beherrschen konnte. Im Augenblick gewann jedoch Kazraks nüchterne Überlegung die Oberhand.

Ich blieb in den nächsten Tagen in seiner Nähe und wartete meinen Augenblick ab. Ich färbte mein Haar schwarz und beschaffte mir Helm und Uniform eines Attentäters. An der linken Seite des schwarzen Helmes befestigte ich den goldenen Streifen eines Kuriers. In dieser Verkleidung wanderte ich nun zwischen den Zelten herum, beobachtete die Belagerung und die Bewegungen der Truppen. Von Zeit zu Zeit erkletterte ich einen der im Bau befindlichen Belagerungstürme und betrachtete die Stadt Ar und die Kämpfe, die zwischen dem ersten Graben und der äußeren Befestigungsmauer im Gange waren.

In regelmäßigen Abständen schrillten Alarmtöne durch die Luft, wenn die Stadtstreitkräfte Ausfälle machten. Derartige Kämpfe tobten fast täglich auf irgendeiner Seite der Stadt und endeten mit unterschiedlichem Ergebnis. Dennoch konnte kein Zweifel bestehen, daß Pa-Kurs Leute in der besseren Position waren. Der Nachschub an Soldaten und Material schien für Pa-Kur unerschöpflich; außerdem hatte er eine schlagkräftige Tharlaronkavallerie zur Verfügung - eine Waffe, die den Verteidigern der Stadt völlig abging.

Oft war der Himmel mit Tarnkämpfern aus Ar und aus dem Lager angefüllt, die in die gedrängt marschierenden Soldaten schossen oder sich in einigen hundert Metern Höhe auf Duelle einließen. Doch mit der Zeit wurde die Armee der Tarnkämpfer aus der Stadt kleiner, mußte der Übermacht Pa-Kurs immer öfter nachgeben. Am neunten Tag der Belagerung hatte Pa-Kur die Lufthoheit gewonnen, und auch die Bodenausfälle der Stadtsoldaten unterblieben. Es bestand für die Eingeschlossenen keine Hoffnung mehr, die Belagerung durch Kampf zu beenden. Die Städter blieben hinter ihren Mauern, versteckten sich unter ihren Tarndrähten und warteten auf die Angriffe, während die Wissenden der Stadt den Priesterkönigen ihre Opfer darbrachten.

Am zehnten Tag der Belagerung wurden kleine Katapulte von Tarns über die Gräben geflogen und begannen sogleich ihre

Artillerieduelle mit entsprechenden Waffen auf den Mauerkronen. Gleichzeitig schoben Belagerungssklaven die Linien der spitzen Pfähle voran. Nach etwa viertägigem Bombardement - das vermutlich ohne große Wirkung blieb, begann der erste Generalangriff.

Einige Stunden vor Sonnenaufgang setzten sich die riesigen Belagerungstürme in Bewegung. Sie waren ringsum mit Stahlplatten besetzt, um den Feuerbränden und dem heißen Teer der Verteidiger zu widerstehen. Gegen Mittag waren sie auf Bogenschußweite heran. Nach Einbruch der Dunkelheit erreichte der erste Turm im Fackelschein die Mauern. Innerhalb einer Stunde waren drei weitere Türme am Ziel.

Ringsum schwärmten die Krieger. In der Luft darüber trafen sich Tarnkämpfer zum tödlichen Duell. An Strickleitern stiegen die Verteidiger der Stadt vierzig Meter an ihrer Mauer herab, um die Spitzen der Türme zu erreichen. Durch kleine Tore griffen die Städter die Türme auch von unten an, wurden jedoch von Pa-Kurs Reihen zurückgedrängt. Von den Mauerkronen regneten Steine und sonstige Geschosse auf die Türme herab. In den Türmen beugten sich schwitzende Sklaven unter den Peitschen ihrer Aufseher und zerrten an den Ketten, die die gewaltigen Stahlrammen hin und her schwingen ließen.

Einer der Belagerungstürme wurde untergraben und stürzte zur Seite, ein zweiter wurde erobert und angesteckt. Doch fünf weitere Türme rollten langsam auf die Stadtmauern zu. Einer Streitmacht von Tarnkämpfern gelang es, mehrere Bogenschützen in der Stadt abzusetzen, die großen Schaden anrichteten. Am zwanzigsten Tag herrschte große Freude in Pa-Kurs Lager, denn an einer Stelle waren die Tarndrähte durchschnitten, und eine Abteilung Speerkämpfer hatte das Hauptwasserreservoir Ars erreicht und vergiftet. Nun lebte die Stadt im wesentlichen von ihren Privatbrunnen, und man hoffte, daß Wasser und Nahrungsmittel knapp würden, damit sich die Wissenden, die bei der Verteidigung nicht gerade geschickt vorgegangen waren, bald einer hungrigen und verzweifelten Bevölkerung gegenübersehen.

Was aus Marlenus geworden war, wußte ich nicht. Ich vermutete, daß er sich Zutritt zur Stadt verschafft hatte und nun den rechten Augenblick abwartete. Doch in der vierten Woche kam schlimme Kunde. Offenbar hatte man Marlenus entdeckt und ihn

in dem Zylinder der Heimsteine eingeschlossen, in jenem Gebäude, das einmal sein Palast gewesen war.

Wie es schien, hatten Marlenus und seine Streiter das obere Stockwerk und das Dach des Zylinders in der Gewalt, doch er vermochte nichts mehr mit den Heimsteinen anzufangen, die nun so nahe waren. Er und seine Männer hatten keine Tarns, und der Rückweg war ihnen abgeschnitten. Außerdem waren die Tarnnetze in der Nähe des Zentralturms besonders dicht und mußten jeden Rettungsversuch zunichte machen.

Pa-Kur war natürlich zufrieden, Marlenus seinen Gegnern zu überlassen. Ich fragte mich, wie lange Marlenus aushalten konnte. Mein Plan hinsichtlich der Heimsteine war jedenfalls fehlgeschlagen, und Marlenus, auf den ich mich verlassen hatte, war - wie es am Spielbrett geheißen hätte - ausgeschaltet, wenn nicht gar ganz aus dem Spiel genommen. Verzweifelt besprachen Kazrak und ich diese Dinge. Es erschien uns unwahrscheinlich, daß Ar die Belagerung überstehen würde. Eines mußten wir auf jeden Fall versuchen - Talena zu retten. Ein neuer Plan kam mir in den Sinn.

»Die Belagerung könnte vielleicht durchbrochen werden«, sagte ich, »wenn Pa-Kur überraschend angegriffen würde - und zwar von hinten, von der ungeschützten Seite seines Lagers her.«

Kazrak lächelte. »Das stimmt. Aber woher soll die Armee kommen?« Ich zögerte einen Augenblick und sagte dann: »Aus Ko-ro-ba oder auch Thentis.«

Kazrak starrte mich ungläubig an. »Hast du den Verstand verloren?« fragte er. »Die Freien Städte werden sich hüten! Es liegt doch in ihrem Interesse, daß Ar fällt.«

»Und wie soll das werden«, fragte ich, »wenn Pa-Kur auf dem Thron der Stadt sitzt?«

Kazrak runzelte die Stirn.

»Pa-Kur wird Ar nicht vernichten«, sagte ich, »und er wird seine Horde nach Möglichkeit zusammenhalten. Marlenus hat von einem Imperium geträumt - Pa-Kurs Ehrgeiz dagegen kann nur in einen Alptraum der Unterjochung führen.«

»Du hast recht«, sagte Kazrak.

»Warum sollten sich also die Freien Städte Gors nicht zusammenschließen, um Pa-Kur zu besiegen? Marlenus ist keine Gefahr mehr; selbst wenn er überlebt, ist er ein Ausgestoßener.«

»Aber die Städte werden sich nie zusammenschließen.«

»Sie haben es noch nie getan«, sagte ich, »aber sie sind hoffentlich vernünftig genug, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen. «Nimm diesen Ring«, fuhr ich fort und gab ihm das rote Metallband mit dem Siegel des Cabot. »Zeig ihn den Administratoren in Ko-ro-ba und Thentis und in anderen Städten. Sag ihnen, sie sollen die Belagerung brechen - und diese Bitte käme von Tarl Cabot, Krieger aus Ko-ro-ba.«

»Wahrscheinlich werde ich aufgespießt«, sagte Kazrak und stand auf, »aber ich gehe.«

Schweren Herzens sah ich zu, wie Kazrak seinen Schwertgürtel über die Schulter streifte und den Helm aufnahm. »Leb wohl, Schwertbruder«, sagte er, wandte sich um und verließ das Zelt.

Wenige Minuten später hatte ich ebenfalls meine Sachen zusammengesucht, setzte den schwarzen Helm der Attentäter auf und ging zum Lager von Pa-Kur. Es bestand aus einigen Dutzend schwarzen Seidenzelten auf einer kleinen Anhöhe hinter dem zweiten Graben. Ich hatte mich schon hundertmal dieser Zeltgruppe genähert, doch diesmal wollte ich mehr. Mein Herz begann zu schlagen - endlich würde ich etwas unternehmen. Es wäre Selbstmord gewesen, gewaltsam in das Lager einzudringen, aber da Pa-Kur zur Zeit vor der Stadt unterwegs war, konnte ich mich vielleicht als sein Kurier ausgeben.

Ohne zu zögern, sprach ich bei den Wachen vor. »Eine Nachricht von Pa-Kur«, sagte ich, »für die Ohren Talenas, seiner künftigen Ubara.«

»Ich überbringe die Nachricht«, erwiderte einer der Wächter mißtrauisch.

»Die Worte sind für die künftige Ubara«, sagte ich ärgerlich.

»Verweigerst du einem Kurier Pa-Kurs den Zutritt?«

»Ich kenne dich nicht«, knurrte er.

»Sag mir deinen Namen!« forderte ich.

Es folgte ein gequältes Schweigen, dann trat der Wächter zur Seite. Ich ging durch das Tor und sah mich um. Gleich darauf erreichte ich ein zweites Tor und wurde noch einmal befragt; ein Turmsklave begleitete mich zwischen die Zelte, gefolgt von zwei Wächtern.

Wir blieben vor einem buntschimmernden Zelt aus gelb-rot-

gestreifter Seide stehen. Ich wandte mich um. »Wartet hier«, sagte ich. »Meine Nachricht ist für die Ohren der künftigen Ubara bestimmt - und nur für sie.« Das Herz schlug mir zum Halse. Ich war erstaunt, daß meine Stimme so ruhig klang.

Ich betrat das Zelt. In dem großen Innenraum stand ein Käfig.

Er maß vielleicht drei Meter im Quadrat und war auch oben abgeschlossen. Die schweren Metallstäbe waren mit Silber überzogen und mit Edelsteinen besetzt. Ein Mädchen saß in dem Käfig auf einem Thron. Sie trug das schwere Ornat einer Ubara.

Eine innere Stimme warnte mich. Ich weiß nicht, wieso ich das Gefühl hatte, daß etwas nicht in Ordnung war. Ich unterdrückte den Impuls, ihren Namen zu rufen, an den Käfig zu springen, nach ihr zu greifen und sie an mich zu drücken. Das mußte Talena sein, meine Geliebte, der mein Leben gehörte. Und doch näherte ich mich nur langsam, fast vorsichtig. Die Gestalt wirkte irgendwie fremd - war sie vielleicht verletzt oder betäubt? Erkannte sie mich denn nicht? Ich stand vor dem Käfig und nahm den Helm vom Kopf. Sie gab kein Zeichen des Erkennens. Meine Stimme klang gedämpft: »Ich bin Pa-Kurs Kurier«, sagte ich. »Er läßt dir ausrichten, daß die Stadt bald fallen wird und daß du dann neben ihm auf dem Thron von Ar herrschen wirst.«

»Pa-Kur ist gütig«, sagte das Mädchen.

Ich war wie vor den Kopf geschlagen, förmlich überwältigt von Pa-Kurs Schläue. Froh konnte ich sein, daß ich Kazraks Ratschläge nicht in den Wind geschlagen hatte. Ja, es wäre ein Fehler gewesen, Talena gewaltsam befreien zu wollen. Die Stimme dieses Mädchens gehörte nicht meiner geliebten Talena. Das Mädchen in dem Käfig war eine Fremde.

-17-

Pa-Kur hatte mich überlistet. Niedergeschlagen, verließ ich das Lager des Oberbefehlshabers und kehrte in Kazraks Zelt zurück. In den nächsten Tagen versuchte ich Erkundigungen einzuziehen; ich befragte Sklaven, forderte Schwertkämpfer heraus und ließ mich auf mancherlei Gefahren ein, um die gewünschte Information zu bekommen. Doch wenn ich überhaupt eine Antwort erhielt - durch das Schwert oder durch den Einsatz goldener Tarn-

Münzen -, war sie immer gleich, nämlich daß Talena in dem rotgelben Zelt wohnte. Wahrscheinlich wußte nur Pa-Kur, wo sich das Mädchen wirklich aufhielt.

In meiner Verzweiflung machte ich mir klar, daß ich mit meinen hastigen Erkundigungen nur eins bewirkt hatte; Pa-Kur mußte nun wissen, daß sich jemand verzweifelt für den Aufenthaltsort des Mädchens interessierte, woraufhin der Attentäter seine Sicherheitsvorkehrungen nur noch verstärken würde. In diesen Tagen trug ich die einfache Kleidung eines Tarnsmanns; trotzdem entging ich den Suchtrupps Pa-Kurs einige Male nur mit knapper Not; sie wurden zumeist von Männern geführt, die ich in meiner Verzweiflung ausgefragt hatte.

In Kazraks Zelt zog ich niedergeschlagen Bilanz - ich mußte mir eingestehen, daß Marlenus' Tarnkämpfer ausgeschaltet worden war und in dem Spiel keine Rolle mehr spielte. Ich überlegte, ob ich Pa-Kur töten sollte - aber das hätte mich wahrscheinlich dem ersehnten Ziel nicht nähergebracht.

Es waren entsetzliche Tage. Ich erhielt keinerlei Nachricht von Kazrak, und die Berichte aus der Stadt über die Lage Marlenus' begannen sich zu widersprechen. Es war daraus zu schließen, daß er und seine Männer überwältigt waren und sich der Zentralturm wieder voll in der Gewalt der Wissenden befand. Und wenn seine Niederlage noch nicht eingetreten war, wurde sie jedenfalls stündlich erwartet.

Die Belagerung dauerte nun schon zweiundfünfzig Tage, und die Streitkräfte Pa-Kurs hatten die erste Mauer überwunden. Sie wurde an sieben Stellen methodisch abgetragen, um den Belagerungstürmen Zugang zum zweiten Wall zu gewähren. Zusätzlich wurden Hunderte von leichten >Flugbrücken< konstruiert; im Augenblick des Angriffs sollten diese von der ersten zur zweiten Mauer hinübergelegt werden, und die Kämpfer Pa-Kurs würden zum hochaufragenden zweiten Verteidigungswall der Stadt hinaufklettern. Den Gerüchten zufolge reichten bereits Dutzende von Tunnels bis weit hinter die zweite Mauer und konnten an verschiedenen Stellen in der Stadt jederzeit geöffnet werden. Es war Ars großes Pech, daß es in dieser schweren Zeit ausgerechnet in der Gewalt der schwächsten aller Kasten stand, der Kaste der Wissenden, die sich nur in Mythologie und Aberglaube auskannten. Aus Berichten von Deserteuren ging hervor, daß hinter den Mauern Hunger herrschte und daß das Wasser knapp wurde.

Einige Verteidiger öffneten die Adern der Tarns und tranken ihr Blut. Hier in unserem Lager rechnete man täglich, ja, stündlich mit dem Fall der Stadt. Doch Ar wehrte sich.

Ich bin der ehrlichen Überzeugung, daß die mutigen Kämpfer Ars ihre Stadt bis zum letzten Blutstropfen verteidigt hätten, doch die Wissenden wollten es anders. Überraschend erschien der Oberste Wissende der Stadt auf den Mauern. Er hob einen Schild in die Höhe und legte ihn dann zusammen mit einem Speer vor seinen Füßen ab. Diese Geste ist nach goreanischer Gepflogenheit die Bitte um eine Zusammenkunft, um einen Waffenstillstand, ein zeitweiliges Ablegen der Waffen. Bei einer Kapitulation werden die Schildgriffe und der Speerschaft gebrochen, zum Zeichen, daß sich der Unterlegene selbst entwaffnet hat und sich der Gnade des Siegers ergibt.

Kurz darauf erschien Pa-Kur auf der ersten Mauer gegenüber dem Obersten Wissenden und vollzog die gleiche Geste. Am gleichen Abend wurden Botschafter ausgetauscht, und in Noten und Konferenzen wurden die Kapitulationsbedingungen festgelegt. Bei Tagesanbruch waren die wichtigsten Bedingungen im Lager bekannt, und Ar war gefallen.

Den Wissenden ging es bei den Verhandlungen weitgehend darum, ihre eigene Sicherheit zu garantieren und nach Möglichkeit eine Verwüstung der Stadt zu verhindern. Entsprechend war ihre erste Bedingung, daß Pa-Kur ihnen eine Generalamnestie gewähren sollte. Pa-Kur ging bereitwillig auf diese Forderung ein; ein sinnloses Abschlachten der Wissenden wäre für seine Truppen ein böses Omen gewesen, außerdem konnten sie ihm bei der Kontrolle der Bevölkerung wertvolle Dienste leisten. Weiterhin forderten die Wissenden, die Stadt dürfe nur durch zehntausend bewaffnete Soldaten besetzt werden, während die übrigen Kämpfer der Horde die Tore nur unbewaffnet passieren sollten. Es folgte eine Vielzahl von kleineren, komplizierten Konzessionen und Bedingungen, die zumeist mit der Versorgung der Stadt und dem Schutz ihrer Kaufleute und Bauern zu tun hatten.

Pa-Kur stellte seinerseits die harten Forderungen, die einem goreanischen Eroberer im allgemeinen zustehen. Die Bevölkerung sollte völlig entwaffnet werden. Offiziere der Kriegerkaste und ihre Familien wurden aufgespießt und in der Bevölkerung jeder zehnte Mann hingerichtet. Die tausend schönsten Frauen der Stadt wurden Pa-Kur als Freudensklavinnen zur Verfügung

gestellt, der sie an seine höchsten Offiziere weiterreichte. Von den anderen freien Frauen sollten dreißig Prozent - wiederum die gesündesten und attraktivsten - an die Soldaten versteigert werden; der Ertrag kam Pa-Kur zu. Siebentausend junge Männer sollten die Reihen seiner Belagerungssklaven schließen. Kinder unter zwölf wurden beliebig auf die anderen freien Städte Gors verteilt. Und was die Sklaven Ars anging, so sollten sie dem gehören, der ihren Kragen auswechselte. Bei Morgendämmerung verließ eine gewaltige Prozession das Lager Pa-Kurs, und als sie die Hauptbrücke über den ersten Graben erreichte, begann sich in der Ferne das große Tor der Stadt zu öffnen. Ich war vermutlich der einzige in der riesigen Zuschauermenge, dem nach Weinen zumute war - vielleicht mit der Ausnahme Mintars. Pa-Kur ritt an der Spitze der zehntausend Mann Besatzungsmacht. Sein Reittier war ein juwelengeschmückter schwarzer Tharlarion, ein seltenes Tier. Verwundert sah ich, daß die große Prozession anhielt und acht Mitglieder der Kaste der Attentäter eine Sänfte herantrugen. Plötzlich merkte ich auf. Die Sänfte wurde neben Pa-Kurs Tharlarion abgesetzt. Ein Mädchen wurde herausgehoben. Sie trug keinen Schleier, und mein Herz machte einen Sprung. Es war Talena! Aber sie trug nicht die Roben einer Ubara. Sie war barfuß und war in einen langen weißen Umhang gekleidet. Zu meinem Erstaunen waren ihre Handgelenke mit goldenen Handschellen gefesselt; eine goldene Kette ging davon aus, die Pa-Kur nun am Sattel seines Tharlarion befestigte. Im dumpfen Rhythmus der Tarntrommeln setzte sich die Prozession wieder in Bewegung, und Talena schritt würdevoll neben dem Tharlarion ihres Siegers einher.

Ich konnte mein Entsetzen kaum verbergen, so daß ein Tharlarionreiter neben mir amüsiert sagte: »Eine der Kapitulationsbedingungen. Talena, die Tochter Marlenus', wird aufgespießt.«

»Aber warum?« fragte ich. »Sie sollte doch Pa-Kurs Braut sein, sollte Ubara von Ar werden.«

»Als Marlenus floh«, sagte der Mann, »haben die Wissenden entschieden, daß alle Mitglieder seiner Familie aufgespießt werden.« Er lächelte grimmig. »Um nun vor den Stadtbewohnern das Gesicht zu waren, haben sie gefordert, daß sich Pa-Kur an dieses Urteil hält.«

»Und Pa-Kur hat zugestimmt?«

»Natürlich«, sagte der Mann. »Ihm ist jeder Schlüssel recht, der das Stadttor öffnet.«

Mir wurde schwindlig, und ich taumelte durch die Reihen der Soldaten, die die Prozession beobachteten. Ich hastete durch die verlassen Straßen des Lagers und suchte mir blindlings meinen Weg zu Kazraks Zelt. Ich warf mich auf den Schlafsack und begann zu weinen.

Dann krallten sich meine Hände in den Stoff, und ich schüttelte heftig den Kopf, um den unkontrollierten Ansturm der Gefühle abklingen zu lassen. Der Schock, Talena wiederzusehen und das Schicksal zu erfahren, das sie erwartete, war einfach zuviel gewesen. Ich mußte mich zusammennehmen.

Mit langsamen Bewegungen stand ich schließlich auf und legte den schwarzen Helm und die Uniform der Kaste der Attentäter an. Ich lockerte das Schwert in seiner Scheide, schob den Schild auf meinen linken Arm und ergriff meinen Speer. Entschlossen verließ ich das Zelt. Mit schnellen Schritten ging ich zu dem großen Tarnstall am Eingang des Lagers.

Mein Tarn wurde mir gebracht. Er schimmerte gesund und schien voller Energie zu sein. Die Tage der Ruhe hatten ihm gutgetan; andererseits sehnte er sich bestimmt nach der Weite des Himmels.

Ich warf dem Tarnwächter eine goldene Tarnmünze zu. Er hatte gute Arbeit geleistet. Verwirrt hielt er mir die Münze hin. Eine goldene Tarnmünze ist ein kleines Vermögen. Ich stieg in den Sattel und schnallte mich fest. Ich sagte dem Tarnpfleger, daß er das Geld behalten sollte - eine Geste, die mich seltsam erfreute. Außerdem rechnete ich nicht damit, daß ich noch die Chance hätte, das Geld selbst auszugeben. »Bringt mir vielleicht Glück«, sagte ich. Dann zog ich am ersten Zügel und ließ den gewaltigen Vogel in die Lüfte steigen.

-18-

Als der Tarn an Höhe gewann, sah ich das große Lager, die Gräben, die Doppelmauern Ars und Pa-Kurs gewaltige Prozession; die Morgensonne blitzte auf den Waffen der Soldaten. Ich dachte an Marlenus, der - wenn er noch am Leben war - dieses Schauspiel von seinem Turm aus beobachten konnte. Ich hoffte,

daß er nicht wußte, welches Schicksal seine Tochter erwartete. Ich mußte versuchen, sie zu retten. Was hätte ich jetzt darum gegeben, Marlenus und seine Streitmacht auf meiner Seite zu haben, so klein sie auch sein mochte!

Als fielen plötzlich die Stücke eines Puzzlespiel an Ort und Stelle, formte sich ein Plan in meinem Kopf. Marlenus war in die Stadt eingedrungen. Auf irgendeinem Wege. Tagelang hatte ich darüber nachgedacht - dabei erschien mir die Lösung so klar. Die Lumpen der Aussätzigen! Die Darks-Kosis-Gruben hinter der Stadt! Eine dieser Gruben mußte eine falsche Spur sein, mußte einen unterirdischen Eingang zur Stadt verdecken. Wahrscheinlich hatte sich der schlaue Ubar schon vor Jahren einen solchen Fluchtweg geschaffen. Ich mußte die Grube und den Tunnel finden und mich irgendwie auf seine Seite schlagen.

Zunächst gab es noch etwas anderes zu erledigen. Ich ließ mein Tier geradewegs auf die Mauern der Stadt zurasen. Kaum eine Minute später schwebte ich über der Innenmauer in der Nähe des großen Tores. Die Soldaten brachten sich Hals über Kopf in Sicherheit, als ich meinen Tarn landete. Niemand wagte es, die Hand gegen mich zu erheben. Ich trug die Uniform eines Kriegers der Kaste der Attentäter, und an der linken Seite meines Helms schimmerte der goldene Streifen eines Kuriers. Ohne abzusteigen, verlangte ich nach dem befehlshabenden Offizier. Ein grauhaariger Mann kam niedergeschlagen herbei. Er hatte keine Freude daran, von einem Feind der Stadt gerufen zu werden.

»Pa-Kur nähert sich der Stadt!« rief ich. »Ar gehört ihm.«

Die Männer schwiegen.

»Ihr heißt ihn willkommen«, sagte ich verächtlich, »indem ihr das große Tor öffnet, aber ihr habt die Tarndrähte nicht eingezogen. Nehmt sie sofort herunter, damit seine Tarnkämpfer die Stadt ungehindert betreten können.«

»Das gehörte nicht zu den Kapitulationsbedingungen«, sagte' der Offizier.

»Ar ist gefallen«, sagte ich. »Gehorche dem Wort Pa-Kurs.« »Gut«, sagte der Offizier und wandte sich an einen Untergebenen. »Laßt das Netz herab.«

Der Befehl pflanzte sich über die Mauer fort, von Turm zu Turm. Kurz darauf setzten sich die großen Winden in Bewegung, und Meter um Meter sank das entsetzliche Tarnnetz herab. So-

bald es den Boden erreichte, wurde es auseinandergenommen und zusammengerollt. Mir ging es natürlich nicht darum, den Weg für die Tarnkämpfer Pa-Kurs zu ebnen, die meines Wissens gar nicht zur Besatzungsmacht gehörten, sondern ich wollte den Himmel über der Stadt frei haben, damit ich und andere einen Fluchtweg offen hatten. Hochmütig fuhr ich fort: »Pa-Kur möchte außerdem wissen, ob der frühere Ubar Marlenus noch am Leben ist.«

»Ja«, sagte der Offizier, »im Zentralzylinder.«

»Ist er gefangen?«

»So gut wie gefangen.«

»Sorgt dafür, daß er nicht flieht.«

»Das wird er nicht«, sagte der Mann. »Fünfzig Wächter sorgen dafür.«

»Was ist mit dem Dach des Zylinders?« fragte ich. »Immerhin sind die Tarnnetze jetzt unten.«

»Ich glaube kaum, daß er fliegen kann«, erwiderte der Offizier;

»Wohin soll Pa-Kur die Tochter des früheren Ubar bringen - wo soll sie hingerichtet werden?«

Der Offizier deutete auf einen fernen Zylinder. »Zum Justizzylinder. »Die Hinrichtung soll so schnell wie möglich stattfinden.« Der Zylinder war weiß, eine Farbe, die auf Gor ein Zeichen der Unparteilichkeit ist. Die Farbe deutete auch darauf hin, daß die in diesem Turm gesprochene Gerechtigkeit dem Denken der Wissenden entsprach.

Auf Gor gibt es zwei Rechtssysteme - das der Stadt, unter der Rechtsprechung eines Administrators oder Ubar, und das der Wissenden, die letztlich dem Obersten Wissenden jeder Stadt unterstehen. Die Trennung entspricht etwa der zwischen dem Zivil- und dem Kirchenrecht auf unserer Welt. Ich stellte entsetzt fest, daß auf dem Dach des Justizzylinders eine Hinrichtungsspitze schimmerte, fast fünfzehn Meter lang. Sie leuchtete aus der Ferne wie eine Nadel herüber.

Ich zog den Tarn erneut in die Luft. Es war mir gelungen, die Tarndrähte der Stadt zu beseitigen, und ich wußte, daß Marlenus noch am Leben war und einen Teil des Zentralzylinders hielt, und ich wußte, wo und wann Talenas Hinrichtung stattfinden sollte.

Ich ließ die Mauern Ars hinter mir zurück, wobei ich bestürzt registrierte, daß die Prozession Pa-Kurs die Stadt fast schon er-

reicht hatte. Ich sah den Tharlarion, auf dem er ritt, und neben ihm das Mädchen in ihrer weißen Robe.

Die nächsten drei Minuten kamen mir wie eine Stunde vor - dann endlich war ich hinter dem Lager Pa-Kurs und suchte nach den gefürchteten Dar-Kosis-Gruben, jenen Gefängnissen, die die Aussätzigen freiwillig aufsuchen können. Es gab mehrere solcher Gruben, von oben leicht zu erkennen - große, kreisförmige Vertiefungen, wie Brunnen in die Erde getrieben. Als ich meine Suche beendete, hatte ich nur eine solche Grube gefunden, in der sich keine Aussätzigen befanden. Ohne einen Gedanken an die mögliche Ansteckungsgefahr zu verschwenden, landete ich den Tarn in der verlassenen Grube.

Der Riese erreichte den Felsboden, und aufschauend ließ ich meinen Blick an den künstlich geglätteten Felswänden entlangstreifen, die auf allen Seiten vielleicht dreihundert Meter hoch aufragten. Es war kalt hier unten. In der Mitte der Grube war eine Zisterne in den Fels gehauen, halb mit fauligem Wasser gefüllt. Soweit ich feststellen konnte, gab es keine Möglichkeit, die Dar-Kosis-Grube zu verlassen - außer auf dem Rücken eines Tarns. Wenn es einen geheimen Ausgang gab, von Marlenus für seine besonderen Zwecke geschaffen, dann war er nicht offensichtlich. Und ich hatte keine Zeit, mich sorgfältig umzusehen.

Ich entdeckte einige der Höhlen, die in die Grubenwände geschlagen waren und als Unterkünfte für die Aussätzigen dienten. Verzweifelt suchte ich mehrere dieser Vertiefungen ab; einige waren nur klein, andere bestanden aus drei oder vier zusammenhängenden Räumen. Ich fand halb verrottete Schlafmatten, verrostete Metallteile wie Pfannen oder Kessel - doch der gesuchte Durchgang blieb mir verborgen.

Als ich eine dieser Höhlen verließ, sah ich meinen Tarn auf der anderen Seite der Grube stehen, den Kopf ratlos auf die Seite gelegt. Der Vogel zog den Schnabel zurück und pickte daraufhin an einer anscheinend glatten Felswand, wiederholte mehrmals die Bewegung und begann sodann hin und her zu schreiten, wobei er ungeduldig die Flügel schüttelte.

Ich lief durch die Grube auf ihn zu und begann die Wand eingehend zu untersuchen. Ich starrte jeden Quadratzentimeter an und ließ meine Finger darübergleiten. Doch nichts zeigte sich - allerdings hing ein unmerklicher Duft von Tarnausscheidung in der Luft.

Mehrere Minuten lang untersuchte ich die glatte Felswand - in der Gewißheit, daß sie das Geheimnis barg. Verzweifelt trat ich schließlich zurück und hoffte, irgendwo einen ungewöhnlichen Vorsprung oder eine Vertiefung auszumachen, wo sich der Öffnungsmechanismus des Tunnels befinden mochte. Doch es offenbarte sich mir kein Hebel, Griff oder irgendeine sonstige Vorrichtung.

Ich erweiterte meine Suche und wanderte an den Felswänden entlang, die jedoch völlig unberührt und undurchdringlich schienen. Mit plötzlichem Aufschrei rannte ich zu der flachen Zisterne in der Mitte der Grube, warf mich der Länge nach auf den Boden, versenkte meine Hand in dem kühlen, übelriechenden Wasser und tastete verzweifelt den Boden ab.

Meine Finger umschlossen einen Griff, und ich drehte ihn mit hastiger Bewegung. Gleichzeitig ertönte hinter mir ein sanftes, rollendes Geräusch, irgendwo wurde ein schweres Gewicht hydraulisch angehoben und in der Balance gehalten. Zu meiner Verblüffung öffnete sich ein riesiger Durchgang in der Felswand. Ein gewaltiges Felsstück war nach oben zurückgeeilten und offenbarte einen großen, düsteren rechteckigen Tunnel, der groß genug schien, einen fliegenden Tarn aufzunehmen. Ich ergriff die Zügel meines Tieres und zerrte es durch die Öffnung. Hinter dem Tor machte ich einen zweiten Griff aus, der der Vorrichtung in der Zisterne entsprach. Ich drehte ihn, und die große Pforte schloß sich hinter mir. Ich gedachte das Geheimnis des Tunnels möglichst lange zu wahren.

Hier unten war es nicht völlig dunkel; der Tunnel wurde von den runden, drahtgeschützten Energiekugeln erhellt, die alle Hundert Meter schimmerten. Diese Kugeln, vor etwa hundert Jahren von der Kaste der Hausbauer erfunden, spenden ein klares, weiches Licht und müssen nur alle zwei Jahre ausgewechselt werden.

Ich bestieg den Tarn, der in dieser seltsamen Umgebung sichtlich nervös war. Ich tätschelte ihn und sprach beruhigend auf ihn ein, doch ich vermochte ihn nicht zu besänftigen. Als ich den ersten Zügel zog, reagierte das Tier nicht, doch beim zweitenmal erhob es sich in die Luft, wobei es fast die Decke berührte und mit den Flügelspitzen die Wände streifte. Mein Helm schützte mich vor dem Granit der Tunneldecke.

Schließlich ging der Tarn etwas tiefer und schwebte nun mit zunehmender Geschicklichkeit durch

den Gang, und die Energiekugeln blitzten wie eine hellschimmernde Kette an mir vorüber.

Am Ende unseres Fluges weitete sich der Tunnel zu einer riesigen Kammer, die von Hunderten von Energiekugeln erleuchtet war. Die Höhle enthielt einen gewaltigen Tarnkäfig, der etwa zwanzig riesige, halb verhungerte Tiere enthielt. Sie hoben die Köpfe, als sie uns sahen, und musterten uns aufmerksam. Der Boden des Käfigs war mit den Knochen und Federn von etwa fünfzehn Tarns bedeckt. Ich sagte mir, daß es sich um die Tiere Marlenus' und seiner Männer handeln mußte, die oben im Zentralzylinder eingeschlossen waren. Wochenlang ohne Nahrung, waren die Tarns schließlich über ihre schwachen Artgenossen hergefallen. Der Hunger hatte sie zu unkontrollierbaren Raubtieren werden lassen.

Vielleicht konnte ich mir das zunutze machen.

Irgendwie mußte ich Marlenus befreien. Ich wußte, daß meine Gegenwart den Wächtern unerklärlich sein mußte, wenn ich im Palast auftauchte, und daß ich mich hier nicht als Herold Pa-Kurs ausgeben konnte. Irgendwie mußte ich seine Belagerer zerstreuen oder niederkämpfen. Plötzlich hatte ich einen Plan. Zweifellos war ich bereits unter dem Zentralzylinder, und der belagerte Marlenus und seine Leute befanden sich da irgendwo über mir. Ich sah mich um. Eine breite Treppe führte zu einer Tür, die sicherlich den Zugang zum Zentralturm bildete. Befriedigt stellte ich fest, daß sie auch für einen Tarn groß genug war. Zum Glück war eine der Türen des Tarnkäfigs dieser Treppe zugewandt.

Ich nahm meinen Tarnstab und stieg ab. Ich ging zu der Treppe, die zum Tor hinaufführte, drehte den Hebel, und als sich die Wand zu bewegen begann, hastete ich die Treppe hinab und öffnete die Käfigtür. Durch diese Tür gedeckt, trat ich eilig zurück. Wenige Sekunden später steckte der erste der abgemagerten Tarns seinen Kopf durch die Käfigtür. Mit blitzenden Augen starrte er mich an. Für ihn war ich Nahrung, die er töten und auffressen würde. Er wanderte um die Tür herum und ging auf mich los. Ich schlug mit dem Tarnstab nach dem Angreifer, doch das Instrument schien keine Wirkung zu haben. Der gefährliche Schnabel stieß immer wieder vor; die großen Klauen schnappten hoch. Der Tarnstab wurde mir aus der Hand gerissen.

In diesem Augenblick schaltete sich ein großer schwarzer Schatten in den Kampf ein; mit zustoßendem Schnabel und stahl-

bewehrten Klauen verwandelte mein schwarzer Tarn den Angreifer in Sekundenschnelle in einen traurigen Federhaufen. Eine der Krallen auf den geschlagenen Gegner gestemmt, stieß mein Tarn den Kriegsschrei seiner Rasse aus. Die anderen Tarns, die nun den Käfig verlassen wollten, zögerten. Doch dann bemerkten sie die offene Tür, die in den Zylinder führte.

In diesem Augenblick entdeckte ein Wächter Ars die rätselhafte Öffnung, die sich da plötzlich aufgetan hatte, und stieß einen Warnruf aus. Einer der ausgehungerten Tarns stürzte sich auf ihn, und der Mann brüllte entsetzt. Ein zweiter Tarn erreichte die Tür und versuchte, dem ersten Tarn seine Beute abzunehmen. Andere Männer eilten herbei, und sofort hasteten die vor Hunger fast wahnsinnigen Tarns in den Zylinder. Aus der großen Halle tönte sogleich entsetzlicher Kampfplärm herab, die Schreie der Männer und der Tarns, das Zischen der Pfeile, das wilde Schlagen von Flügeln und Krallen.

Nach einigen Minuten führte ich meinen Tarn die Treppe hinauf und durch die Öffnung. Die große Halle im Erdgeschoß des Zylinders bot einen entsetzlichen Anblick. Fünfzehn Tarns saßen über den Resten von etwa einem Dutzend Wächter. Mehrere Tarns waren tot; andere zuckten, von Pfeilen getroffen, hilflos auf dem Boden! Ein lebendiger Wächter war nicht in Sicht. Die Überlebenden waren bestimmt geflohen - vielleicht über die breite Treppe, die an der Innenseite des Zylinders in die Höhe führte.

Ich ließ meinen Tarn zurück und erstieg mit gezogenem Schwert die Stufen. Als ich mich dem Teil des Gebäudes näherte, der der Privatbenutzung des Ubar vorbehalten war, erblickte ich etwa zwanzig Wächter vor einer Barrikade aus Unrat und Tarndraht. Einige Soldaten hatten unten mit den Tarns gekämpft; sie waren schweißüberströmt, ihre Kleidung war zerrissen, an ihren Waffen schimmerte Blut. Für sie mußte ich hinter dem gefährlichen Angriff stecken. Ohne mich nach meiner Identität zu fragen oder sonstwie die Form zu wahren, stürzten sie sich auf mich.

»Stirb, Attentäter!« schrie einer der Männer und stach mit seiner Klinge zu.

Ich unterlief ihn und versenkte meine Klinge in seine Brust. Da waren die anderen schon heran. Die nächsten Minuten habe ich nicht mehr klar in Erinnerung; sie sind für mich wie unzusammenhängende, bizarre Traumfetzen. Ich weiß noch, daß die

Männer auf mich eindringen; meine Klinge, wie vom Arm eines Gottes geführt, begegnete ihrem Stahl, schnitt sich ihren Pfad nach oben. Ein, zwei, drei Gegner gingen zu Boden, und dann weitere. Ich griff an, parierte und schlug erneut zu, und mein Schwert blitzte auf und trank immer wieder neues Blut. Es kam mir fast vor, als stünde ich neben mir und beobachtete mich, Tarl Cabot, einen einfachen Krieger, einen einzelnen Mann. Doch es wollte mir in diesem heftigen Delirium des Kampfes scheinen, als wäre ich viele Männer zugleich, eine Armee, als könnte keiner sich gegen mich behaupten, als bekämpften sie nicht mich, sondern etwas, das auch ich nur schwach erspüren konnte, etwas Angreifbares, doch Unwiderstehliches, eine Lawine, einen Sturm, eine Naturkraft, die Bestimmung ihrer Welt, etwas, das ich nicht zu benennen vermochte, das sich in jenen Augenblicken jedoch nicht Folterungen oder gar beherrschen ließ.

Plötzlich stand ich allein auf der Treppe, von Toten umgeben. Ich wurde mir bewußt, daß ich aus mehreren kleineren Wunden blutete.

Langsam stieg ich die Treppe hinauf, bis ich die Barrikade erreichte. Ich rief laut: »Marlenus, Ubar von Ar!«

Erfreut vernahm ich von weiter oben die Stimme des Ubar. »Wer will mit mir sprechen?«

»Tarl aus Bristol!« rief ich.

Schweigen.

Ich wischte mein Schwert ab, steckte es fort und erkletterte die Barrikade. Langsam stieg ich auf der anderen Seite hinab und folgte langsam den Stufen, mit leeren Händen. Die Treppe krümmte sich vor mir an der Wand entlang, und mehrere Meter über mir erschien eine breite Tür, die mit Möbeln verbarrikadiert war. Und hinter diesem Schutzwall erschien das ausgemergelte, aber noch immer wilde Gesicht des Ubar Marlenus. Ich nahm den Helm ab und setzte ihn auf die Treppe. Im nächsten Augenblick stürmte er durch das Hindernis, als bestünde es nur aus Sperrholz.

Wortlos umarmten wir uns.

Ich hastete in Begleitung von Marlenus und seinen Männern in den Hauptflur des Gebäudes hinab. Die großen Vögel, die ihre

Mahlzeit beendet hatten, waren nun den menschlichen Kommandos wieder zugänglich, und mit ihren Tarnstäben verschafften sich Marlenus und seine Kämpfer schnell wieder Respekt. Trotz der Dringlichkeit unserer Mission ließ sich Marlenus Zeit, eine Fliese anzuheben und den darunter aufragenden Hebel zu drehen; die Geheimtür, durch die wir gekommen waren, schloß sich und barg das Geheimnis des Tunnels. Wir führten unsere Tarns zu einem der großen Kreisfenster des Zylinders. Ich stieg in den Sattel und ließ mein Tier aufsteigen. Marlenus und seine Männer folgten mir. Eine Minute später hatten wir das Dach des Zentralzylinders erreicht, und Ar lag unter uns.

Marlenus war im wesentlichen unterrichtet über die politische Lage; er fluchte laut, als ich ihm mitteilte, welchem Schicksal Talena entgegenging, wollte mich bei meinem Angriff auf den Justizzyylinder jedoch nicht begleiten.

»Schau!« rief Marlenus. »Die Besatzungstruppen Pa-Kurs sind schon in der Stadt. Die Männer Ars liefern ihre Waffen ab!«

»Willst du deine Tochter nicht retten?« fragte ich.

»Nimm dir so viele Männer, wie du willst«, sagte er, »aber ich muß um meine Stadt kämpfen, und solange ich lebe, soll Ar nicht untergehen.« Er rückte den Helm auf seinem Kopf zurecht und machte sich kampfbereit. Im nächsten Augenblick schwang sich sein Tarn davon.

Ich rief ihm nach, doch er hatte seine Entscheidung getroffen. Er schwebte in die Straßen der Stadt hinab, um seine Bürger erneut zu den Waffen zu rufen, um sie aufzufordern, die verräterische Herrschaft der Wissenden abzuschütteln. Einer nach dem anderen folgten ihm seine Männer, Tarnsmann um Tarnsmann - jeder gedachte mit seinem Ubar zu sterben. Und auch ich wäre mit ihm geflogen, wenn mich nicht eine höhere Pflicht gerufen hätte.

Ich machte mich ebenfalls kampfbereit. Ohne große Hoffnung richtete ich meinen Tarn auf den Justizzyylinder. Während des Fluges bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß die Horden Pa-Kurs über die Brücken des ersten Grabens drängten; das Sonnenlicht schimmerte auf ihren Waffen. Es hatte nicht den Anschein, als wollten sich die Kämpfer an die Bedingungen der Kapitulation halten. Heute nacht würde Ar in Flammen stehen, die Truhen

ausgeräumt, die Männer niedergestochen, die Frauen in der Gewalt vergnügungssüchtiger Soldaten sein.

Der Justizzylinder bestand aus weißem Marmor. Sein Dach, auf dem sich etwa zweihundert Menschen aufhieltet!, hatte einen Durchmesser von ungefähr hundert Metern. Ich machte die weißen Roben der Wissenden aus und die verschiedenfarbigen Uniformen der Soldaten Ars, und als schwarze Flecken in dieser Versammlung die dunkle Kleidung der Kaste der Attentäter. Die Spitze, die gewöhnlich auf dem Zylinder aufragte, war herabgesenkt worden. Wenn sie sich wieder hob, würde sie Talenas Körper tragen.

Ich landete meinen Tarn in der Mitte der Fläche. Wild fluchend und schreiend brachten sich die Männer in Sicherheit. Ich hatte eigentlich erwartet, daß man sofort auf mich schießen würde, doch dann fiel mir ein, daß ich ja noch immer meine Kurierkleidung trug.

Talena lag auf dem Boden, an Händen und Füßen gefesselt. Die Spitze des Hinrichtungsspeers lag neben ihr. Bei meiner Landung waren auch ihre beiden Henker geflohen. Das Mädchen lag fast innerhalb der Flügelweite des Vogels - so nahe, und doch Welten von mir getrennt.

»Was soll das?« rief eine befehlsgewohnte Stimme. Pa-Kur wandte sich um.

Ich sah ihn an, und Wut erfüllte mich, wallte in mir auf wie Lava, die nach außen drängt. »Männer von Ar!« rief ich, »nehmt euch in acht!« Mit wilder Gebärde deutete ich auf den Schwarm der Riesenstreitmacht, die sich über das Vorfeld den Stadtmauern näherte. Wutschreie wurden laut. »Wer bist du?« rief Pa-Kur und zog sein Schwert.

Ich warf meinen Helm ab. »Ich bin Tarl aus Bristol«, sagte ich.

Der Schrei des Staunens und der Freude, den Talena ausstieß, war mir eine unvorstellbare Beruhigung.

»Spießt sie auf!« brüllte Pa-Kur.

Als die beiden stämmigen Henker vortraten, ergriff ich meinen Speer und schleuderte ihn mit einer Kraft, die mir selbst unglaublich erschien. Der Speer zuckte wie ein Blitz durch die Luft, traf den einen Henker in die Brust, ging durch seinen Körper hindurch und bohrte sich in das Herz des anderen Mannes.

Entsetztes Schweigen breitete sich aus.

Leise Rufe tönten von unten herauf. Es begann brenzlich zu

riechen. Waffengeklirr ertönte. »Männer von Ar!« rief ich. »Hört! Schon ist Marlenus, euer Ubar, zum Kampf um die Freiheit Ars angetreten!« Die Männer der Stadt sahen sich an.

»Wollt ihr eure Stadt übergeben? Euer Leben und eure Frauen den Attentätern überlassen?« fragte ich.

»Nieder mit den Wissenden!« rief ein Mann und zog sein Schwert.

»Nieder mit den Attentätern!« fiel ein zweiter ein.

Die Wissenden wichen entsetzt zurück. Wie durch Zauberhand trennten sich die Männer der Stadt von den anderen Kämpfern. Schwerter wurden gezogen; im nächsten Augenblick mußte der Kampf ausbrechen.

»Halt!« dröhnte eine feierliche, klangvolle Stimme. Köpfe wandten sich um. Der Oberste Wissende Ars trat vor. Majestätisch kam er über das Dach. Er war ein ausgemergelter, unglaublich großer Mann mit glattrasiertem, eingefallenem Gesicht und wilden, prophetischen Augen.

»Wer zweifelt hier den Willen der Priesterkönige an?« fragte er.

Niemand antwortete. Die Männer wichen zurück, auch Pa-Kur schien eingeschüchtert. Die geistige Macht dieses Mannes hing fast greifbar in der Luft.

»Wenn es der Wille der Priesterkönige ist«, sagte ich, »den Tod eines unschuldigen Mädchens herbeizuführen, dann wende ich mich gegen diesen Willen.«

Solche Worte waren auf Gor noch nicht gesprochen worden.

Absolute Stille herrschte auf dem Zylinder. Der Oberste Wissende wandte sich zu mir um und hob einen langen Skelettfinger.

»Stirb den Flammentod!« sagte er.

Ich hatte über dieses Phänomen schon von meinem Vater und dem Älteren Tarl gehört - von jenem legendären Schicksal, das alle ereilt, die sich dem Willen der Priesterkönige widersetzen. Ich wußte sehr wenig über die sagenhaften Priesterkönige, doch ich ahnte, daß sie existieren mußten, denn ich war von einer fortgeschrittenen Technologie nach Gor gebracht worden. Allerdings hielt ich die Priesterkönige nicht für Götter, sondern nahm an, daß sie normale Lebewesen waren, daß sie über die Ereignisse auf dieser Welt gut Bescheid wußten und den Goreanern von Zeit zu Zeit ihren Willen kundtaten.

Auf dem Rücken meines Tarns wartete ich.

»Stirb den Flammentod!« wiederholte der alte Mann; doch seine Stimme war unsicher geworden, sein Ausspruch hatte etwas Pathetisches.

»Vielleicht kann kein Mensch den Willen der Priesterkönige kennen«, sagte ich.

»Ich habe den Tod des Mädchens verfügt!« rief der alte Mann wild.

»Tötet sie!« brüllte er in die Runde.

Niemand rührte sich. Ehe ihn jemand aufhalten konnte, entriß er einem Attentäter das Schwert, ergriff es mit beiden Händen und stürzte zu Talena. Er schwankte hysterisch, in seinen Augen stand ein wahnsinniger Ausdruck, sein Mund zuckte, sein Glaube an die Priesterkönige war zerschlagen. Der alte Mann spannte sich für den Schlag, der das Mädchen töten sollte. Doch im nächsten Augenblick war er von einem bläulichen Schimmer umgeben, und zum Entsetzen aller schien er wie eine lebendige Bombe feuersprühend zu explodieren. Kein Laut war aus dieser flammenden Masse zu hören, die einmal ein Mensch gewesen war, und Sekunden später war alles vorbei, und ein Windhauch wehte einige Aschepartikel vom Dach.

Pa-Kur sagte mit unnatürlich ruhiger Stimme: »Das Schwert soll über diese Dinge entscheiden.«

Sofort ließ ich mich aus dem Sattel meines Tarns gleiten und zog meine Klinge. Pa-Kur war angeblich der beste Schwertkämpfer dieses Planeten.

Im nächsten Augenblick entbrannte ein heftiger Kampf zwischen den Attentätern Pa-Kurs und den Männern der Stadt, die die plötzliche Attacke heftig erwiderten. Sie waren hoffnungslos in der Minderzahl, aber ich wußte, daß sie sich ausgezeichnet schlagen würden.

Pa-Kur näherte sich vorsichtig, auf seine überlegene Geschicklichkeit bauend. Trotzdem gedachte er kein Risiko einzugehen. Wir trafen fast über dem Körper Talenas zusammen. Die Spitzen unserer Klingen berührten sich kurz, einmal, zweimal. Pa-Kur machte eine Finte, ohne sich eine Blöße zu geben, und seine Augen schienen meine Schulter zu beobachten, schienen zu registrieren, wie ich seinen Schlag parierte. Wieder testete er mich und schien mit dem Ergebnis zufrieden. Und dann probierte er methodisch verschiedene andere Schläge aus, benutzte sein Schwert fast wie eine Sonde. Einmal stach ich direkt zu. Mit Leichtigkeit lenkte Pa-Kur den Schlag zur Seite ab.

Endlich trat er zurück. »Ich kann dich töten«, sagte er selbstischer. Es mochte stimmen, aber ich hatte mehr den Eindruck, als sei diese Bemerkung dazu gedacht, den Gegner unsicher zu machen, ihm die Initiative zu rauben.

»Wie kommt es, daß du mich töten kannst, wenn ich dir nicht den Rücken zuwende?« Irgendwo in dieser unmenschlich ruhigen Hülle mußte ein Kern der Eitelkeit stecken!

Doch ich erntete nur ein kurzes ärgerliches Aufflackern in seinen Augen, dann lächelte Pa-Kur. Unsere Klingen trafen sich, doch der Schlagabtausch wurde schneller. Ich begann mich zu fragen, ob seine Taktik einen bestimmten Grund hatte, ob sein vorsichtiges Probieren vielleicht eine schwache Stelle meiner Verteidigung offenbarte. Aber während eines Kampfes sind solche Spekulationen gefährlich. Ich wollte mich ganz auf die Bewegung seiner Klinge konzentrieren und mich nicht beeindrucken lassen.

Ich bedrängte ihn, und er ließ mich gewähren; mühelos parierte er meine Attacken, ohne seinerseits in die Offensive überzugehen. Offenbar wollte er mich schwächen, daß er gefahrlos seinen eigenen wilden Angriff beginnen konnte, der sagenhaft sein sollte.

Während unseres Kampfes drängten die Männer Ars ihre Gegner immer wieder zurück, doch aus dem Innern des Zylinders schwärmten immer neue Gegner heran. Es war nur eine Sache der Zeit, bis der letzte Verteidiger der Stadt über den Rand des Gebäudes gedrängt worden war.

Talena hatte sich umgedreht und kniete nun gefesselt am Boden und beobachtete unseren Kampf. Ihr Anblick gab mir neue Kraft, und zum erstenmal wollte mir scheinen, daß Pa-Kur meine Angriffe nicht mehr so sicher erwiderte wie am Anfang.

Plötzlich ertönte ein Lärm wie Donnergrollen am Himmel, und ein gewaltiger Schatten huschte über das Dach, als wäre die Sonne durch eine Wolke ausgelöscht. Pa-Kur und ich trennten uns und blickten hastig auf. Bei unserem Duell hatten wir die Umwelt völlig vergessen. Ich hörte nun den fröhlichen Ruf: »Schwertbruder!« Es war Kazrak! »Tarl von Koro-ba!« rief eine zweite vertraute Stimme - die Stimme meines Vaters. Der Himmel war voller Tarns. Tausende von riesigen Vögeln senkten sich auf die Stadt herab, überfluteten die Brücken und Straßen, rasten zwischen den Türmen hindurch, die nun nicht mehr durch Tarnnetze geschützt waren. In der Ferne stand das Lager Pa-Kurs in Flammen.

Über die Brücken des Großen Grabens ergoß sich eine Armee. In Ar hatten Marlenus' Männer offenbar das große Tor erreicht, denn es schloß sich langsam und trennte die Besatzungsmacht von der wilden Horde draußen. Die Horde selbst war überrascht und verwirrt, von Panik erfüllt. Viele Tarnkämpfer Pa-Kurs suchten ihr Heil bereits in der Flucht. Zwar waren Pa-Kurs Heerscharen den Angreifern zahlenmäßig weit überlegen, doch es fehlte ihnen die Führung. Die Männer wußten nur, daß sie überrascht worden waren und nun unter dem Angriff disziplinierter Truppen standen, während die feindlichen Tarnkämpfer ungehindert von oben vorgehen konnten.

Kazraks Tarn war auf dem Zylinderdach gelandet, gefolgt von meinem Vater und fünfzig anderen Streitern. Die Attentäter Pa-Kurs warfen bereits die Waffen fort und wurden mit schnellen Bewegungen gefesselt. Auch Pa-Kur hat dies alles gesehen, ehe wir uns nun wieder gegenüberstanden. Ich neigte mein Schwert zum Boden und bot Pardon. Doch Pa-Kur schnaubte nur verächtlich durch die Nase und griff an. Ich widerstand ihm mit sauberen Paraden, und nach einem längeren heftigen Schlagabtausch wußte ich, daß ich ihn besiegen konnte. Nun ergriff ich die Initiative und begann ihn zurückzudrängen - Schritt um Schritt näherten wir uns dem Rand des Zylinders. Ruhig sagte ich: »Ich kann dich töten.« Ich wußte, daß ich die Wahrheit sprach. Ich schlug ihm die Klinge aus der Hand. Klirrend rutschte sie über den Marmorboden.

»Ergib dich«, sagte ich, »oder nimm dein Schwert.«

Wie eine zuschnappende Kobra setzte sich Pa-Kur wieder in den Besitz seiner Waffe. Der Kampf begann erneut, und zweimal verletzte ich ihn, beim zweitenmal hatte ich fast die Position, die ich brauchte. Ich benötigte nur noch wenige Schläge, und der Attentäter würde leblos zu meinen Füßen liegen.

Pa-Kur schien das auch zu spüren, denn plötzlich schleuderte er sein Schwert nach mir. Er verletzte mich an der Seite, und ich spürte die Wärme des hervorströmenden Blutes. Pa-Kur und ich sahen uns an, ohne Haß. Hochaufgerichtet stand er vor mir, unbewaffnet.

»Du wirst mich nicht als Gefangenen heimführen«, sagte er. Er wandte sich um und sprang ins Leere.

Langsam trat ich an den Rand des Zylinders. Von dem Obersten Attentäter war nichts mehr zu sehen. Sein zerschmetterter Körper würde tief unten von der Straße genommen und öffentlich aufgespießt werden. Ich steckte mein Schwert fort, ging zu Talena und löste ihre Fesseln. Zitternd stand sie neben mir, und ich nahm sie in die Arme. »Ich liebe dich«, sagte ich.

Wie hielten uns umschlungen. »Ich liebe dich«, hauchte sie. Hinter uns erdröhnte Marlenus' gewaltiges Gelächter. Talena und ich fuhren auseinander.

Der Ubar klopfte mir auf die Schulter. Dann ging er zu seiner Tochter und nahm ihren Kopf zwischen die Hände. »Ja«, sagte er, als sähe er seine Tochter zum erstenmal. »Sie ist es wert, die Tochter eines Ubar zu sein. »Schenkt mir viele Enkel!« sagte er.

Ich sah mich um. Mein Vater betrachtete mich wohlwollend. In der Ferne war Pa-Kurs Lager ein Trümmerfeld aus verkohlten Pfählen. Die Besatzungsmacht in der Stadt hatte sich ergeben. Außerhalb der Mauern hatte die Horde ihre Waffen abgeliefert. Ar war gerettet.

Talena blickte zu mir auf. »Was wirst du mit mir tun?« fragte sie.

»Ich nehme dich mit nach Ko-ro-ba«, sagte ich. »In meine Stadt.«

»Als deine Sklavin?« Sie lächelte.

»Wenn du mich haben willst - als meine Freie Gefährtin.« »Ich nehme dich, Tarl von Ko-ro-ba«, sagte Talena. »Ich nehme dich als meinen Freien Gefährten.«

Sie lachte, und ich hob sie in den Sattel meines Tarn. »Bist du ein richtiger Krieger?« fragte sie.

»Das werden wir sehen!« erwiderte ich lachend. Den rauhen Heiratssitten Gors entsprechend, sträubte sie sich, wand sich hin und her und tat, als wollte sie nicht mitfliegen, und ich zog sie vor mich auf den Sattel. Handgelenke und Beine wurden gefesselt, und dann lag sie quer über dem Rücken des Tarn, eine hilflose Gefangene aus Liebe und eigener Entscheidung. Die Krieger lachten, Marlenus am lautesten. »Es scheint, als gehöre ich dir, kühner Tarnsmann«, sagte sie. »Was willst du nun mit mir tun?« Anstelle einer Antwort zog ich am ersten Zügel, und der große Vogel erhob sich in die Luft, höher und höher, bis in die Wolken, und sie rief: »Jetzt, mein Tarl!« Und noch ehe wir die

Stadt ganz hinter uns lassen konnten, hatte ich ihre Fesseln schon gelöst und ihren Umhang in die Straßen hinabgeworfen, um ihrem Volk Kunde zu geben vom Schicksal der Tochter ihres Ubar.

-20-

Es wird nun Zeit für den einsamen Schreiber dieser Zeilen, seinen Bericht abzuschließen - ohne Bitterkeit und ohne Resignation. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß ich eines Tages vielleicht nach Gor zurückkehren darf. Diese letzten Absätze werden in einer Wohnung in Manhattan geschrieben, im sechsten Stockwerk hoch über dem Lärm des Nachmittagsverkehrs. Die Sonne scheint, und ich weiß, daß irgendwo dahinter, als Gegenstück zu meinem Heimatplaneten, eine andere Welt existiert. Und ich frage mich, ob auf dieser Welt ein Mädchen, das jetzt eine Frau ist, an mich denkt und vielleicht an die Geheimnisse meiner Heimatwelt, von denen ich ihr berichtet habe. Mein Schicksal war erfüllt, ich hatte den Priesterkönigen gedient, eine Welt hatte sich verändert. Nicht länger benötigt, wurde ich zurückgeschickt. Vielleicht hielten mich die Priesterkönige Gors für gefährlich, vielleicht wurde ihnen klar, daß ich sie nicht anbetete, vielleicht neideten sie mir auch meine Liebe für Talena.

Aufgrund meines Einspruchs wurden die besiegten Armeen Pa-Kurs sehr großzügig behandelt. Die Heimsteine der zwölf Unterworfenen Städte wurden zurückgegeben, und die Kämpfer dieser Städte durften in ihre Heimat zurückkehren. Der größte Teil der Söldner wurde ein Jahr lang als Arbeitssklaven einbehalten, die die großen Gräben und Belagerungstunnel wieder auffüllen und die Mauern Ars reparieren sollten. Die Offiziere Pa-Kurs wurden nicht aufgespießt, sondern wie einfache Soldaten behandelt. Die Angehörigen der Kaste der Attentäter mußten als Galeerensklaven arbeiten. Seltsamerweise blieb der Körper Pa-Kurs unauffindbar.

Marlenus unterwarf sich dem Rat der Hohen Kasten seiner Stadt. Zwar wurde das Todesurteil der Wissenden widerrufen, doch aus Angst vor seinem Machtdrang wurde er aus der Stadt verbannt. Mit etwa fünfzig Getreuen zog er sich in die Voltai-Berge zurück, von wo er die fernen Türme seiner Stadt überschauen kann. Dort herrscht er wohl noch heute, ein Larl unter

den Menschen, ein ausgestoßener König, für seine Gefolgsleute stets ein Ubar aller Ubars.

Die Freien Städte Gors benannten meinen Schwertbruder Kazrak zum vorläufigen Administrator Ars - eine Entscheidung, die später durch den Hohen Rat bestätigt wurde.

Als Talena und ich nach Ko-ro-ba zurückkehrten, fand dort ein großes Fest zur Feier unserer Gefährtschaft statt. Ein Feiertag wurde ausgerufen, und die ganze Stadt erstrahlte in festlichem Glanz. Zu meiner Freude riß sich sogar Torm, der alte Schriftgelehrte, von seinen Rollen los, um mein Glück zu teilen.

An diesem Tag schworen wir uns ewige Treue, Talena und ich, solange wir lebten. Ich habe versucht, dieses Versprechen zu halten, und ich weiß das gleiche von ihr. Diese herrliche Nacht war voller Blumen, Fackeln und Ka-la-na-Wein und nach den süßen Stunden der Liebe entschlummerten wir in sanfter Umarmung.

Es mochte Wochen später gewesen sein, daß ich erstarrt und kalt in den Bergen von New Hampshire wieder erwachte, nahe dem flachen Plateau, auf dem das silberne Raumschiff gelandet war. Ich trug die gleiche Ausflugskleidung, die ich damals angehabt hatte; sie kam mir nun grob und eng vor. Menschen sterben, doch nicht an gebrochenem Herzen, denn wenn es das gäbe, wäre ich längst nicht mehr am Leben. Ich zweifelte an meinem Verstand, ich hatte die entsetzliche Befürchtung, daß all die Geschehnisse nur ein schrecklicher Traum gewesen waren. Ich saß allein in den Bergen, den Kopf in den Händen. Schweren Herzens richtete ich mich auf. Aber dann sah ich es, neben meinem Stiefel im Gras - einen kleinen, runden Gegenstand. Ich ließ mich auf die Knie fallen, nahm ihn an mich, und die Tränen liefen mir über das Gesicht, und mein Herz erlebte die traurigste Freude, die ein Mensch kennen kann. In meiner Hand hielt ich den Ring aus rotem Metall, der das Siegel Cabots trug. Das Geschenk meines Vaters. Ich schnitt mir mit dem Ring in die Hand, und ich lachte vor Freude, als ich den Schmerz spürte und das Blut sah. Der Ring war Wirklichkeit, und ich war wach, und es gab eine Gegenerde - und das Mädchen Talena.

Als ich wieder in die Stadt kam, stellte ich fest, daß ich sieben Monate fort gewesen war. Es bereitete mir keine Schwierigkeiten, eine Amnesie vorzutäuschen - und welchen anderen Bericht hätte ich geben können über die Zeit, die inzwischen vergangen war ?

Ich verbrachte einige Tage unter Beobachtung in einem Krankenhaus und wurde dann entlassen. Ich entschied, daß ich - zumindest vorübergehend - nach New York ziehen wollte. Mein Posten im College war natürlich inzwischen besetzt worden, außerdem verspürte ich keinen Wunsch, zurückzukehren; ich hätte zuviel erklären müssen.


Ich sandte meinem Freund im College einen Scheck als Bezahlung für seine Campingausrüstung, die durch den blauen Brief vernichtet worden war. Freundlicherweise sorgte er dafür, daß mir Bücher und sonstige Besitztümer an die neue Anschrift nachgesandt wurden. Als ich auch meine Konten übertragen ließ, stellte ich zu meiner Überraschung fest, daß das Sparkonto in meiner Abwesenheit um einen hübschen Betrag angereichert worden war. Seit meiner Rückkehr von der Gegenerde habe ich also nicht arbeiten müssen. Gewiß, ich habe gelegentlich eine Stellung angenommen, doch nur Arbeiten, die mir gefielen und die ich jederzeit wieder aufgeben konnte. Zwischendurch bin ich viel gereist, lese viel und halte mich fit. Ich bin sogar einem Fechtklub beigetreten, um mein Auge wach und meinen Arm stark zu halten, obwohl die winzige Klinge im Vergleich zum goreanischen Schwert in der Hand kaum zu spüren ist.

Obwohl seit meinem Verlassen der Gegenerde inzwischen sechs Jahre vergangen sind, scheine ich äußerlich nicht zu altern. Ich habe mir darüber Gedanken gemacht und das mit dem geheimnisvollen Brief meines Vaters in Verbindung gebracht, der ein Datum aus dem siebzehnten Jahrhundert trug. Vielleicht haben die Seren der Kaste der Ärzte etwas damit zu tun, ich weiß es nicht.

Zwei- oder dreimal im Jahr kehre ich in die Berge von New Hampshire zurück, um mir den großen flachen Felsen anzuschauen und eine Nacht dort zu verbringen - und um vielleicht die silberne Scheibe am Himmel auszumachen, falls mich die Priesterkönige wieder auf ihre Welt rufen wollen. Aber wenn das geschieht, werden sie das in dem klaren Bewußtsein tun, daß ich nicht eine einfache Figur in ihrem umfassenden Spiel sein will. Wer oder was sind die Priesterkönige, daß sie das Leben anderer derart bestimmen, daß sie einen Planeten beherrschen, die Städte einer Welt terrorisieren, Menschen dem Flammentod überantworten und Liebende voneinander trennen? Wie entsetzlich ihre Macht auch sein mag - jemand muß sie herausfordern. Wenn ich jemals wieder die grünen Felder Gors erschauere, werde ich bestimmt


versuchen, das Rätsel der Priesterkönige zu lösen, werde in das Sardargebirge vorstoßen und mich ihnen entgegenstellen, wer oder was sie auch sind.

Ende



In jahrelanger Arbeit hat der amerikanische College-Professor und Autor John Norman einen großen Fantasy-Zyklus geschaffen, der die Abenteuer des Erdenmenschen TARL CABOT auf dem phantastischen Planeten Gor – der Gegenerde – schildert.

Gor, die Zwillingswelt der Erde, umkreist die Sonne auf derselben Bahn, nur befindet sie sich stets auf der anderen Seite, verborgen hinter dem Tagesgestirn. Gor ist eine ungezähmte Welt, bewohnt von wilden Völkern und umkämpft von fremden Mächten.



Abenteuer auf der Gegen-Erde

Tarl Cabot, ein junger Geschichtslehrer an einem amerikanischen College, wird während eines Campingausflugs in den winterlichen Bergen Neuenglands plötzlich auf eine fremde Welt versetzt – auf Gor, die Gegenerde.

Hier leben Sklaven und Sklavenhalter, hier herrschen Kasten in zahlreichen Stadtstaaten, hier wahren göttergleiche Priesterkönige das Geheimnis ihrer unumschränkten Macht.

Tarl Cabot scheint in der Gunst der Priesterkönige zu stehen. Ihm gelingen Dinge, die den Bewohnern von Gor bislang verwehrt geblieben sind. Auf dem Rücken eines Tarn, des mächtigen Kampfvogels der Gegenerde, greift er in die Geschehnisse auf Gor ein und wird zum entscheidenden Faktor für die Zukunft dieser Welt.